



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

*„Wir haben Zeit verbracht, und wir haben Geld ausgegeben.
Na und?“ (Int.X, S.12, Z.572-573)*

Jenseits von Scheitern und Erfolgsgeschichte:
Wohlstandsremigration nach Österreich

Verfasserin

Heike Kaufmann

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 122 295

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie (geisteswissenschaftlicher Studienzweig)

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter

DANKSAGUNG

Für vielseitige Unterstützung beim Zustandekommen der vorliegenden Arbeit möchte ich mehreren Personen meinen aufrichtigen Dank aussprechen.

Meine Dankbarkeit gilt zunächst allen Interviewpartnern und -partnerinnen, welche erst die Grundlage für die thematische Bearbeitung schufen, indem sie mir ohne Vorbehalte Einblicke in ihre (Re-)Migrationserfahrungen gewährten. Für die aufgewendete Zeit, ihre Muße und Offenheit sowie für das mir entgegengebrachte Vertrauen bedanke ich mich an dieser Stelle noch einmal besonders herzlich.

Weiters danke ich meinem Betreuer Prof. Rudolf Richter, der mir im Zuge meines Studiums insbesondere die Begeisterung für qualitative Sozialforschung näher brachte.

In privater Hinsicht schulde ich einer ganzen Reihe von Personen besonderen Dank: meinem kleinen Sohn Adrian für Unmengen an Geduld und Gegengewicht zur rationalen wissenschaftlichen Arbeit; Thomas für hartnäckige Unterstützung und inhaltliche Diskussionen; Hanni, Marianne und Rudi für umfassende Hilfe im Alltag, nicht zuletzt bei der Kinderbetreuung; sowie meinen Freundinnen und Freunden für mentalen Beistand.

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	1
1.1	THEMATIK DER ARBEIT	1
1.2	STRUKTUR DER ARBEIT	3
2	MIGRATION (IN MODERNEN GESELLSCHAFTEN)	5
2.1	ZUM BEGRIFF DER MIGRATION	5
2.2	AUSGEWÄHLTE MIGRATIONSMODELLE UND FORSCHUNGSANSÄTZE	10
2.2.1	<i>Wanderungsursachen und -verlauf</i>	10
2.2.2	<i>Transnationalismus und Transmigranten</i>	17
2.3	TYOLOGISIERUNG VON AUSWANDERUNGEN AUS ÖSTERREICH SEIT 1965	22
3	REMIGRATION (IN MODERNEN GESELLSCHAFTEN)	26
3.1	ZUM BEGRIFF DER REMIGRATION	28
3.2	DIE ERKLÄRUNG VON REMIGRATION IN AUSGEWÄHLTEN FORSCHUNGSANSÄTZEN	31
3.3	RÜCKKEHRDETERMINANTEN UND -MOTIVE	36
3.4	REMIGRATION NACH ÖSTERREICH	41
3.4.1	<i>Historische Gegenströme und exilbedingte Remigration</i>	42
3.4.2	<i>Remigrationsbewegungen nach 1945</i>	46
4	FELD- UND METHODISCHER ZUGANG	52
4.1	ENTWICKLUNG DES FORSCHUNGSINTERESSES	52
4.2	ERHEBUNGS- UND AUSWERTUNGSMETHODEN	54
4.3	AUSWAHL UND CHARAKTERISTIKA DER UNTERSUCHUNGSGRUPPE	59
5	EMPIRISCHE ERGEBNISSE	62
5.1	DIE BEWEGGRÜNDE ZUR REMIGRATION	62
5.1.1	<i>Sozioökonomische Faktoren</i>	63
5.1.2	<i>Soziale Faktoren</i>	75
5.1.3	<i>Rechtliche Rahmenbedingungen</i>	90
5.1.4	<i>Kulturelle Faktoren</i>	96
5.2	WOHLSTANDSREMIGRATION NACH ÖSTERREICH: EIN RESÜMEE	100
5.2.1	<i>Beweggründe</i>	100
5.2.2	<i>Funktionen: Jenseits von Scheitern und Erfolgsgeschichte</i>	102
5.2.3	<i>Formen: Aus-/Rückwanderung vs. Umzug als Lebensstil</i>	105
6	CONCLUSIO	108
7	LITERATURVERZEICHNIS	111

1 EINLEITUNG

1.1 Thematik der Arbeit

Obwohl Migration¹ in Europa im öffentlichen Diskurs ein Dauerthema darstellt, ist das Teilphänomen der Remigration im kollektiven Bewusstsein kaum präsent. Gemeinschaftlich rezipierte Ausnahmefälle sind vor allem Abschiebungen als Folge eines nicht legalen Aufenthalts, also ausnahmslos erzwungene Rückkehrbewegungen. Auf dem Feld der Wissenschaft sieht es nicht viel anders aus: Selbst manch einführendes Standardwerk zur Migrationssoziologie kommt ohne eine entsprechende Erwähnung der real existierenden Möglichkeit einer Remigration aus. „Return migration is the great unwritten chapter in the history of migration“, stellt Russell King noch im Jahr 2000 fest (King 2000: 7). Dabei machen selbst in einem hoch entwickelten *Wohlstandsland* wie Österreich zurückgekehrte Emigranten² durchaus eine relevante Größe aus. Mit etwa 80.000 Aus- und 100.000 Einwanderern verfügte die Republik zuletzt über ein positives Wanderungssaldo von 20.000 Personen. „Die größten Zuwanderergruppen sind [...] österreichische ‚Remigranten‘, die ins Land zurückkehren, sowie Deutsche“, berichtet die Tageszeitung Die Presse (APA 2007) unter Berufung auf Eurostat und Statistik Austria.

Das offizielle Bild des Zuwanderers zeigt quasi automatisch einen „aus der Fremde“ kommenden Fremden. Dass es sich jedoch in vielen Fällen um einen „aus der Fremde“ kommenden *Heimkehrer* (Schütz 1972) handelt, wird als Option nicht mitgedacht. Die einseitige Färbung des öffentlichen Diskurses verzerrt die Wahrnehmung nämlich dahingehend, dass Migration eben ausschließlich mit ausländischen Staatsbürgern verbunden wäre, während Österreicher „demgegenüber als statische Bevölkerungsgruppe imaginiert“

¹ Hier ist anzumerken, dass es sich bei dem Begriff *Migration* um einen vorwiegend wissenschaftlich gebräuchlichen Terminus, sozusagen eine Konstruktion zweiter Ordnung, handelt. Zumindest kam es keiner der für diese Arbeit interviewten Personen in den Sinn, sich selbst als Migrant bzw. Remigrant zu bezeichnen. Hinzu kommt, dass mit Migration bzw. mit der mittlerweile verbreiteten, politisch korrekten Bezeichnung „Menschen mit Migrationshintergrund“ im allgemeinen Sprachgebrauch eher eine Wanderung aus weniger entwickelten Regionen in Länder mit höherem Modernisierungsgrad assoziiert wird als umgekehrt – was jedoch bei keinem der Interviewten der Fall war.

² Aus Ermangelung einer alternativen Strategie zur geschlechtsneutralen Schreibweise, welche auch den Faktor der Lesbarkeit berücksichtigt, wurde in der vorliegenden Arbeit durchgängig die korrekte österreichische Rechtschreibung angewandt.

werden (Neyer et al. 2002: 123). „Emigrationen und Remigrationen von ÖsterreicherInnen werden hingegen kaum thematisiert“ (ebd.).

Dennoch haben zuletzt kommerzielle TV-Formate des deutschen Privatfernsehens relativ differenzierte Sichtweisen auf Migration vom deutschsprachigen Raum ausgehend geboten. Neben Sendungen mit programmatischen Namen wie *Goodbye Deutschland!*, *Auf und davon* oder *Mein neues Leben* werden seit kurzem auch *Die Rückwanderer* gezeigt.

Anschließend an die Beobachtung, dass österreichische Remigranten einen beträchtlichen Anteil an den Zuwanderern einnehmen, wird im Folgenden der Versuch unternommen, diese konstruierte Bevölkerungsgruppe unter die Lupe zu nehmen. Primär soll dabei der Frage nachgegangen werden, warum Remigranten nach Österreich zurückkehren. Einmal abgesehen von ohnehin temporär angelegten und durchgeführten Wanderungen, wie es etwa über weite Teile bestimmte Formen von Arbeitsmigration sind: Welche Faktoren spielen in die jeweilige Entscheidung zur Rückwanderung hinein? Oder exakter formuliert: An welchen Faktoren orientieren sich Remigranten in ihren Handlungen, die schließlich zur Rückkehr führen? Als zentrales Ergebnis der empirischen Untersuchung, welche sich auf problemzentrierte Interviews stützt und sich im Paradigma der interpretativen Sozialforschung verorten lässt, wird ein fallübergreifendes Schema vorgeschlagen, mit dem sich die unterschiedlichsten Beweggründe der Rückwanderer erfassen lassen.

Dabei werden die österreichischen Rückkehrer mit dem Begriff der *Wohlstandsremigration* belegt, einer Wortschöpfung, die von der Bezeichnung *Wohlstandswanderung* abgeleitet und entsprechend adaptiert wird. Wohlstandsremigranten zeichnen sich v.a. dadurch aus, dass eine wesentliche Motivation bei ihrer Auswanderung die Verbesserung ihrer Lebensqualität, und zwar nicht nur in ökonomischer Hinsicht, war. Der Wohlstandsbegriff bezieht sich zudem auf ein Merkmal ihrer gemeinsamen Herkunftsregion: das Wohlstandsland Österreich. Dieser Aspekt tritt bei der jeweiligen Entscheidung zur Remigration insofern deutlich hervor, als sich zeigt, dass ein bisweilen als unbequem und oft v.a. als bedrohlich empfundener Mangel an jenen Annehmlichkeiten, welche die Migranten aus ihrem Herkunfts-kontext her kennen – Sozialstaat, Bildungssystem, kulturelles Angebot, etc. – zu den gewichtigen Rückwanderungsgründen zählt.

Wohlstandsremigration ist auch als Abgrenzung zu dem in Bezug auf Österreich öffentlich vielfach vorherrschenden Verständnis von Remigration zu sehen: der Rückkehr aus dem Exil nach 1945 von im Zuge des Zweiten Weltkrieges aus dem Land Geflohenen oder Vertriebenen einerseits bzw. der Rückwanderung von sogenannten „Gastarbeitern“³ oder Flüchtlingen aus Österreich weg in ihr jeweiliges Herkunftsland andererseits.

1.2 Struktur der Arbeit

Aufbau und Gliederung der vorliegenden Arbeit entsprechen nicht dem (zirkulären) Vorgehen im interpretativen Forschungsprozess, sondern orientieren sich an der (linearen) Logik der Präsentation der Ergebnisse im Hinblick auf die Leserschaft.

Zunächst erfolgt eine umfassende theoretische Einbettung von Remigrationsphänomenen: Da Remigration oder Rückkehr stets als Teilbereich von Migration beschrieben werden, muss auch der Migrationsbegriff an sich beleuchtet werden. Einige zentrale Migrationstheorien und Forschungsansätze werden umrissen, welche allesamt grundlegende Konzepte eingeführt haben, auf die in weiterer Folge wiederholt zurückgegriffen wird – die also letztlich im Hinblick auf Remigration als besonders relevant zu werten sind. Hierzu zählt nicht zuletzt das neuere Paradigma der transnationalen Migrationsforschung, das die strenge Dichotomie zwischen einer Herkunfts- und einer Ankunftsregion gewissermaßen überbrückt, indem es auf die Entkoppelung von geographischem und sozialem Raum zielt, und damit dem Alltag und dem Bewusstsein zeitgenössischer Auswanderer oft viel eher gerecht wird als klassische Wanderungsmodelle.

Die häufig vorgefundene Klage, es existiere kaum Literatur zur Rückkehrthematik, soll an dieser Stelle nicht überstrapaziert werden. Ein eigener Abschnitt ist anschließend jedenfalls dem Versuch gewidmet, den Stand der Forschung zu Remigration zusammenzufassen. Angesichts der Ausrichtung der empirischen Fragestellung werden auch im theoretischen Teil allgemeine Rückkehrdeterminanten und -motive erörtert, wohingegen das Kapitel zu

³ Obwohl dieser Begriff in der vorliegenden Arbeit mangels Alternativen rezipiert wird, sei darauf hingewiesen, dass dabei immer auch diskriminierende Untertöne mitschwingen und er deshalb hier durchgängig in Anführungszeichen verwendet wird.

spezifisch österreichischer Remigration wenig mehr vermag als einen kurzen Überblick über die relativ spärliche Information zu geben, die zu diesem Thema verfügbar und für die vorliegende Arbeit von Bedeutung ist. Diesbezügliche Ausführungen müssen folglich eher Streiflichter bleiben als eine systematische Zusammenschau.

Der empirische Teil widmet sich zunächst detailliert dem methodischen Zugang der Untersuchung. Darauf folgt dann die Darstellung der empirischen Ergebnisse, wobei sich die Form der Präsentation der ausgemachten Handlungsfaktorenfelder in Remigrationsprozessen an der Auswertungsmethode nach Andreas Witzel (1982, 1996) orientiert (Falldarstellungen, Fallvergleiche, theoretische Synthese). Abschließend fasst ein Kapitel allgemeine Charakteristika bzw. Dimensionen von Wohlstandsremigration nach Österreich zusammen, welche sich aus den Fallgeschichten destillieren lassen. Diese münden schließlich in eine Conclusio, die noch einmal Ziel und Zweck dieser Arbeit auf den Punkt bringt und auch Anregungen für potenziell zu schließende Lücken im Forschungsfeld bzw. für künftige Forschungsschwerpunkte aufzeigt.

2 MIGRATION (IN MODERNEN GESELLSCHAFTEN)

Rückwanderung steht seit jeher als Option für viele Migranten im Raum. „Die Rückkehr ist eine Frage, die dem Fortgehen innewohnt“ (Gehmacher 1996: 226). Frühere Denkansätze und Modelle sahen Migration – vor allem im Hinblick auf die Massenwanderungsbewegungen des 19. Jahrhunderts – als „one-way movement“ (Gmelch 1980: 135), wofür es gewissermaßen kein Zurück gibt. Dies entsprach, wie die Geschichte zeigt, selbst vor Jahrhunderten kaum der Realität, sondern arbeitete höchstens einem „myth of non-return“ (King 2000) zu. Jüngere Sichtweisen beschreiben Remigration hingegen auch nicht automatisch als einen potenziellen Abschluss eines Migrationsprozesses, da demographische Studien zeigen, dass die meisten Wanderungen gerade von denjenigen unternommen werden, die – und darunter fallen auch Remigranten – zumindest einmal zuvor migriert sind (vgl. Lee 1969: 291; DaVanzo 1981: 115).

„Today it is increasingly apparent that a significant number of migrants spend periods of their lives outside their country of birth, returning home and perhaps after a further period setting off again, without the implications of finality usually associated with such moves“ (Jackson 1969: 4).

Eine Betrachtung von Rückkehrphänomenen kann deshalb nicht ohne eine genaue Begriffsbeleuchtung von Migration auskommen. Zudem bedingt jeder spezifische historische Blickwinkel auf Migration gleichzeitig einen jeweils speziellen Remigrationsbegriff.

2.1 Zum Begriff der Migration

Definitionen von Migration⁴ sind so zahlreich wie unterschiedlich. Als weite inhaltliche Klammer sind höchstens „Aspekte des Wechsels und der Bewegung zentral“ (Treibel 2003a: 19). Darüber hinaus fokussieren die Begriffsbestimmungen in ihrer Ausrichtung und

⁴ Wie in der migrationssoziologischen Literatur weitgehend üblich, werden die Begriffe Migration und Wanderung in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet (migrare [lat.] bedeutet wörtlich übersetzt: [aus]wandern, ausziehen). Doch sei darauf hingewiesen, dass es diesbezüglich durchaus andere Auffassungen gibt – etwa bei Han (2005: 7), der das deutsche Wort Wanderung angesichts inhärenter Mehrdeutigkeiten und daraus resultierender Missverständnisse zu vermeiden versucht.

Auch die unmittelbar anschließenden Begrifflichkeiten Emigration und Auswanderung werden in der Folge gleichbedeutend gebraucht, obwohl Autoren mitunter ebenfalls differenzieren. Dabei wird Emigration manchmal auf eine erzwungene Auswanderung reduziert, wohingegen letztere als inhaltlich weiter Terminus gilt (vgl. z.B. Horvath 1988b: 59f.).

Ausführlichkeit sowie je nach konzeptionellem Hintergrund durchaus verschiedene Aspekte von Migration, sei es auf die reine Ortsveränderung (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970), den Übertritt von einem zum anderen nationalstaatlichen „Container“ (vgl. Pries 2001), die Verlegung des Hauptwohnsitzes (vgl. Wagner 1989; Statistik Austria 2007) oder auf den Wechsel von Gesellschaften (vgl. Eisenstadt 1954; Elias/Scotson 1990).

Neuere Definitionen versuchen hingegen den komplexen Wechselwirkungen moderner Wanderungsdynamiken gerecht zu werden.

„Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen“ (Treibel 2003a: 21).

„Migration [...] [ist] ein Prozess der räumlichen Versetzung des Lebensmittelpunkts, also einiger bis aller relevanten Lebensbereiche, an einen anderen Ort, der mit der Erfahrung sozialer, politischer und/oder kultureller Grenzziehung einhergeht“ (Oswald 2007: 13).

Beide angeführten Beispiele verweisen auf den Prozesscharakter von Wanderungen. Annette Treibels Definition ist insofern interessant, als sie auf die Intention des Migranten anspielt, dessen Absichten auch wieder verworfen werden können. Sie impliziert somit sowohl die Möglichkeit einer Rückkehr als auch eine Variante, wonach eine nicht von vornherein auf Dauer angelegte Auswanderung ungeplanter Weise zu einer solchen werden kann. Ingrid Oswald betont in besonderem Maß, dass Migration nicht allein aus einer räumlichen Dimension besteht, sondern zudem immer wesentliche soziale oder auch kulturelle bzw. politische Komponenten aufweist. Sie unterstreicht zusätzlich die Möglichkeit einer Fremdbestimmtheit, denn eine „Versetzung“ kann aktiv wie passiv passieren. In ihrer Differenziertheit erscheint mir Oswalds Definition von Migration am geeignetsten, um diese auf die vorliegende Arbeit anzuwenden. Eine „Versetzung einiger bis aller relevanten Lebensbereiche“ – worunter die Autorin die konstitutiven Elemente Wohnen, Familie, Arbeit, soziale Beziehungen sowie kulturelle und politische Orientierungen fasst (vgl. Oswald 2007: 15) – mutet auch, vor allem wenn man eine potenzielle Remigration mitdenkt, nicht so absolut und endgültig an wie eine offizielle Verlegung des (Haupt-)Wohnsitzes, worauf viele Begriffsbestimmungen bauen.

Der Aspekt der Dauerhaftigkeit, um den etwa Treibels Definition kreist, wurde immer wieder als essenzielles Kriterium von Migration gehandhabt – vorrangig, um zunächst eine Abgrenzung zu anderen räumlichen Bewegungen, speziell touristischen Charakters, vornehmen zu können. Gemäß der Definition der UN gelten diejenigen Personen als

Migranten, welche ihren Wohnsitz für die Dauer von mindestens einem Jahr in ein anderes Land verlegen (vgl. Currie 2006: 7). Die Österreichische Wanderungsstatistik (Statistik Austria 2007: 9) geht diesbezüglich wiederum von nur 90 Tagen aus. Derartige Beschlüsse können jedoch nur als willkürlich festgeschriebene Praxisbehelfe zur (darüber hinaus uneinheitlichen) zahlenmäßigen Erfassung der Wanderungsströme betrachtet werden. Daneben ist die traditionelle Unterscheidung zwischen *permanenter* und *temporärer* Migration geläufig: Bereits Ernest G. Ravenstein (1885/1889, deutsche Fassung in Széll 1972), der mit seinen *Laws of Migration*⁵ als Wegbereiter der Migrationsforschung angesehen werden kann, drückte im ausgehenden 19. Jahrhundert mit der Klassifikation von *temporary migrants* die Option eines nicht dauerhaften Aufenthalts in einer anderen Region aus. Er versuchte damit in der Praxis aber vor allem mobile Berufsgruppen wie Seefahrer oder Saisonarbeiter mit zu berücksichtigen sowie „vorübergehend Ortsansässige“ in Hotels, Kasernen, Internaten oder Gefängnissen zu klassifizieren (vgl. Ravenstein 1972: 45). In der Folge taucht diese Einteilung in permanent auf der einen Seite und temporär bzw. *semi-permanent* (Lee 1969) auf der anderen Seite wiederholt bei Autoren auf.

Auf die Problematik dieser Vereinfachung einer Kategorisierung von Migration in zeitlich begrenzte und dauerhafte Wanderungen hat u.a. George Gmelch (1980: 138) aufmerksam gemacht und konstatiert, dass in vielen Fällen gar kein Masterplan im Vorfeld einer Migration vorhanden wäre: „Most migrants simply do not have definitive plans.“ Und auch Brigitte Waldorf (1995: 126) schreibt dem Großteil der internationalen Migranten eine gewisse Tendenz zu spontanen Bauchentscheidungen im weiteren Wanderungsverlauf zu – sowie frühe Handlungsentwürfe „without a clear conception of whether to remain abroad indefinitely or to return home at some point in the future“. Oftmals entwickelt sich erst aus einem temporär geplanten Aufenthalt eine permanente Präsenz – „a phenomenon frequently observed among guestworkers in Western Europe“ (ebd.). Und selbst als vermeintlich final angelegte Auswanderungen führen umgekehrt häufig zurück in die Herkunftsregion. Viele

⁵ Auf den Punkt gebracht lauten die Wanderungsgesetze von Ravenstein, die letztlich den Charakter von empirischen Beobachtungen haben (vgl. das Vorwort von Széll 1972: 25 sowie Lee 1972: 115f.):

1. Wanderung ist abhängig von der Entfernung.
2. Wanderung erfolgt in Etappen.
3. Jede Hauptwanderungsströmung verursacht eine kompensierende Gegenströmung.
4. Land und Stadt unterscheiden sich in Bezug auf die Wanderungsneigung.
5. Die Zahl der Frauen überwiegt bei Nahwanderungen.
6. Wanderungen hängen vom technischen Fortschritt ab.
7. Das ökonomische Motiv herrscht vor.

Migranten schließen zu Beginn einer Wanderung also weder das eine, noch das andere definitiv aus. Elisabeth Scheibelhofer (2003: 17) hat in ihrer empirischen Untersuchung über österreichische Auswanderer nach New York City als eine der zentralen Erkenntnisse ebenfalls festgestellt, dass nicht einmalige Entscheidungen zur Migration getroffen werden, sondern schrittweise „aus dem episodischen Aufenthalt eine Verfestigung der somit graduellen Wanderung“ stattfindet.

Klassische Betrachtung als Spielart temporärer Auswanderung fand die Arbeitsmigration⁶, wobei gerade die in den wirtschaftlich florierenden Nachkriegsjahrzehnten aus Gründen des Arbeitskräftemangels millionenfach nach West- und Mitteleuropa geholten „Gastarbeiter“ aus den wirtschaftlich weniger entwickelten Mittelmeerländern zeigen, wie unbrauchbar die Klassifikation zwischen temporär und permanent im Hinblick auf Arbeitsmigration sein kann. Diese Einteilung entspricht u.a. der Annahme der *Neuen Ökonomie der Arbeitsmigration* (*New Economics of Labour Migration*), Einwanderer würden, von Anfang an geplant, bereichert zurück in ihre Herkunftsregion gehen; vor allem, um dort ihren Lebensstandard zu erhöhen (vgl. Kap.3.2). Tatsächlich mündeten – obwohl die „Gastarbeiter“ tendenziell sehr stark rückkehrorientiert sind (vgl. Treibel 2003a: 118) – viele der von den „Arbeitskräften auf Zeit“ als vorübergehende Aufenthalte geplanten Wanderungen in einer permanenten Niederlassung, wenn nicht sogar in einer offiziellen Einbürgerung.

Anders als bei den anderen traditionellen Beweggründen zur Auswanderung – Flucht oder Vertreibung⁷ –, die beide eindeutig der Klassifikation *unfreiwilliger* bzw. *erzwungener* Migration zuordenbar sind, lässt sich hingegen im weiten Handlungsfeld der Arbeitsmigration nicht immer eindeutig sagen, ob die Auswanderung wirklich *freiwillig* passiert ist.⁸ So fragt etwa Ludger Pries (2001: 10f.) rhetorisch:

„Ist es sinnvoll, die Arbeitsmigration grundsätzlich als freiwillig zu bezeichnen? Oder liegen ihr nicht in aller Regel so starke strukturelle Zwänge zu Grunde, dass viele Menschen nicht umhin kommen, ihre Heimat und Familie zu verlassen?“

⁶ Ravensteins *Laws of Migration* (1972 [1885/1889]) basieren übrigens im Prinzip einzig auf Beobachtungen von Arbeitsmigration.

⁷ Flucht, Exil und Arbeitsmigration werden im Allgemeinen als die klassischen Migrationsgründe gehandelt (vgl. etwa Bönisch-Brednich 2002: 408).

⁸ Als frühes Beispiel für eindeutig unfreiwillige Arbeitsmigration führt Han (2005: 87) den Handel mit afrikanischen Sklaven in Nordamerika seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 19. Jahrhunderts an.

„Eine allgemeine Typologie der Wanderung“ entwickelte William Petersen (1958, deutsche Fassung in Széll 1972) innerhalb der von ihm ausgemachten Pole *innovative Migration*, die passiert, um Neues zu erlangen, und *konservative Migration*, die stattfindet, um angesichts veränderter Bedingungen das zu bewahren, was die Migranten ursprünglich hatten: *Primitive Migration* umfasst jene Wanderungsbewegungen, welche durch Naturgewalten ausgelöst werden, die vom Menschen nicht kontrolliert werden können. *Erzwungene Migration* wird durch eine Institution ausgelöst; Menschen werden dabei gedrängt, ihren angestammten Wohnort zu verlassen. Hingegen spricht Petersen von *freier Migration*, wenn die individuelle Entscheidung im Mittelpunkt steht. *Massenmigration* entsteht dann, wenn Migrantenströme einzelnen Wegbereitern folgen.

Sogenannte *freie Migration* kann aber auch zu einer *Kettenmigration* führen, wenn Pioniermigranten als Unterstützer von Wanderungen in ihrem weiteren Familien- und Verwandtschaftskreis fungieren. Gerade Arbeitsmigration bedeutet in sehr vielen Fällen Kettenmigration, da Migranten, welche sich in der Ankunftsregion eine Verbesserung der Lebensumstände erarbeitet haben, oft auch bald ihre Angehörigen zu einer Wanderung anspornen.

Es ist offensichtlich, dass diverse Unterscheidungskriterien und Kategorisierungsmöglichkeiten von Migration (räumliche bzw. zeitliche Aspekte, Art oder Umfang) äußerst zahlreich existieren. Um noch eine weitere Option hinzuzufügen, sei der Vollständigkeit halber festgestellt, dass im Grunde fast ausschließlich *internationale* Wanderungen gemeint sind, wenn von Migration die Rede ist. Demgegenüber werden Migrationsbewegungen innerhalb von Landesgrenzen meist explizit als *Binnenwanderung* ausgewiesen. Auf die Distanz zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion⁹ nehmen viele Wanderungstypologien Bezug.

⁹ In der vorliegenden Arbeit werden zur Bezeichnung des Gebiets, aus dem die Migranten kommen bzw. in das sie wandern, durchgängig die Begriffe Herkunfts- bzw. Ankunftsregion verwendet. Mit Pries (2001: 11) stellen diese Bezeichnungen so weit wie möglich neutrale Varianten dar: Herkunftsregion kann sich auf einen nationalen oder auch lokalen Kontext beziehen; Ankunftsregion ist gefühlsmäßig nicht so eng gefasst wie Zielland, „weil Wanderungsprozesse häufig sukzessiv erfolgen, wobei sich die ‚Zielregion‘ während des Wanderungsprozesses selbst verändert“. Die Ankunftsregion kann dabei mit dem ursprünglich intendierten Zielort ident sein oder auch nicht.

Generell sei hervorgehoben, dass alle genannten Dichotomien in ihrer Mustergültigkeit lediglich als Dimensionen zur Orientierung bzw. Begriffsschärfung dienen. Abseits der theoretischen Auseinandersetzung greifen die Formen der Migration „im tatsächlichen Wanderungsgeschehen ineinander über“ (Treibel 2003a: 45) und erweisen sich in den alltäglichen Realitäten meistens ohnehin als nicht besonders trennscharf.

Die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung interviewten Remigranten lassen sich innerhalb der angeführten Klassifikationsmodelle rückwirkend durchwegs als internationale, temporäre Wanderer mit ursprünglich jedoch entweder permanenten oder nicht definierten Absichten bezeichnen; darüber hinaus kann ihre Wanderungsbewegung als Einzelwanderung bzw. freie Migration charakterisiert werden. Der Aspekt der Freiwilligkeit ist allerdings angesichts innerer Zwänge immer relativ.¹⁰ Und auch die Rückkehr lässt sich in die Freiwilligkeits-/Unfreiwilligkeits-Dichotomie begrifflich nicht eindeutig einreihen. Zahlreiche Auswanderer remigrierten – aufgrund von Arbeitslosigkeit, mangelnder Berufsperspektiven, behördlicher Auflagen oder persönlicher bzw. zwischenmenschlicher Probleme – eher erzwungenermaßen als aus freien Stücken (siehe Kap.3.3 sowie 5.1).

2.2 Ausgewählte Migrationsmodelle und Forschungsansätze

2.2.1 Wanderungsursachen und -verlauf

Um zu ergründen, warum Migranten zu ihrem Herkunftsort zurückkehren, scheint es sinnvoll, sich auch den Ursachen zu widmen, warum Menschen überhaupt wandern. Ein Abriss über einige exemplarische soziologische Modelle und Erklärungsansätze¹¹ trägt nicht nur dazu bei,

¹⁰ Mit Scheibelhofer (2003: 19) kann argumentiert werden, dass zeitgenössische Auswanderungen zwar einen „Freiraum der Gestaltbarkeit“ eröffnen, „dessen Qualitäten jedoch nicht mit der Eigenschaft der Freiwilligkeit hinreichend beschrieben sind“. Denn es hat im Vergleich zu früheren Jahrhunderten, in denen die heutige vorherrschende „individualisierte Privatexistenz“ (Beck 1986: 211) noch durch die Orientierung in Verwandtschaftsstrukturen überlagert wurde, höchstens eine Verschiebung der Abhängigkeiten stattgefunden. Heutzutage handelt es sich vordergründig um neue Abhängigkeiten im biographischen Lebensentwurf: nämlich um Institutionenabhängigkeit, v.a. von Arbeitsmarkt und Bildungssystem (vgl. ebd.: 211ff.).

¹¹ Hier kann es nicht darum gehen, einen chronologischen oder gar vollständigen Überblick über die wichtigsten Migrationstheorien und -diskussionen zu geben. Dies wurde bereits vielerorts ausführlich getan und ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit weder zielführend noch durchführbar. Vielmehr werden einige zentrale Ansätze fokussiert herausgegriffen, andere wiederum gar nicht berücksichtigt, ohne deren prinzipielle Relevanz in Frage zu stellen. V.a. makrostrukturell und systemisch angelegte Theorien werden gänzlich beiseite gelassen.

den Begriff Migration weiter auszuloten, sondern soll auch deutlich machen, welche Erkenntnisse daraus für eine Analyse von Remigrationsprozessen gewonnen werden können.

Ein klassisches Modell, um Migrationsabsichten zu begründen, ist das Push-Pull-Paradigma, welches auf Everett S. Lee und seinen Aufsatz „Eine Theorie der Wanderung“ (1966, deutsche Fassung in Széll 1972) zurückgeht.¹² Es besagt, dass es für einen Wanderer jeweils Faktoren gibt, welche von seiner Herkunftsregion aus abstoßend (push) bzw. von seiner Ankunftsregion aus anziehend (pull) wirken.¹³ Migration kann dann als rational herbeigeführtes „Ergebnis eines Vergleichs von Faktoren“ (Lee 1972: 119) gesehen werden. Welche Aspekte dabei wirken bzw. überhaupt erkannt werden, ist nicht objektivierbar, sondern hängt vielmehr stark von der subjektiven Einschätzung ab. Des einen Push- kann des anderen Pull-Faktor sein. Als Beispiele führt Lee das Klima oder auch das Schulsystem an; Menschen binden daran ganz unterschiedliche Wunschvorstellungen bzw. Bedürfnisse im Hinblick auf ihre Wanderungsorientierungen. Zentrale Bestimmungsgrößen in Push-Pull-Modellen betreffen den Arbeitsmarkt oder die Einkommenssituation. Darüber hinaus zählen zu allgemein attraktiven Pull-Faktoren etwa politische Stabilität, demokratische Sozialstruktur, religiöse Glaubensfreiheit, wirtschaftliche Prosperität, klimatisch bedingte Anreize, niedrige Lebenshaltungskosten oder bessere Ausbildungschancen. Als weitere Push-Faktoren wiederum werden z.B. Kriege, wirtschaftliche Krisen, Umwelt- und Naturkatastrophen oder auch politische bzw. religiöse Verfolgung genannt (vgl. Han 2005: 15; Kalter 2003: 326; Ravenstein 1972: 41).

Diese Gegenüberstellung der sozioökonomischen Situation von Herkunfts- und Ankunftsregion bzw. die subjektive Perzeption jener kennzeichnet eines der gängigsten und einflussreichsten Migrationsmodelle, welches zugleich den Entscheidungswiespalt eines Migranten zwischen seiner alten und seiner neuen Heimat ausdrückt. Basierend auf der

¹² Letztlich wurzeln Push-Pull-Modelle in ihrer Essenz eigentlich in Ravensteins (1972: 82) empirischen Beobachtungen, die den Fokus auf strukturell-ökonomische Migrationsursachen richten: „Ich zweifle nicht einen Augenblick daran, daß der wichtigste, wenn auch nicht der einzige, Grund für Wanderung in der Überbevölkerung eines Landesteils zu suchen ist, während anderswo unentwickelte Ressourcen vorhanden sind, die größere Hoffnungen auf einträgliche Arbeit erwarten lassen.“

¹³ Ergänzend zu den linear gegenübergestellten Faktoren in Verbindung mit der Herkunftsregion einerseits bzw. mit der Ankunftsregion andererseits unterscheidet Lee in Bezug auf Wanderungsentscheidungen und –prozesse *Intervenierende Hindernisse* – in erster Linie die Entfernung, physische Barrieren oder Einwanderungsgesetze – sowie *Persönliche Faktoren*, welche „die individuellen Schwellen beeinflussen“ (Lee 1972: 120), allerdings nicht näher bestimmt werden – außer mit dem Hinweis, dass die Neigung zu Wanderungen in bestimmten individuellen Lebenszyklusphasen, speziell in Brüchen, größer ist als in anderen.

Annahme einer ständig angestrebten Besserstellung seiner Lebensumstände wägt er letztlich rational ab, welcher Wohnort für ihn kosten- bzw. nutzentechnisch günstiger ist. Zwar wird, so Han (2005: 15f.), „allgemein angenommen, dass die ‚Push- und Pull-Faktoren‘ vor dem Hintergrund der modernen Informations-, Kommunikations- und Transportmöglichkeiten wachsende Bedeutung für die individuellen Migrationsentscheidungen erhalten“. In letzter Konsequenz weist das Push-Pull-Paradigma jedoch verkürzt auf die tatsächliche Veranlassung zur Wanderung hin – obwohl die ausschlaggebenden Faktoren aus dem engen ökonomischen Themenkreis nach und nach erweitert wurden (vgl. etwa Feithen 1985). Nicht immer fällt die Entscheidung zur Migration derart rational, wie mustergültig unterstellt wird¹⁴, und nicht automatisch orientieren sich Wandernde an ihrem potenziellen wirtschaftlichen Vorteil.¹⁵

Graeme Hugo (1981) widmet sich in seinem Ansatz unter anderem den Einflüssen von sozialen und kulturellen Kontexten auf Wanderungsentscheidungen und formuliert dazu folgende Thesen¹⁶: Die *Affinitätshypothese* besagt, dass die sozialen Bindungen der potenziellen Wanderer an die Herkunftsgesellschaft deren Migrationsbestrebungen einerseits einschränken. Andererseits werden jene durch bereits migrierte Verwandte und Freunde gefördert, indem letztere wertvolle Informationen über (Wohn- und Arbeits-)Bedingungen in der Ankunftsregion bereitstellen (*Informationshypothese*). Doch nicht nur vorab können gewanderte Bezugspersonen mittels Berichten die individuellen Migrationsabsichten der Zurückgebliebenen positiv beeinflussen; auch das Wissen um die spätere Unterstützung in der Ankunfts-gesellschaft durch soziale Netzwerke, z.B. bei der Wohnungs- bzw. Arbeitssuche oder einfach beim Schaffen eines sozialen Umfelds, wirkt migrationsfördernd (*Unterstützungshypothese*). Schließlich ist aber auch ein gegenteiliger Zusammenhang von sozialem Umfeld und Wanderungsentscheidung denkbar: Gemäß der *Konflikthypothese* geben Kontroversen und Spannungen innerhalb der Familie oder erweiterten Verbänden mitunter ebenfalls Anlass zu Wanderungen. Migration ist demnach eine Option, um aus Zwängen auszubrechen. Die *Förderungshypothese* wiederum betont den positiven Ansporn, der von

¹⁴ Lee (1972: 120) räumt zumindest einige, wenngleich auch halbherzige Varianten von nicht-rationalen Entscheidungsmomenten ein, etwa „momentane Emotionen“, „geistige Verwirrung“ oder „zufällige Ereignisse“. Generell „ist die Entscheidung zu wandern niemals völlig rational, und für einige Menschen ist die rationale Komponente unbedeutender als die irrationale.“

¹⁵ Zur weiterführenden Kritik hinsichtlich Push-Pull-Modellen vgl. z.B. Parnreiter (2000: 44ff.).

¹⁶ Genauer gesagt wurden die ersten drei Hypothesen bereits von Phillip N. Ritchey (1976) entwickelt, Hugo ergänzt dessen Annahmen allerdings um die Konflikt- sowie die Förderungshypothese.

sozialen Netzwerken ausgehen kann: Familien und Gemeinschaften bestätigen und ermutigen die Individuen in ihrem Wunsch zu migrieren.

Es ist eben nicht die ökonomische Perspektive allein, die zu Wanderungsabsichten führt. Vielmehr müssen die sozialen Strukturen mitbedacht werden, innerhalb derer sich Migration häufig vollzieht. Soziale Netzwerke werden neueren Forschungsergebnissen zufolge jedenfalls als einflussreicher auf Migrationsentscheidungen gehandelt als ökonomische Faktoren (vgl. Oswald 2007: 73). Susanne Bührer (1997: 2) fasst die „soziale Prägung des Wanderungsgeschehens“ wie folgt zusammen:

„Im einzelnen heißt dies, daß es oftmals nicht Einzelpersonen sind, die wandern, sondern ganze Familien bzw. Clans, andererseits aber auch, daß viele potentielle Migranten, die eigentlich ‚gute Gründe‘ dazu hätten, eine Wanderung vorzunehmen – betrachtet man beispielsweise in erster Linie deren ökonomische Lage –, dies aufgrund sozialer Bindungen am Herkunftsort nicht tun. Darüber hinaus ist es eine in der Migrationsliteratur unbestrittene Tatsache, daß die Auswahl des Zielortes maßgeblich dadurch bestimmt wird, daß bereits Freunde oder Verwandte dort leben.“

Die Ergebnisse der Netzwerkforschung betonen aber längst nicht nur Aspekte von Wanderungsabsichten, sondern behalten auch soziale Kontexte während des weiteren Migrationsverlaufs im Blickfeld. Migration wird demnach in ihrem gesamten Prozess durch soziale Netzwerke reguliert. Einige Autoren, obwohl sie jeweils zu unterschiedlichen, zum Teil sogar widersprüchlichen Ergebnissen kommen (vgl. dazu Hillmann 1996: 33ff.), richten den Fokus auf die Funktion der Verwandtschaft bei der Anpassung der Migranten an die Ankunftsgesellschaft.

„Networks tend to develop such strength and momentum as to support continuing migration even after the original economic motives have declined or disappeared“ (Portes/DeWind 2008: 6).

Eine dichotome Vorstellung von der Situation in der Herkunftsregion gegenüber jener in der Ankunftsregion, getrennt durch dazwischen liegende Hindernisse, wie sie in Lees (1969) Modell so idealtypisch präsentiert wird, darf in jeder Hinsicht als überholt angesehen werden. Demnach lassen sich auch die Ursachen von Migration (in der Herkunftsregion verortet) nicht eindeutig vom weiteren Verlauf des Wanderungsgeschehens (auf die Ankunftsregion beschränkt) trennen. Vielmehr muss Migration in ihrer Gesamtgestalt als Prozess wahrgenommen werden, der streng genommen weder zwingend in der Herkunftsregion einsetzen muss (da es denkbar ist, dass z.B. die Wanderungsmotivation im Rahmen einer Urlaubsreise in der späteren Ankunftsregion ihren Ausgang nimmt), noch automatisch in der

Ankunftsregion endet – was nicht zuletzt anhand von Remigration oder Re-Emigration (vgl. Kap.3.1) deutlich wird.

Treibel (2003a: 43) geht davon aus, dass die ursprüngliche Motivation der Migration den Fortgang der Wanderung erheblich beeinflusst; sie „bestimmt die Orientierung und die Bereitschaft, Veränderungen zu akzeptieren“. Zum besseren Verständnis führt sie aus: „Ist die Wanderung beispielsweise primär ökonomisch motiviert [...], so orientieren sich die Wandernden in der Zielregion vor allem an ökonomischen Möglichkeiten.“ Scheibelhofer (2003), die mit dem Hinweis auf bestimmte grundlegende Handlungsorientierungen bei Auswanderungen – nämlich *Persönliche Beziehungen*, *Berufliche Ambitionen* und *Selbstverwirklichung* – ebenfalls auf einen stets umfassenden bzw. übergreifenden Migrationsprozess referiert, kommt hingegen zu dem Schluss, dass derartige Orientierungen „nicht notwendigerweise im gesamten biographischen Verlauf stabil sind“ (ebd.: 179). Stattdessen wäre in den von ihr analysierten Wanderungsbiographien jeweils kaum nur eine einzige grundlegende Orientierung bedeutend, sondern vielmehr Mischtypen.

Bereits zu einem frühen Zeitpunkt und in Abgrenzung zu den rational gefärbten Überlegungen seiner migrationswissenschaftlichen Zeitgenossen beschreibt Shmuel N. Eisenstadt (1954) Migration als – sozialpsychologisch betrachtet – komplexen Prozess, der sich aus einer Reihe von bestimmenden Elementen zusammensetzt und sich über mehrere Phasen erstreckt. Zunächst verdichten sich Gefühle von Frustration und Unzufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation in der Herkunftsregion zu einer Motivation (*initial motivation*) auszuwandern. Diese negativen Erwartungsenttäuschungen basieren, so Eisenstadts Annahmen¹⁷, auf:

- einer ungesicherten physischen Existenz des Wanderers und seiner Familie
- der Unmöglichkeit, materielle Ziele innerhalb der institutionellen Struktur zu erreichen
- fundamental anderen Sichtweisen gegenüber den vorherrschenden Werten und Einstellungen im politisch-ideologischen Bereich und/oder
- mangelnden Möglichkeiten, die eigenen Lebensvorstellungen zu verwirklichen.

¹⁷ Typologie zitiert nach Treibel 2003a: 43.

Die – langwierige – anfängliche Ausbildung von *Motiven*, welche auch die Aussicht auf eine Verbesserung der Lebensumstände in der Ankunftsregion impliziert, steht somit am Beginn der Migrationsbewegung nach Eisenstadt. Auf der nächsten Stufe geht die eigentliche Wanderung (*physical transition*) vonstatten. Diese bringt gleichzeitig gravierende soziale Veränderungen mit sich, indem die Migranten vor die Herausforderung ihnen völlig fremder Alltagsroutinen gestellt sind, welche in den Prozess einer Desozialisation mündet, innerhalb dessen gewohnte Sozialisationsmuster weitgehend untauglich werden. Es folgt, begleitet von Unsicherheiten und Ängsten, de facto ein schwieriger Resozialisierungsprozess in der Ankunfts-gesellschaft, um mit den neuen soziokulturellen Gegebenheiten zurechtzukommen (vgl. Han 2005: 50). Die dritte Phase im Migrationsgeschehen nach Eisenstadt umfasst die *Absorption* des Wanderers in die Ankunfts-gesellschaft und setzt somit eine erfolgreiche Resozialisation, eine letztlich vollständige Angleichung an das dortige Wertesystem, voraus.

Eisenstadts Verwendung der verabsolutierenden Begrifflichkeiten Desozialisation und Resozialisation im Zusammenhang mit dem Wechsel in eine andere Gesellschaft verdeutlicht, „wie stark der Druck der Umstellung auf die Eingewanderten ist“ (Treibel 2003a: 98). Für den Kontext der Remigration stellt sich folglich die Frage, ob es nach einer Rückkehr abermals zu einer derart gewichtigen Umstellung kommt. Neben seiner exemplarischen Darstellung von umfangreichen sozialpsychologischen Abläufen im Rahmen von Migrationsprozessen wäre Eisenstadts Theorie diesbezüglich anregend, um herauszufinden, ob sich auch in einer ursprünglich vertrauten Umgebung entsprechende Re-Resozialisierungsmuster erkennen lassen – ein Aspekt, dem allerdings in der vorliegenden Arbeit nicht weiter nachgegangen werden kann.

Abgesehen von Eisenstadts Absorptionsbegriff widmet sich auch eine Vielzahl anderer unterschiedlicher, mehr oder weniger Ähnliches bezeichnender Termini der Eingliederung¹⁸ von Migranten in die Ankunfts-gesellschaft. Integration etwa wurde in der Migrationssoziologie weitgehend „ausschließlich als Anpassung der Zuwanderer verstand[en]“ (ebd.: 137), gilt mittlerweile in diesem Kontext aber „aufgrund seiner politisch-normativen Verwendung einerseits [...] und der heterogenen soziologischen Bedeutungen

¹⁸ Den Begriff der Eingliederung verwenden etwa Esser (1980) oder auch Treibel (2003a: 140) als Sammelbezeichnung angesichts einer völlig uneinheitlichen Terminologie zu Assimilation, Integration oder Akkulturation.

andererseits als zu unspezifisch“ (Treibel 2003a: 153). Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny stellt der *Integration*, definiert als der Zuwanderer Partizipation an der etablierten Statusstruktur der Ankunftsgesellschaft (Beruf, Einkommen, Bildung, etc.), die *Assimilation* gegenüber. Unter letzterer versteht er dabei die Angleichung der Migranten an das neue soziokulturelle Umfeld (Sprache, Wertorientierung) (vgl. Hoffmann-Nowotny 1973; nach Treibel 2003a: 137 und Esser 1980: 23).

Als entscheidende „Aspekte der Wanderungssoziologie“, so der Titel seiner grundlegenden Arbeit, macht Hartmut Esser (1980) für das Verhältnis zwischen Einwanderern (Minderheit) und angestammter Mehrheit drei entscheidende Formen aus: *Akkulturation*, *Assimilation* und *Integration*. Über den Prozess der Akkulturation, einen Lernvorgang des Angleichens aktueller Verhaltensweisen und Orientierungen, gelangen Migranten zum Zustand bzw. Ergebnis der Assimilation und/oder Integration. Als Assimilation bezeichnet Esser die „Ähnlichkeit des Wanderers in Handlungsweisen, Orientierungen und interaktiver Verflechtung zum Aufnahmesystem“ (Esser 1980: 22), während Integration den personalen oder relationalen Gleichgewichtszustand kennzeichnet.

Hinsichtlich der unterschiedlichen Dimensionen in Angleichungsprozessen und –zuständen differenziert Esser zwischen absoluten (Fertigkeiten, Werte, Bräuche, Gewohnheiten) und relationalen Eigenschaften (Interaktionen, Statureinnahme, Rollenausübung), welche sich Migranten in der Regel aneignen. Individuell-absolute Eigenschaften beziehen sich einerseits auf die Wissens-Dimension (*kognitive Assimilation* durch Wissen, Fertigkeiten, Sprache, Alltagskompetenz) und andererseits auf die Wert-Dimension (*identifikative Assimilation* durch die Hochschätzung von Elementen der Ankunftsgesellschaft; erkennbar z.B. durch Rückkehrabsichten, ethnische Zugehörigkeitsdefinition oder Beibehaltung von Gebräuchen). Individuell-relationale Eigenschaften verweisen auf die Interaktions-Dimension (*soziale Assimilation* nach dem Ausmaß der Aufnahme von interethnischen Kontakten oder der Partizipation) sowie auf die Status-Dimension (*strukturelle Assimilation* durch die Teilhabe am Status- und Institutionensystem der Ankunftsgesellschaft) (vgl. ebd.: 22f.; 221). Die genannten Assimilationsdimensionen sind durchaus durch eine Kausalstruktur verbunden: Auf dem Weg zur identikativen Assimilation, der „Endstufe“ der Assimilation“ (Treibel 2003a: 151), geht „die kognitive Assimilation [...] sowohl der sozialen [...] wie der

strukturellen Assimilation [...] voraus[...]. Die strukturelle Assimilation geht dann ihrerseits der sozialen Assimilation voraus, da erst mit einem gewissen sozialen Avancement inter-ethnische Partizipationen für den Einzelnen unmittelbar lohnend [...] werden“ (Esser 1980: 231).

Assimilation nach Esser erfolgt somit immer stufenweise; folglich ist auch – speziell bei Personen mit vorhandenen *Widerständen*, wie z.B. einer temporären Bleibeabsicht oder konkreten Rückkehrmöglichkeiten, bzw. bei Gruppen, denen *Handlungsbarrieren* entgegengebracht werden – eine nur *partielle Anpassung* und damit eine begrenzte Reichweite der entsprechenden Assimilationsbereiche denkbar:

„Der Akteur verbleibt dann in den Zentralbereichen seiner Orientierung am Herkunftssystem verhaftet und handelt nur insoweit assimilativ, wie dies mit seinen nicht-assimilativen Orientierungen noch vereinbar ist bzw. nicht umgangen werden kann“ (ebd.: 226).

2.2.2 Transnationalismus und Transmigranten

Jedenfalls mit der Herkunftsregion verbunden, wenn auch nicht ausschließlich, bleibt ein spezieller, im Zusammenhang mit der Thematik der Arbeit besonders interessant erscheinender Wandertyp nach der Sichtweise der transnationalen Migrationsforschung¹⁹: der Transmigrant. In Abgrenzung zum herkömmlichen Immigranten und seinem einmaligen, unidirektionalen Wanderungsstrom von einer Herkunfts- in eine Ankunftsregion, ist jener gekennzeichnet durch mehrfache bzw. mehrdimensionale Wanderungsverläufe. Es handelt sich dabei um einen zirkulierenden Migranten, der sich beständig zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion hin und her bewegt und so gesehen im klassischen Sinn weder permanent noch temporär wandert (vgl. Han 2005: 70).

Eine transmigrierende Lebensweise ist vor dem Hintergrund global veränderter Wanderungsbewegungen zu sehen, welche sich vor allem in den letzten Jahrzehnten durch erhöhte Mobilität und rapide vereinfachte Kommunikations- wie Transportmöglichkeiten

¹⁹ Konzeptionen der transnationalen Migrationsforschung entwickelten sich seit den ausgehenden 1980er bzw. verstärkt seit den 1990er Jahren zunächst ausgehend von den USA, als diverse Studien – v.a. jene der Anthropologinnen Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc – zu der Erkenntnis kamen, dass herkömmliche Begrifflichkeiten und Migrationsmodelle bestimmte zirkulierende Wanderungsbewegungen (im Fall von Basch et al. aus den karibischen Ländern und den Philippinen in die USA) nicht mehr adäquat erfassen konnten.

komplexer gestalten. Wenn auch nur für einen Bruchteil der weltweiten Migranten ob ihrer ökonomischen Verhältnisse bzw. rechtlicher Einschränkungen überhaupt möglich, ist es doch für zusehends mehr Menschen Realität geworden, ihren Lebensmittelpunkt nicht auf einen Ort der Welt zu fokussieren und soziale, wirtschaftliche, religiöse oder politische Beziehungen in unterschiedliche Erdteile zu pflegen.

„Transmigrants are immigrants whose daily lives depend on multiple and constant interconnections across international borders and whose public identities are configured in relationship to more than one nation-state“ (Glick Schiller et al. 1997: 122).

Pries (1997: 17) hat darauf hingewiesen, dass deshalb die umgangssprachlich so bezeichnete „gewohnte Umgebung“ nicht mehr automatisch und exklusiv den physischen Ort bezeichnen muss, an welchem ein Mensch üblicherweise lebenszeitlich gewohnt hat. Seit der Jahrtausendwende deutet sich, so Pries, „ein qualitativer Umbruch in Richtung einer zunehmenden Entkoppelung von geographischem und sozialem Raum an, dessen weitreichende Folgen sich erst langsam abzeichnen und noch kaum abgeschätzt sind“ (ebd.: 18). Die für frühere Jahrhunderte sowie für traditionelle Migrationstheorien weitestgehend typische Kongruenz von Flächen- und sozialem Raum²⁰, über welchen nicht nur Beziehungen aufrecht erhalten, sondern auch Identität gestiftet wird, wird massiv in Frage gestellt. Transnationalismus wird nun als Prozess des Erschließens von sozialen Räumen bzw. sozialen Feldern²¹ gesehen, welche „die nationalstaatlichen Grenzen überspannen“ und auf diese Weise Herkunfts- und Ankunftskontexte der (Trans-)Migranten einbinden (vgl. Han 2005: 81).

Der entscheidende Punkt dabei ist, dass beide Migrationszusammenhänge ihre Berechtigung haben: das Verwobensein von Migranten in Nationalstaaten und das Unterhalten von

²⁰ Pries (1997: 35) merkt an, dass die Entwicklung von *Transnationalen Sozialen Räumen* nicht allein mit transnationaler Migration verbunden und auf diese zurückzuführen wäre, sondern ebenso auf global operierende Konzerne, Kommunikationstechnologien des *hyperspace*, Konsum massenmedialer Kulturproduktionen sowie den Ferntourismus. Allesamt führen diese „zu neuen Handlungsverdichtungen jenseits der gewohnten ‚Gesellschaften‘ und ‚Sozialsysteme‘“.

²¹ In Anlehnung an Basch et al. definieren Levitt und Glick Schiller (2008: 188) *social field* folgendermaßen: „... as a set of multiple interlocking networks of social relationships through which ideas, practices, and resources are unequally exchanged, organized, and transformed. [...] National social fields are those that stay within national boundaries while transnational social fields connect actors through direct and indirect relations across borders.“

transnationalen Verbindungen.²² Peggy Levitt und Nina Glick Schiller (2008: 185) fassen diesen Umstand kurz und prägnant als: „living simultaneously within and beyond the boundaries of a nation-state“. Diesen Entwurf von Simultaneität erläutern die beiden Autorinnen als: „living lives that incorporate daily activities, routines, and institutions located both in a destination country and transnationally“ (ebd.: 182). Einer solchen Sichtweise nach können sich Migranten in der Ankunftsregion verorten und zur selben Zeit transnationale Bindungen in ihre Herkunftsregion aufrechterhalten sowie Teil von länderübergreifenden Netzwerken sein, welche sich etwa aus dem erweiterten Familienverband oder aus Personen mit demselben nationalen, ethnischen oder religiösen Hintergrund zusammensetzen (vgl. ebd.).

Das rein dichotome Konzept, welches lediglich auf die Existenz einer Herkunftsregion auf der einen Seite und einer Ankunftsregion auf der anderen Seite verweist, wurde der transnationalen Forschungsperspektive zufolge somit relativiert, da alltagsweltlich gesehen Werte und Identitätsmuster aus beiden Zusammenhängen und darüber hinaus durchschlagen. Transmigranten bilden eher doppelte als konfligierende Identitäten aus (vgl. Cassarino 2004: 262). Folglich bewegen sie sich auch nicht von einer Kultur zur anderen – inklusive all den damit einhergehenden Prozessen wie Akkulturation, Assimilation/Absorption bzw. Integration²³ –, sondern bestimmen selbst, was sie aus welcher Kultur annehmen. Es kommt zu vielschichtigen Alltags- und Lebensentwürfen, „einer Bricolage aus kulturellen Elementen, die sie je nach Lebenssituation variieren“ (Bönisch-Brednich 2002: 15).

Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Szanton Blanc (1997) demonstrieren in ihren Untersuchungen über karibische und philippinische *ethnic communities* in den USA anschaulich, wie diese einerseits in den Alltagsroutinen der Ankunftsregion verankert sind und andererseits parallel Verbindungen zu ihrer Herkunftsregion aufrecht erhalten. Als

²² Parallel sprechen Glick Schiller et al. (1997: 126) von derselben Entwicklung auf einer allgemeineren Ebene: „We are witnessing the simultaneous growth of globalizing processes and the preeminence of exclusive, bounded, essentialized nationalisms.“

²³ Levitt und Glick Schiller (2008: 182; 190) unterstreichen, dass sich Eingliederungs- bzw. Assimilationsprozesse und bestehende transnationale Verbindungen im Sinn von konkurrierenden Konzepten keineswegs gegenseitig ausschließen müssen. Auch Portes und Rumbaut (2006: 138) kommen zu dem Schluss, „that many aspects of transnationalism end up *accelerating* the political integration of immigrants“. Der Fokus der transnationalen Migrationsforschung ist vielmehr als Horizonterweiterung zu sehen, wie einige Autoren dies bereits vereinzelt befinden und wie es auch hier explizit vertreten wird: „[T]he scope for analysing transnational migration has to be widened from the classical assimilation/integration-focus“ (Pries 1997: 7).

fundamental in diesem Zusammenhang stellen die Autorinnen (Glick Schiller et al. 1997: 129) die vielschichtigen Rollen von transnationalen Verwandtschaftsnetzwerken dar und resümieren:

„By stretching, reconfiguring and activating these networks across national boundaries, families are able to maximize the utilization of labor and resources in multiple settings and survive within situations of economic uncertainty and subordination.“

Neben familialen Netzwerken dehnen sich die transnationalen Praktiken der Untersuchungsgruppen auch auf religiöse, politische und zivilgesellschaftliche Organisationen aus. Glick Schiller et al. (ebd.: 131ff.) zeichnen nach, welchen Einfluss die Transmigranten mit Hilfe der Organisationsnetzwerke auf politische und ökonomische Geschehnisse da wie dort nehmen.²⁴

Die praktische Auffassung des wissenschaftlichen Konstrukts der transnationalen Migration hat sich seit den Anfängen seiner Konzeption gewandelt: Während es in der spezifisch historischen und soziokulturellen Situation der USA und ihrer Transmigranten aus dem vorwiegend karibischen Raum im Wesentlichen um eine Überbrückung von Wohlstandsdifferenzialen²⁵ geht, weiten neuere Forschungsergebnisse das Begriffsverständnis auf „die Verwirklichung eines bestimmten Lebensstils“ (Hofmann 2006: 8) aus. Juliane Hofmann (2006) verwendet in ihrer Fallstudie den Begriff *Long distance-Transmigranten*, um ein Migrationsverhalten zu erfassen, das sich durch regelmäßiges Pendeln in einer großen Entfernung zwischen Europa und Neuseeland auszeichnet. Sie kommt zu dem Schluss, dass die von ihr untersuchte Form der transnationalen Migration einem Lebensstil entspricht, „basierend auf einer profanen Handlung und einer Lebenseinstellung“, der „von den Akteuren als Lebensphilosophie gesehen“ wird (ebd.: 79). Scheibelhofer (2003) fand in ihrer Untersuchung von in die USA ausgewanderten Österreichern heraus, dass neben Migranten, die sich – dem klassischen Muster folgend – in die Ankunftsgesellschaft integrieren, viele

²⁴ „Transmigrants have been partisans and participants in struggles against dictatorships in Haiti, the Philippines, and Granada and have charged their respective governments to be responsible for making democracy work. Through organizations, as well as on the basis of personal transnational relationships, transmigrants have been able to play a role in the political arenas in both the United States and their home countries“ (Glick Schiller et al. 1997: 132).

²⁵ Wie Goldring (1997: 181) darstellt, machen Basch et al. (1994) drei zentrale Ursachenkomplexe für das Herausbilden von transnationalen sozialen Räumen und Identitäten bei US-amerikanischen Transmigranten aus Haiti, St.Vincent, Granada und den Philippinen aus: 1) familiäre Fortpflanzung angesichts wirtschaftlicher und/oder politischer Unsicherheiten, 2) soziale Ausgrenzung in der Herkunftsregion, 3) rassistisch motivierte Ausgrenzung in den USA. „They argue that maintaining transnational ties and the various class, national, and racialized identities that accompany them, helps transmigrants improve or maintain their economic situation, reinforce or raise social standing, and validate their self-esteem.“

Wandernde einen Lebensstil führen, welcher durch vielfältige Elemente aus der Herkunfts- und der Ankunftsregion verdichtet wird. Sie bringt ihre Erkenntnisse folgendermaßen auf den Punkt:

„Die vorliegende Studie erweitert bzw. kontrastiert das Spektrum der Untersuchungen zu transnationaler Migration, indem mit ausgewanderten ÖsterreicherInnen eine Personengruppe gewählt wurde, die aus ‚Westeuropa‘ zu einem Zeitpunkt ausgewandert ist, da von ökonomischer Krise oder politischer Verfolgung keine Rede sein kann. Dennoch zeigen sich auch bei dieser Untersuchungsgruppe transnationale Praktiken und Orientierungen, die für ein Verständnis der subjektiven Orientierungsmuster von ausschlaggebender Bedeutung sind [...]. Dies kann sowohl im beruflichen Bereich, für private Beziehungen, die soziale Absicherung oder die Identifikation als ‚ÖsterreicherIn‘ zutreffen“ (Scheibelhofer 2003: 191).

Zwar zweifelt Han (2005: 84f.) an einer derartigen angemessenen Übertragungsmöglichkeit der transnationalen Forschungsperspektive aus ihrem räumlich und zeitlich eingebetteten Entstehungskontext heraus auf andere Situationen (vgl. hierzu auch Pries 1997: 37), doch räumt er im selben Atemzug ein, dass diese „regional begrenzte neue Form der Migration [...] zur globalen Diversifizierung der Migrationsformen beiträgt“ und durchaus Anregungen destilliert werden können, um ähnliche Phänomene in anderen Räumen zu untersuchen (Han 2005: 84).²⁶ Weitere Skepsis wird der transnationalen Migrationsforschung insofern entgegengebracht, als diese laut Autorinnen wie Oswald (2007: 163) oder Treibel (2003a: 236) einen verkürzten Analyserahmen zur Verfügung stellt, indem sie privilegierte Migranten ins Blickfeld nimmt, wohingegen die meisten Wandernden kaum Handlungsalternativen zur Verfügung haben. Obwohl diese Einwände mit Sicherheit ihre Berechtigung haben, möchte ich dagegenhalten, dass im Grunde genommen alle Migrationsmodelle in einem spezifischen Kontext entstanden sind, der hinsichtlich ihrer Gültigkeit und Verallgemeinerung mitbedacht werden muss. So gesehen kann es gar nicht möglich sein, ein bestimmtes Schema auf sämtliche denkbare Migrationsformen und -situationen anzuwenden (vgl. hierzu auch Jackson 1969: 10). Insofern „können Wanderungsprozesse, die das Ergebnis komplexen menschlichen Verhaltens in sehr unterschiedlichen Entscheidungssituationen sind, kaum in einem allgemeingültigen Modell erklärt werden“ (Feithen 1985: 55).

²⁶ Portes und DeWind (2008: 9f.) bestätigen, dass in der Literatur zum Thema transnationale Praktiken für den europäischen Migrationskontext genauso festgestellt wurden, dass jedoch ihre allgemeine empirische Evidenz relativ eingeschränkt nachgewiesen wurde.

2.3 Typologisierung von Auswanderungen aus Österreich seit 1965

Es ist allgemeiner Konsens unter den Sozialwissenschaftlern, dass sich die Formen der Migration heutzutage auf die eine oder andere Weise „zunehmend differenzierter“ gestalten und der „Prozess der Diversifizierung der Migrationsbewegungen“ (Han 2005: 1) keineswegs abgeschlossen ist. Han (2005) etwa führt als Indiz für diese Behauptung Phänomene wie Migration von Studierenden, Familienzusammenführung oder Illegale Migration an. Und natürlich sind auch zirkuläre Wanderungen²⁷ bzw. Pendelmigration²⁸ sowie das Ausmachen von transnationalen Lebensweisen nur weitere Belege für diese Ansicht. Während Wanderungen in früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten im Wesentlichen mit der Trias Arbeitsmigration, Flucht und Exil näher bestimmt werden konnten, gilt aktuell die „für die heutige globalisierte Welt konstitutive Tatsache der vielfältigen und sich überlappenden Migrationsmuster“ (Oswald 2007: 19).

Trotz der Diagnose von Vielgestaltigkeit und fließender Übergänge soll hier ein Versuch unternommen werden, einen Wanderungstypus²⁹ auszumachen, der für vorliegende Arbeit ein gewisses Maß an Plausibilität beanspruchen kann. Anhand welcher Kriterien lassen sich die aus Österreich Ausgewanderten, die schließlich remigriert sind, als episodische gemeinsame Gruppe bestimmen? Dies passiert zunächst einmal über den Begriff der *Wohlstandswanderung* (Dujmovits 1980) bzw. *Wohlstandsmigration* (Bönisch-Brednich 2002: 407).

Walter Dujmovits (1980: 106f.) verwendet den Terminus in Abgrenzung zur *Notstandswanderung*, welche aus einer eindeutigen ökonomischen Notwendigkeit heraus erfolgt. Dagegen migrieren Wohlstandswanderer, „obwohl sie in der Heimat bereits ein ausreichendes Einkommen [haben]“ – ein Wanderungsverhalten, das der Autor für die österreichische Nachkriegswanderung erstmalig feststellt. Bei Dujmovits stehen dennoch

²⁷ Gmelch (1980: 136) definiert „circular migration“ als „frequent movement between two or more places, such as in seasonal labor migration“. Die dahinter stehende Strategie beschreibt Hugo (1981: 194) kurz und prägnant als: „get the best of both worlds“.

²⁸ Für Pendelbewegungen aus Österreich vgl. etwa Sensenig 1996.

²⁹ Es ist selbsterklärend, dass die hier skizzierte Wanderungsform unter ganz spezifischen, vergleichsweise privilegierten Rahmenbedingungen stattfindet. Gleichzeitig soll nicht der Eindruck entstehen, dass sich die Vorzeichen internationaler Migration in einem Sinn „verbessert“ hätten; der überwiegende Teil der Migrantinnen ist mit ganz anderen sozio-ökonomischen oder politischen Voraussetzungen konfrontiert und hat mitunter stark eingeschränkte Wahlmöglichkeiten.

vorwiegend ökonomische Motivationen im Vordergrund, wenn er mit einer Wohlstandswanderung eine Verbesserung des Wohlstands bzw. des Lebensstandards impliziert (vgl. Dujmovits 1980: 122; 134). Er zeichnet nach, wie burgenländische Nachkriegswanderer meist bereits mit konkreten Rückkehrabsichten nach Amerika gezogen sind und diesen temporären Aufenthalt in erster Linie dazu genutzt haben, um Kapital anzuhäufen. Im Speziellen hebt er auch Maturanten und Akademiker hervor, die vermehrt mit dem Zweck des geistigen Kapitalerwerbs in Büros, Hochschulen oder Forschungsstätten ausgewandert sind (vgl. ebd.: 236f.). Die Wohlstandswanderung „war für sie nicht die einzige, sondern nur eine von vielen Lebenschancen“.

Anknüpfend an diese Diktion der Erweiterung des Lebensstandards bzw. der Lebenschancen möchte ich den Begriff der Wohlstandswanderung etwas weiter fassen. Über die rein ökonomische Dimension hinaus soll die Bezeichnung auf die vorliegende Arbeit angewandt zum Ausdruck bringen, dass die interviewten Personen aus dem Wohlstandsland Österreich in Länder ausgewandert sind, die nicht unbedingt als höher entwickelt gelten; zum Teil ist sogar eindeutig das Gegenteil der Fall, und sie bewegen sich gezielt von einer der „Wohlstandsinseln“ (Pries 1996: 16) fort, welche ansonsten – gewissermaßen als Motivationsmotor – die globalen Migrationsbewegungen antreiben. Ausschlaggebend für die in weiterer Folge verwendete Konnotation von Wohlstandswanderung ist deshalb die Betonung der Aussicht auf Verbesserung der Lebensqualität – und zwar in jeglicher, nicht allein in wirtschaftlicher Hinsicht. Der Begriff Wohlstand bezieht sich in diesem Zusammenhang also nicht auf ein in der Ankunftsregion zu erwartendes Ziel, nämlich die Anhäufung von materiellen Gütern, sondern auf ein allgemeines Merkmal der Herkunftsregion zur Präzisierung einer bestimmten Migrationsform, nämlich die Auswanderung aus Wohlstandsländern wie Österreich. Anders und abstrakter formuliert: Wohlstandsmigranten wie folgt verstanden begeben sich nicht, wie meist praktiziert, von der Peripherie ins Zentrum, sondern wandern stattdessen zwischen Zentren (vgl. Treibel 2003a: 13) oder auch von einem Zentrum in die Peripherie.

In diesem Sinn lässt sich die zeitgenössische Auswanderung aus Österreich – ganz im Gegensatz zu früheren Perioden – kaum auf strukturelle ökonomische Notlagen zurückführen. Vielmehr kann diese nach Gerda Neyer (1996: 23) u.a. mit Individualisierung und der „damit

verbundene[n] Diversifikation der Auswanderungsgründe und –formen“ umrissen werden. Dabei führt sie als Motivbündel einerseits Aussichten auf bessere Verdienst- oder Aufstiegschancen an – auch Karriereabsichten wie im Fall der *Elitenwanderung*³⁰ passen in diese Kategorie –, andererseits die Vision von persönlichem Lebensglück oder größeren individuellen Entfaltungsmöglichkeiten; jedenfalls sei die eigene Initiative die treibende Kraft für die österreichische Auswanderung nach 1945 (vgl. Neyer 1996: 24). Auch Scheibelhofer (2003: 47) stellt im Rahmen ihrer schematischen Darstellung³¹ der dominanten Wanderungsgründe für Emigrationsbewegungen aus dem heutigen österreichischen Staatsgebiet insbesondere für die Zeitspanne seit 1965 *individualisierte Migrationsursachen* als Leitmotiv fest. Diese zeichnen sich primär durch Heterogenität aus, was dann simultan in den vielfältigen Wanderungsverläufen durchschlägt (vgl. ebd.: 182).

Brigitte Bönisch-Brednich (2002) – die zwar Auswanderungsbewegungen aus Deutschland nach Neuseeland periodisiert, aber dennoch auch für die österreichische Situation aussagekräftige Gesichtspunkte anbietet – belegt Auswanderer für die Nachkriegszeit und speziell für die Periode der 1970er Jahre mit dem Überbegriff *Individualisten*³². Damit geben „bei den sehr individuell geprägten Auswanderungsentschlüssen weniger die wirtschaftlichen, als ganz persönliche oder weltanschauliche Aspekte den Ausschlag“ (ebd.: 123). Neben der jeweiligen politischen Einstellung hebt Bönisch-Brednich besonders die Motive Abenteuerlust oder Liebe hervor. Umfassende Klammer sei jedenfalls, „daß sie auf eine Erfüllung und Optimierung des jeweiligen persönlichen Lebensentwurfes abzielen“ (ebd.) – eine Zielsetzung, die letztlich ziemlich exakt der obigen Erweiterung des Begriffs der Wohlstandswanderung entspricht. In der auf die westliche Welt erstreckten

³⁰ Christoph Butterwegge (2003: 66) positioniert die Elitenmigration als gegensätzlichen Pol zur Elendmigration, welche ihren Antrieb aus einer prekären Lage in der Herkunftsregion nimmt. Demgegenüber umfasst eine (transnationale) Elitenwanderung hochqualifizierte Fach- und Führungskräfte aus Wissenschaft, Technik, Ökonomie oder Politik sowie prominente Persönlichkeiten, die sich „heute hier, morgen dort niederlassen, sei es, weil ihre Einsatzorte rotieren, der berufliche Aufstieg durch eine globale Präsenz erleichtert wird oder Steuervorteile zum modernen Nomadentum einladen“.

³¹ In ihrer Übersicht etikettiert Scheibelhofer (2003: 47) die Wanderungsmotive für das österreichische Staatsgebiet im Zeitverlauf wie folgt:

- Bis Mitte 18. Jh.: Religiös und politisch motivierte Wanderungen
- Erste Hälfte 19. Jh.: Landflucht im Zuge der Industrialisierung
- Jahrhundertwende: Wirtschaftlich, politisch und ideologisch motivierte Wanderungen
- 1938-1941: Vertreibung aufgrund „rassischer“ Zuschreibungen
- Bis 1965: Ökonomisch motivierte und individualisierte Wanderungen
- Seit 1965: Individualisierte Migrationsursachen

³² Für die 1970er Jahre kanalisiert die Autorin die inhärenten vielgestaltigen Formen der *Individualisten* in die Unterkategorien *Arbeitsmigranten*, *Rebellen*, *Germanisten*, *Liebende* und *Yachties*.

Wohlstandsgesellschaft hat sich zunehmend die Formel „Emigration als bewusst gestalteter Teil der Biographie“ (Bönisch-Brednich 2002: 123) durchgesetzt.

Bezug nehmend auf diese Entwicklung rund um Migration und Individualisierungstendenzen, nach denen sich für das Individuum ein relativer Gestaltungsspielraum eröffnet, versucht Scheibelhofer (2003) inmitten aller schlichten Diagnosen von Diversifikation der Wanderungsbiographien gewisse Schemata festzumachen, nach denen sich die zahl- und formenreichen individuellen Handlungsorientierungen „zu sozialen Tatsachen der Auswanderung verdichten“ (ebd.: 182). Diese beschreibt sie in den Termini der *Persönlichen Beziehungen*, *Beruflichen Ambitionen* sowie des *Werts der Selbstverwirklichung*. Im Gegensatz zu in den ersten beiden Fällen scheinbar deckungsgleichen traditionellen Orientierungen, die auch für frühere Perioden familiäre Verbindungen oder ökonomische Interessen in den Mittelpunkt stellten, sind diese nunmehr, so Scheibelhofer (ebd.: 19), „als Versatzstücke in der alltäglich zu leistenden Konstruktionsarbeit individuell zu gestaltender Biographien“ zu sehen.

Bönisch-Brednich (2002: 11) bringt in Bezug auf Auswanderungen des vergangenen Jahrzehnts den Lebensstilbegriff ins Spiel, wenn sie rückblickend resümiert, dass jene „eine Entwicklung von sog. ‚klassischen‘ Auswanderungsgründen (Flucht, Verfolgung und Arbeitsmigration) zu einem Lebensstil-Phänomen spätmoderner Mobilitätsauffassungen durchlaufen“ haben. Einhergehend damit definieren sich die betreffenden Personen zunehmend nicht mehr als Auswanderer, sondern generell über ihr Mobilitätsverhalten, das sich in ihre „Patchworkbiographien“ fügt: „Mit der Integration von Ortswechseln in den Lebenslauf wird entweder absolute biographische Offenheit demonstriert oder der Besitz von kulturellem, sozialem, ökologischem und ökonomischem Kapital“ (ebd.: 408). Migration ist nach dieser Sichtweise nicht mehr und nicht weniger als einer von vielen optionalen Umzügen, womit sich nun angesichts des Zitats von John Jackson ganz zu Beginn dieses Kapitels (siehe S.5), welches frequente Migrationsbewegungen anstatt einmaliger und endgültiger Wanderungsschritte betont, der Kreis schließt.

„[I]n dem Gebrauch des Wortes Umzug schwingt jetzt auch mit, daß durchaus weitere Umzüge stattfinden können. [...] Die ‚Emigration auf Zeit‘ [...] ist nun Teil der realen Planung von Emigration geworden, die durchaus die jederzeit mögliche Rückkehr mit einschließt“ (Bönisch-Brednich 2002: 200).

3 REMIGRATION (IN MODERNEN GESELLSCHAFTEN)

Migration impliziert immer schon die Möglichkeit einer Rückwanderung bzw. Remigration³³, wie weiter oben bereits festgehalten wurde – und zwar sowohl bei zunächst als permanent geplanten, als auch gerade im Fall von temporären Wanderungen, die in all ihren unterschiedlichen Facetten einen durchaus nennenswerten Anteil an den weltweiten Migrationsbewegungen ausmachen. Cord Pagenstecher (1996: 175) unterstreicht in seiner Studie über „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik Deutschland, dass zumindest eine prinzipielle Rückkehrorientierung, gleichgültig ob sie schließlich zu einer tatsächlichen Rückwanderung führt oder nicht, „Element jeder Einwanderung“ ist, insofern sie eine stabilisierende Funktion bei der individuellen Bewältigung der Migrationssituation hat. Nicht zuletzt haben auch Hinweise auf spezifische Wanderungsformen, wie z.B. zirkuläre Migration, oder neuere Konzepte in der Migrationsforschung, wie etwa die transnationale Forschungsperspektive, aufgezeigt, dass „Remigration sowie Teilmigration durchaus Inhalt des Lebensentwurfes von Migranten sind“ (Bönisch-Brednich 2002: 15).

Trotz seiner augenscheinlichen Evidenz wurde das Phänomen der Rückwanderung in sozialwissenschaftlicher Hinsicht über lange Zeit hinweg ignoriert³⁴, wie jene Autoren, die sich mit der Thematik auseinandersetzen, nicht müde werden zu betonen (Brecht 1995; Constant/Massey 2002; Ghosh 2000; Gmelch 1980; Reyes 1997; Schniedewind 1994). Dies hat zu großen Forschungslücken in der Vergangenheit geführt.

³³ Wie im allgemeinen Fall von Migration bzw. Wanderung finden hier die Begriffe Remigration, Rückwanderung, Rückkehr sowie das englische Pendant *return migration* synonyme Anwendung.

Da die Remigration immer mit der vorangegangenen Emigration in Beziehung zu setzen ist, werden in der vorliegenden Arbeit Rückwanderungen bzw. Rückführungen von Flüchtlingen, Asylwerbern oder Exilanten definitiv nicht berücksichtigt.

³⁴ So beruft sich Gmelch (1980: 135) auf die Migrationsbibliographie von Mangalam, die noch im Jahr 1968 lediglich 10 von insgesamt 2051 Titeln aufführt, welche sich mit dem Thema der Remigration auseinandersetzen. Bovenkerk (1974) unternahm in seinem bibliographischen Essay dann als erster Autor den Versuch einer Zusammenschau über die spezifische Literatur zu Rückwanderungen.

In den 1960er Jahren nahm die Remigrationsliteratur einen allgemeinen Aufschwung, der sich eine Dekade später noch verstärkte, als die weltweite Rezession eine „Umkehr des Migrationstrends“ bewirkte, und mit den vermehrten Rückwanderungen auch die entsprechende Anzahl an Veröffentlichungen zu dieser Thematik – meist in Form von länders- bzw. regionenbezogenen Fallstudien – stieg (vgl. Brecht 1995: 67). Auf der anderen Seite bezog die allgemeine Migrationsliteratur das Teilphänomen der Remigration nur unzureichend ein, wie King (2000: 7) anhand mehrerer Beispiele belegt.

Alfred Vagts (1960: 7) weist relativierend darauf hin, dass der Rückwanderungstrend „hinsichtlich seiner Massenhaftigkeit eine moderne Erscheinung“ ist. Ausschlaggebend für das verstärkte Auftreten von Remigrationsbewegungen sind für ihn v.a. folgende Momente, die natürlich für Wanderungen generell gelten:

- massentaugliche, sichere, billige Transportmöglichkeiten
- Überwindung von früheren Hindernissen, wie z.B. religiöse Intoleranz
- Zunahme im Vereinzelungsbewusstsein des Individuums und die damit verbundene Auflösung bzw. Lockerung der mitgewanderten Familienverbände: „Auswanderung ist zunehmend eine solche der Individuen und einzelnen Familien und immer weniger eine solche von Gruppen geworden.“

Doch auch aktuell bewirkt die anhaltende wissenschaftliche Ignoranz, dass es kaum systematische Untersuchungsergebnisse³⁵ zu zeitgenössischen Remigrationsbewegungen und Remigrantentypen gibt. „[A]side from community studies and press accounts, relatively little is known about the return migration of recent immigrants or those immigrants' characteristics“ (Reyes 1997: 1). Erschwerend für die Forschung kommt hinzu, dass Rückkehrbewegungen anhand von offiziellen Statistiken kaum nachvollziehbar sind. Zwar werden in vielen Ländern mittlerweile exakte Wanderungsanalysen vorgenommen, Remigranten werden davon allerdings nicht automatisch erfasst (vgl. King 2000: 9). Bereits Gmelch (1980: 135f.) kommt zu dem Schluss: „[R]eturn is the most difficult aspect of the migration cycle to quantify. While most countries gather information on incoming aliens, the same does not apply for returning citizens.“ Edda Currle (2006: 8) weist auf den Umstand hin, dass manche Nationen, wie Frankreich, Griechenland oder Spanien, gar keine Abwanderungsstatistik führen. Vergleichende, systematische Untersuchungen z.B. für den europäischen Raum werden dadurch schon einmal obsolet. In Bezug auf Deutschland merkt die Autorin an, dass der Umfang von Remigrationsbewegungen nicht genauer bestimmt werden kann, gibt doch die fallbezogene Statistik keine Anhaltspunkte zu (Rück-) Wanderungsmotiven. Dieselbe Problematik stellt sich für Österreich. „Die Re-migration von Auslandsösterreichern wird per se nicht als eigene Statistische Kategorie erfasst“, betont Stephan Marik-Lebeck von der Statistik Austria. Jegliche Größenangaben zu

³⁵ Brecht (1995: 67) bemängelt u.a. „die mangelnde interdisziplinäre Zusammenarbeit bei den oft einen regionalen oder einen Einzelaspekt aufgreifenden Forschungsarbeiten“. Auch Gmelch (1980: 155) spricht diesbezüglich von „neglect, if not ignorance, of other writings on return migration“.

Rückwanderungen nach Österreich beruhen letztlich auf Schätzungen, da exakte weiterführende Daten zur konstruierten Gruppe der österreichischen Remigranten oder gar Motive nicht bekannt sind.³⁶

3.1 Zum Begriff der Remigration

Zunächst muss einmal der Rückwanderungsbegriff an sich näher bestimmt werden. Remigration wird in der sozialwissenschaftlichen Literatur generell als „Teilbereich[...] von Migrationsprozessen“ (Currle 2006: 7) bzw. „important [...] component of the immigration process“ (Reyes 1997: 1) oder als „Spezialfall der Migration“ (Brecht 1995: 40) verhandelt.

„Grundsätzlich wird der Begriff der Rückkehrmigration verwendet, wenn Personen in ihr Herkunftsland zurückkehren, nachdem sie eine signifikante Zeit nicht im Land verbracht haben“ (Currle 2006: 7).

Currles Definition akzentuiert die Zeitdimension und nennt als allgemeines Charakteristikum von Remigration, dass es um eine bestimmte und zugleich unbestimmte, weil nicht näher eingegrenzte, Periode geht, nach der die Wanderer wieder in ihre Herkunftsregion zurückkehren.³⁷ Allerdings ist diese Aussage im Endeffekt zu allgemein formuliert, da Urlaube, Besuche in der Herkunftsregion oder auch Geschäftsreisen genauso darunter fallen.

„[R]eturn migration is defined as the movement of emigrants back to their homelands to resettle“ (Gmelch 1980: 136).

Gmelch hingegen bringt zumindest den engeren Migrationsbegriff ins Spiel und grenzt somit die Rückkehr insofern ab, als dass es dabei um eine verbindliche Wiederansiedlung geht. Diese Definition muss meiner Ansicht nach aber erweitert werden, da Remigration – ähnlich wie Migration im Allgemeinen – einen Prozess darstellt, der die Rückwanderung nicht als

³⁶ Auf eine Anfrage bezüglich näherer Information über jährliche Remigrationen nach Österreich antwortete Marik-Lebeck aus der Direktion Bevölkerung der Statistik Austria am 21.01.2008: „[D]iese Bewegungen [lassen sich] derzeit nicht quantifizieren, da der Statistik Austria detaillierte Daten aus dem Meldewesen nur für die letzten fünf Jahre vorliegen und daher nur jene Personen erfasst werden könnten, welche in den letzten fünf Jahren zuletzt Österreich verlassen haben.“ Auf eine weitere Anfrage fügt er am 27.02.2008 hinzu, nach welchem Prinzip die überschlagsmäßigen Berechnungen erstellt werden: „Es lassen sich allerdings aus den Zuzügen aus dem Ausland von Österreichern an Hand des Altersprofils einige Schätzungen vornehmen. Entsprechende Daten sind allerdings erst ab dem Jahr 1996 verfügbar, für die Jahre zuvor gibt es nur Schätzungen der Wanderungssalden, die im Bezug auf die Re-Migranten keine Aussagekraft besitzen.“

Auch das österreichische Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten war „leider nicht der richtige Ansprechpartner für [meine] Fragen“, wie Thomas Buchsbaum, Leiter der dort eingebetteten AuslandsösterreicherInnen-Abteilung, am 11.01.2008 entgegnete, „da es WEDER über AuswanderInnen NOCH über RückkehrerInnen Informationen erhält“.

³⁷ Brecht (1995: 69) etwa konkretisiert in ihrer Remigrationsdefinition die „ausreichend lange Periode im Ausland“ mit mindestens einem Jahr.

räumliche Bewegung allein umfasst, sondern immer auch soziokulturelle Elemente aufweist; darüber hinaus meist mit der Entwicklung von Rückkehrgedanken einsetzt und längst nicht mit der Ankunft in der Herkunftsregion endet. Vielmehr wirkt die Remigration in den jeweiligen Reintegrationsverläufen nach – eine Zeitspanne, die mitunter nahtlos in eine *reemigration* übergeht, also in eine erneute Auswanderung (vgl. dazu Gmelch 1980: 136).³⁸

Um weitere Begriffsdimensionen abzustecken, differenziert Currie (2006: 7) *freiwillige* und *erzwungene* Rückkehr, räumt jedoch unter Vorwegnahme einer potenziell gerechtfertigten Kritik an dieser verkürzten Klassifikation gleichzeitig ein, dass „diese beiden Kategorien nicht immer trennscharf sind“. Andere Typologien fokussieren insbesondere zwei Variablen in Remigrationsprozessen: zum einen die Zeitspanne, welche die Migranten in einer anderen Region verbringen, und zum anderen deren Motive zur Rückkehr. Grundlegend wird außerdem nach der Intention der Wanderer unterschieden, nämlich ob sie ihre Auswanderung ursprünglich als temporär oder als permanent angelegt haben. Auf die Problematik einer solchen Gegenüberstellung und der damit verbundenen unklaren und überlappenden Grenzen wurde bereits in Kap.2.1 hingewiesen.

Gmelch (1980: 137f.) extrahiert die Kernelemente aus verschiedenen Schemata und verdichtet diese zu drei Typen von *returnees*:

- Remigranten, die von vornherein die Absicht hegten zurückzukehren, und deren Zeitpunkt der Rückwanderung mit der Erreichung ihrer abgesteckten Zielsetzungen korrelierte
- Rückkehrer, welche vor hatten zu bleiben, jedoch von externen Faktoren gezwungen wurden heimzukehren
- Remigranten, die ebenfalls mit permanenter Absicht auswanderten, aber schließlich die Option der Rückkehr aus Gründen einer gescheiterten Eingliederung bzw. Heimweh selbst wählten

³⁸ Abgesehen von diesen ähnlichen und leicht verwechselbaren Begrifflichkeiten der Remigration im deutschen und der *reemigration* im englischen Sprachgebrauch verweist Gmelch (1980: 136) auf eine durchgängig ziemliche Bandbreite an Termini, die sich angesichts des relativ neuen Forschungsfelds nebeneinander entwickelt haben und immer wieder synonym mit *return migration* verwendet werden. Zu dieser „terminological sloppiness“ tragen Bezeichnungen bei, wie z.B. *reflux migration*, *homeward migration*, *remigration*, *return flow*, *second-time migration*, *repatriation* oder *retromigration*. King (2000: 8f.) ergänzt um die Begriffe *counterstream migration*, *back migration* oder *U-turn-migration*.

Es liegt auf der Hand, dass bei dieser Art von Kategorisierung eine Reihe von Unzulänglichkeiten und Schwierigkeiten entstehen. Zunächst sind um einiges mehr Rückkehrmotive denkbar als vom Autor genannt, wie in der Folge noch dargestellt wird (siehe Kap.3.3). Zudem wandern die wenigsten Migranten mit einer fixen Intention aus (vgl. hierzu Kap.2.1), wie auch Gmelch (1980: 138) eingesteht: „Most migrants [...] go on a trial basis, letting their decision of whether or not to return and when to return be guided by the opportunities they find in the new society.“ Außerdem erwähnt auch er – ähnlich wie Pagenstecher (1996) mit seinem Hinweis auf die latente Rückkehrorientierung bei „Gastarbeitern“ in Deutschland – unter Berufung auf Caroline Brettell (1979), dass Migranten auch nach vielen Jahren in der Ankunftsregion so etwas wie eine *ideology of return* bewahren, indem sie sich die Möglichkeit präsent halten, eines Tages zurückzukehren.

Beatrix Brecht (1995: 67ff.) unternimmt – ebenfalls anhand der Intention der Rückkehrer – folgende Einteilung von Remigrationsformen: die Rückkehr von „Gastarbeitern“, die sie als bedeutendste Variante identifiziert; zirkuläre Migrationsbewegungen mit mehrfachen Rückwanderungen; „Elite-(Re-)Migranten“, also gut ausgebildete Fachkräfte, die unter dem Schlagwort „Brain-return“ aus dem Ausland zurückkehren; die Rückwanderung nach der Pensionierung; die „Rückkehr der helfenden Hände“ von zeitlich befristeten humanitären Hilfskräften, die besonders mit der Länge der Aufenthaltsdauer an Bedeutung gewinnt; die Remigration von Militärpersonal; sowie Formen von erzwungener Rückkehr, etwa durch Autoritätsentscheidungen, politische Ereignisse oder Naturkatastrophen.³⁹ Currle (2006: 8) ergänzt Brechts Aufstellung um die Rückkehr von Au-Pairs und kritisiert die von ihr verabsäumte Ausdifferenzierung der erzwungenen Remigration. Daneben ließen sich prinzipiell noch weitere Zusätze einzelner Remigrantengruppen anbringen, wie z.B. die Rückkehr von Studierenden nach Auslandsaufenthalten.

Was für Migration im Allgemeinen als aktueller Prozess konstatiert wurde, nämlich eine Diversifizierung der Wanderungsformen, hat selbstverständlich genauso Effekte auf

³⁹ Brecht führt darüber hinaus zwei Varianten von Rückkehr an, die allerdings der engeren Begriffsbedeutung von Remigration im Sinn einer erneuten Wohnsitzverlegung bzw. räumlichen Versetzung des Lebensmittelpunkts in keinster Weise mehr entsprechen und darum hier lediglich der Vollständigkeit halber erwähnt werden sollen: die Wallfahrtmigration nach Mekka und ihre Rückkehr, welche mehr Reisecharakter hat, sowie die „nostalgische Remigration“, die zum Land der Vorfahren zurückführt, das jedoch nicht die Herkunftsregion des Wanderers selbst ist und somit allenfalls eine Emigration darstellt.

Remigrationsbewegungen. „[R]eturnees constitute today an extremely heterogeneous group of actors“ (Cassarino 2004: 270). Die von Jean-Pierre Cassarino genannte Bandbreite reicht von *labour migrants*, über *migrant-students*, *highly skilled migrants*, *entrepreneur-returnees* bis hin zu *refugees* und *asylum seekers*. In Anlehnung an Rosemarie Rogers (1984), die Remigrationsgründe sowohl breit gestreut als auch tendenziell überlappend sieht, spricht der Autor gleichzeitig von einer Diversifizierung der Rückkehrmotive – eine Entwicklung, die mit dem Entstehen von neuen Remigrantengruppen Hand in Hand geht (vgl. ebd.).

In weiterer Folge soll nun der Frage nachgegangen werden, warum Migranten zurückkehren bzw. wie dieser Tatbestand in der Theorie anhand diverser Migrationsforschungsansätze – die z. T. bereits in Kap.2.2 diskutiert wurden – begründet und unterschiedliche Facetten von Remigrantentypen beleuchtet werden.

„[T]he growing diversity of migratory categories [...] necessitates a distinction between the various types of returnee. We still need to know who returns when, and why“ (vgl. Cassarino 2004: 254).

3.2 Die Erklärung von Remigration in ausgewählten Forschungsansätzen

Frank Bovenkerk (1974: 31ff.) macht in der sozialwissenschaftlichen Literatur zur Rückkehrthematik folgende Forschungsschwerpunkte aus: auf der einen Seite die Typologisierung der Akteure und die Motivation zur Remigration, auf der anderen Seite Reintegrationsprozesse der Rückwanderer und ihre Einflüsse auf ihre Herkunftsregion. Diese Aspekte werden von diversen Theorieansätzen je spezifisch und mit ganz unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen behandelt.

Ökonomische Ansätze liefern zwei gegensätzliche Perspektiven auf das Phänomen der Remigration: So baut die *neoklassische Ökonomie* auf der Annahme, Migration wäre eine reine Kosten-Nutzen-Entscheidung und finde ausschließlich mit der Aussicht auf eine Verbesserung der persönlichen ökonomischen Lebensumstände statt. Weil es dieser Sichtweise nach das Ziel einer Migration ist, permanent in der Ankunftsregion zu bleiben, Kapital zu maximieren und schlussendlich auch die Familie nachzuholen, wird eine eventuelle Remigration konsequenterweise als Scheitern („failed migration experience“)

betrachtet (vgl. Cassarino 2004: 255). Rückkehr tritt wenn, dann tendenziell relativ bald nach der Ankunft ein, weil falsch kalkuliert wurde und die individuellen Erwartungen nicht erfüllt werden konnten: bei Unterbeschäftigung bzw. Arbeitslosigkeit, niedrigerem Lohnniveau als angenommen oder unerwartet hohen psychischen Kosten durch die Wanderung (vgl. Constant/Massey 2002: 10).

Zeitgemäße Formen der Wohlstandsmigration, aber auch viele nicht notwendig permanent gedachte Wanderungsformen können mit der neoklassischen Theorie ebenso wenig hinreichend erfasst werden wie mit dem Ansatz der *New Economics of Labour Migration (NELM)*. Dieser sieht in einer Remigration den logischen Verlauf einer „calculated strategy“: Eine Rückkehr ist von vornherein angelegt; sie findet statt, wenn in der Ankunftsregion ein bestimmtes, durchwegs ökonomisch definiertes Ziel erreicht worden ist. Remigration basiert demzufolge in der Regel auf einer persönlichen Erfolgsgeschichte („successful experience abroad“), nämlich einer genau geplanten Zeitspanne in der Ankunftsregion, währenddessen jedoch alle materiellen Bestrebungen auf die Herkunftsregion und die dortige Versorgung der Haushaltsmitglieder ausgerichtet sind (vgl. Cassarino 2004: 255).

Amelie Constant und Douglas Massey (2002: 33f.) sehen im Rahmen der Ergebnisse ihrer Studie über Remigration von „Gastarbeitern“ aus Deutschland in den 1980er und 1990er Jahren Erklärungspotenzial für beide theoretischen Zugänge, wenn auch eine starke Tendenz hin zur neoklassischen Ökonomie (NE). Die Kontrollvariable, anhand welcher die beiden Gruppen unterschieden werden können, ist der (insgesamt hohe) Einfluss von *remittances*, also Geldüberweisungen in die Herkunftsregion, auf die Rückkehr.

„We [...] find evidence for a heterogeneity of economic motivations [...] with the vast majority (roughly three-quarters) displaying a socio-economic profile, selectivity of return, and repertoire of behaviour consistent with the income maximizing behaviour postulated by NE, and significant minority (about one-quarter) displaying a profile, selectivity, and behaviour consistent with NELM.“

Obwohl beide genannten theoretischen Schemata zumindest einige Anhaltspunkte zum Verständnis von Remigrationsbewegungen und deren Motiven liefern, greifen die ökonomisch orientierten Ansätze insgesamt betrachtet viel zu kurz. Etwa wird der gesamte Wanderungsprozess in diesen Sichtweisen als rein wirtschaftlich bestimmt gesehen; wobei von einem Prozess in diesem Zusammenhang eigentlich schwerlich gesprochen werden kann, passieren doch die Entscheidungen des Individuums zur Rückkehr relativ mechanisch und

kalkuliert. Außerdem isoliere diese kontextlose Theorie die Strategien der Remigranten komplett von ihrer sozialen und politischen Umwelt und blende darüber hinaus die Situation in der Herkunftsregion fast völlig aus, wie Cassarino (2004: 257) argumentiert und zu dem Schluss kommt: „[S]everal empirical studies have convincingly demonstrated that the success/failure paradigm cannot fully explain the return migration phenomenon.“

Genau hier versuchen *strukturelle Ansätze* einzuhaken und Remigration nicht ausschließlich als individuelle Angelegenheit zu analysieren, sondern soziale und strukturelle Umstände mit einzubeziehen. „[R]eturn is also a question of context“ (ebd.). Die meisten Strukturalisten fokussieren dabei die Auswirkungen von Rückkehrern auf ihre Herkunftsregion – was sich je nach Standpunkt potenziell sowohl als Erfolgs- als auch als Misserfolgsstory lesen lässt. Dies birgt ein Erklärungspotenzial, welches im Gegensatz zu den ökonomischen Zugängen über die reine Untersuchung von Arbeitsmigration hinausführt. Dennoch werden entsprechende empirische Ergebnisse oft aus Studien über Arbeits(re-)migranten abgeleitet.

Francesco Cerase (1974) z.B. destilliert aus seiner Untersuchung über italienische Arbeitsmigranten in den USA folgende vier Remigrantentypen, indem er deren Situation in der Ankunftsregion, ihre persönlichen Erfahrungen sowie einen jeweiligen Typus mit denjenigen Faktoren in Verbindung bringt, die sie bei ihrer Rückkehr erwarten (vgl. Currie 2006: 11)⁴⁰:

- Rückkehr aufgrund von Scheitern (*return of failure*): Diese Kategorie repräsentiert jene Remigranten, die zurückgekehrt sind, weil es ihnen nicht gelungen ist, sich in der Ankunftsregion zu integrieren – etwa aufgrund von Vorurteilen bzw. Stereotypen, mit denen ihnen begegnet wurde.
- Konservative Rückkehr (*return of conservatism*): Dieser Begriff inkludiert eine Remigrantengruppe, die lediglich geplant hatte, finanziell bereichert zurückzukehren. Ihre Handlungen sind an der Herkunftsregion ausgerichtet.
- Innovative Rückkehr (*return of innovation*): Als direkten Gegenpol zu den konservativen Remigranten bezeichnet Cerase die innovativen und besonders aktiven

⁴⁰ Typologie zitiert nach Cassarino 2004: 257f.; King 2000: 12f. und Brecht 1995: 69f.

Rückkehrer als „carriers of change“⁴¹. Mit in der Ankunftsregion erworbenen Fähigkeiten, Wertvorstellungen und Ersparnissen wandern sie zurück, um ihre Ziele in ihrer Herkunftsregion zu verfolgen, wo sich diese ihrer Ansicht nach besser umsetzen lassen.

- Rückkehr nach der Pensionierung (*return of retirement*): Motiv dieser Remigranten ist es, ihren Lebensabend in der Herkunftsregion verbringen zu wollen. Dahinter stehen v.a. nostalgische Gründe oder schlicht Heimweh.

Die vielzitierte Typologie von Cerase nimmt über rein ökonomische Faktoren hinaus auch andere belangreiche Motive für eine Remigration, wie die mangelnde Integration in die Ankunftsregion oder fehlende Perspektiven nach der Pensionierung, ins Blickfeld. Der zentrale Fokus des Autors, der strukturalistischen Sichtweise folgend, ist allerdings auf die Herkunftsregion bzw. auf die Handlungen der Remigranten in Bezug auf dieselbe gerichtet. Gleichzeitig werden die Geschehnisse in der Ankunftsregion sowie jene in der Herkunftsregion voneinander abgeschnitten; zwischen diesen beiden „separate worlds“ (Cassarino 2004: 261) existieren keinerlei Austausch oder Verbindungslinien.

„Structuralists [...] tend to limit the experiences of migration of the returnees to the mere acquisition of skills – which more often than not are wasted owing to the structural constraints inherent in origin economies – and to the use of foreign-earned incomes. In other words, there seems to be no continuum between the returnees’ migration experiences in their former receiving countries and their situation in their origin countries“ (ebd.: 260).

Mit der dichotomen Betrachtungsweise Ankunfts- versus Herkunftsregion geht wiederum die gängige Zuschreibung höher entwickelte versus weniger entwickelte Gesellschaft einher, d.h. es wird zwangsläufig davon ausgegangen, dass die Remigranten aus einer Region mit einem höheren Modernisierungsgrad in ihre Herkunftsregion mit geringerem Modernisierungsgrad zurückkehren.⁴²

⁴¹ Cerase (1974; zit. nach Cassarino 2004: 258) selbst bemerkt jedoch gleichzeitig einschränkend, dass die tatsächlich zu beobachtenden Veränderungsinitiativen der innovativen Rückkehrer in den Herkunftsländern angesichts bestehender Macht- und Interessenstrukturen in der Regel verschwindend gering sind. Dieser „Mythos der Modernisierung“ wurde laut Currie (2006: 12) mit Verweis auf King (1978) von einigen Studien als solcher entlarvt.

⁴² Dies ist kein Spezifikum des strukturalistischen Ansatzes, sondern ein Charakteristikum der Remigrationsliteratur generell (vgl. Gmelch 1980: 136). Einzig King (2000: 10) erwähnt auch die Variante der „return movements between countries of broadly equal economic status, such as the British returning from Australia, Canadians from the United States, and interchanges and returns amongst West European countries such as Germany and the Netherlands“.

Analog zu den Anmerkungen, die in Kap.2.3 zu der hier immer wieder immanenten Definition von Wohlstandswanderung gemacht wurden, ist bei den *Wohlstandsremigranten*, wie die interviewten Personen in der vorliegenden Arbeit betitelt werden, ein so gerichtetes Modernisierungsgefälle nicht auszumachen; stattdessen wandern diese entweder zwischen relativ ähnlichen Modernisierungslagen oder aber genau umgekehrt als sonst allgemein angenommen: Sie remigrieren nämlich mitunter auch von weniger entwickelten Ländern in ein hoch entwickeltes Land – z.B. von Brasilien, Polen oder der Karibik nach Österreich.

Neuere soziologische Ansätze bedienen die „enorme Komplexität und Heterogenität des Remigrationsphänomens“ (Curlle 2006: 13). So widmet sich die unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen vereinigende *transnationale Forschungsperspektive* (vgl. dazu ausführlich Kap.2.2.2) auf Remigration besonders den umfassenden sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verbindungen in Form von Netzwerken zwischen Ankunfts- und Herkunftsregion. Demzufolge steht auch eine eventuelle Rückkehr nicht automatisch am Ende eines Migrationsprozesses. „In the view of transnationalists, the migration story continues“ (Cassarino 2004: 262). Remigration ist diesem Verständnis nach eingebettet in ein „circular system of social and economic relationships and exchanges facilitating the reintegration of migrants while conveying knowledge, information and membership“ (ebd.). Eine Rückkehr ist zum einen mitunter logische Bewegung im zirkulär gedachten Migrationssystem, zum anderen stellen sich damit verbunden kaum Fragen zu einem langwierigen Reintegrationsprozess in die Herkunftsgesellschaft, da die Remigranten in diese Richtung ohnehin ständige Kontakte aufrecht erhalten und somit keine „Desozialisierung“ durchlaufen haben.

Wiewohl der transnationale Ansatz mit Konzeptionen wie Zirkularität oder doppelten bzw. hybriden Identitätskonstruktionen von Migranten gerade für Remigrationsprozesse wichtige Analyserahmen bereitstellt, wird ein wesentlicher Aspekt, wie Cassarino (2004: 265) ausführlich darstellt, im Rahmen der *Netzwerktheorie* um einiges plausibler gelöst, nämlich die Frage nach der Art der Grenzen überspannenden Netzwerke. Transnationale Felder und Identitäten werden stets automatisch durch gemeinsame Attribute wie

Ethnizitätszugehörigkeit⁴³, gleiche Herkunft oder Verwandtschaftsbeziehungen bestimmt – allesamt keine selbst gewählten Faktoren. Der netzwerktheoretischen Sichtweise nach mobilisieren Remigranten Ressourcen aber nicht nur innerhalb der eigenen Community, sondern berufen sich zu diesem Zweck v.a. auf übergreifende Interessensnetzwerke, die je nach Kontext variieren. „[C]ross-border social and economic networks differ from transnational relationships, in terms of organisational patterns, goals and configuration“ (Cassarino 2004: 267). Gemeinsam ist den beiden Ansätzen jedenfalls, dass parallel zu den über Nationalstaaten gespannten Netzwerken starke Beziehungen und Bindungen zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion bestehen bleiben und auf diese Weise (Re-) Migrationsbewegungen unterstützt werden.

So wie die angeführten Forschungsansätze mit ganz unterschiedlichen Zugangsweisen zur Remigrationsthematik operieren, so geben sie doch auch bereits ansatzweise Hinweise auf vielfältige individuelle (wirtschaftliche und nicht-wirtschaftliche) Motivationen und strukturelle Bedingungen, die hinter einer Rückkehrentscheidung stehen können. Dabei sind diese Determinanten für eine Remigration zum Teil ganz andere als jene für die Emigration (vgl. Brecht 1995: 40).

„Just as there exist several demand-pull and supply-push factors that account for the dynamics of international migration, there also exist various micro and macro factors that motivate return and shape its configuration, under specific circumstances“ (Cassarino 2004: 268)

3.3 Rückkehrdeterminanten und -motive

Der überwiegende Teil der empirischen Untersuchungen zu Remigration befasst sich mit temporär gewanderten Arbeitsmigranten, was die Erkenntnisse zu Rückkehrmotiven entsprechend beeinflusst. So wird bei Arbeitsmigration automatisch von primär ökonomischen Ursachen für eine Auswanderung ausgegangen; für die Rückwanderung lassen sich daraus dann umgekehrte Schlussfolgerungen ableiten, etwa dass es zu einer „Verschiebung von primär ökonomischen bei der Emigration zu primär nicht ökonomischen Motiven bei der Remigration“ (Wolfrum 2001: 69) kommt. Diese Tendenz, dass

⁴³ Basch et al. (1994) sprechen etwa von „deterritorialized nation-states“, wenn sie transnational agierende, verstreute Migrantengruppen meinen, die dennoch starke Verbindungen zu ihrer Herkunftsregion unterhalten. Darüber hinaus wird in diesem Zusammenhang von diversen Proponenten der transnationalen Migrationsforschung immer wieder der Begriff *Diaspora* bemüht (vgl. z.B. Glick Schiller et al. 1997).

ökonomische Faktoren bei der Rückkehr eine vergleichsweise geringe Rolle spielen, zeichnen eigentlich fast alle Autoren nach (vgl. Brecht 1995; Black et al. 2004; King 2000). Stattdessen schreiben sie den individuellen Motiven größere Aussagekraft zu und nicht mehr so sehr den strukturellen wirtschaftlichen Gründen, die einer Arbeitsmigration offiziell meistens den Hauptantrieb geben.

Bei Gmelchs (1980) Aufstellung von Remigrantentypen (vgl. Kap.3.1) wie auch bei Cerases (1974) Typologie (vgl. Kap. 3.2) lassen sich die Aspekte der unzureichenden Integration in die Ankunftsgesellschaft sowie Heimweh herauslesen. Aufbauend auf letzterem Modell definiert Klaus Unger (1983; zit. nach Brecht 1995: 72f. und Wolfrum 2001: 68) in seiner Auseinandersetzung mit Faktoren, die auf Remigrationsentscheidungen einwirken, anhand von griechischen Remigranten vier Typen, die durchaus auch als Mischformen auftreten können.

- Bei der *traditionellen Remigration* wird die Entscheidung zur Rückkehr durch einen Verbleib der Migranten in ihrem traditionellen Werte- und Normensystem bedingt. Gründe für eine traditionelle Remigration sind somit z.B. fehlender Integrationswille, Heimweh oder auch der Wunsch, gemeinsam mit der Familie in der Herkunftsregion zu leben.
- Im Fall der *strukturellen Remigration* kommt es zur Rückkehr aufgrund mangelnder ökonomischer Sicherheit in der Ankunftsregion – etwa schlechte Arbeitsbedingungen oder (drohende) Arbeitslosigkeit – oder mangelnder Integrationsmöglichkeiten (geringe Chancen von beruflicher oder sozialer Integration).
- *Planmäßige Remigration* findet hingegen dann statt, wenn die Ziele der Wanderer weitgehend erfüllt sind und die von ihnen gewünschte Lebensweise in der Herkunftsregion realisierbar erscheint.
- *Familiäre Remigration* wird durch individuelle soziale oder den Lebenszyklus⁴⁴ bestimmende Gründe wie Hochzeit, Eltern, Krankheit oder Pensionierung herbeigeführt.

⁴⁴ Bereits Lee (1972: 128) verweist auf die Bedeutung des Lebenszyklus auf die Wanderungsneigung. Da Migration immer auch Teil der *rites de passage* ist, „tendieren Menschen, die in den Arbeitsprozeß eintreten oder heiraten, zum Auszug aus ihrem Elternhaus; Personen, die geschieden oder verwitwet sind, tendieren ebenfalls zum Umzug“.

Unger bringt gerade mit der Berücksichtigung von sozialen Faktoren ein wesentliches Motivbündel ein.

Gmelch (1980: 138ff.) lässt in seiner Zusammenschau der Remigrationsmotive in der Literatur reine Arbeitsmigration beiseite und konzentriert sich auf jene Rückwanderer, die entweder ursprünglich dauerhaft bleiben wollten oder aber gar keine Pläne hatten. Für diese Gruppen macht er in ähnlicher Tendenz wie bei den remigrierten Arbeitsmigranten nur wenige Studien aus, die in erster Linie auf ungünstige ökonomische Bedingungen in der Ankunftsregion, wie Rezessionen oder strukturelle Arbeitslosigkeit, verweisen, wenn sie die hauptsächlichsten Gründe für Remigration analysieren. „Most studies, however, report noneconomic factors as the primary reasons for return migration“ (ebd.: 139). Unter den nicht-ökonomischen Motiven herrschen soziale Faktoren eindeutig vor. Meistens werden in empirischen Untersuchungen starke Familienbande, Verwandtschaftsbeziehungen oder langjährige Freundschaften als rückkehrentscheidend ausgemacht (vgl. ebd. sowie King 2000: 17). Oft passiert die Remigration dabei in Etappen bzw. *by stages* – um Ravensteins (1972 [1885/1889]) Diktion⁴⁵ zu verwenden (vgl.⁵) – etwa wenn erwartet wird, dass Migranten kranke oder ältere Familienmitglieder in der Herkunftsregion versorgen oder aber auch den Familienbetrieb auf Zeit übernehmen. Ein solcher Aufenthalt in der Herkunftsregion mag temporär geplant sein, allzu oft wird daraus jedoch eine permanente Rückkehr. Gmelch (ebd.) weist auch darauf hin, dass einer Remigration mitunter mehrere Urlaube vorausgehen⁴⁶:

„The desire to return often surfaces during vacation trips home. [...] Many Newfoundland returnees indicated that they had made the final decision to return while in Newfoundland on holidays, and although they had always thought about returning, made the actual decision suddenly.“

Einen weiteres Motiv, das Gmelch unter Berufung auf diverse Studien nennt und das die Bindung zur Herkunftsregion unterstreicht, ist ein gewisses Gefühl von Loyalität gegenüber der Heimat: „love of homeland“. Für viele Remigranten bietet die Aussicht auf soziale und kulturelle Lebensvorteile in der Herkunftsregion einen wichtigen Anreiz zurückzukehren.

⁴⁵ Eine spezifische Kategorie Ravensteins von Wanderern nach ihrer zurückgelegten Distanz ist die „migration by stages“, im Rahmen derer der Weg in die Ankunftsregion – motiviert durch die Suche nach Arbeit – in mehreren Etappen zurückgelegt wird (vgl. Ravenstein 1972: 45). Hier wird der Begriff nicht in einer räumlichen, sondern in einer zeitlichen Dimension angewendet.

⁴⁶ Cassarino (2004: 270) macht insbesondere die heutzutage relativ günstigen Transportmöglichkeiten und -kosten als dafür verantwortlich aus, sich zwischen Ankunfts- und Herkunftsregion regelmäßig hin und her bewegen zu können. Er spricht in diesem Kontext ebenfalls von Remigration als „multiple-stage-process“.

Neben solchen durchgängigen Pull-Faktoren – um dieses spezifische Migrationsforschungsparadigma zu bemühen – wird die Remigrationsentscheidung andererseits auch von sogenannten Push-Faktoren beeinflusst. Gmelch (1980: 140) führt in diesem Zusammenhang etwa Vorurteile bzw. Diskriminierung, schlechte wirtschaftliche Bedingungen oder – für Länder mit extremen Witterungsbedingungen – klimatische Anpassungsschwierigkeiten an. Insgesamt gesehen wären diese jedoch nicht so bedeutend: Die Pull-Faktoren der Herkunftsregion nehmen anscheinend einen größeren Einfluss auf die Rückkehr (vgl. dazu auch King 2000: 15).

Zu diesem Schluss kommt auch Nina Toren (1975; zit. nach Gmelch 1980: 140), die israelische Remigranten aus den USA befragte und ihnen dabei mittels Ranking-Verfahren eine breite Motivauswahl in drei Kategorien vorlegte, die jeweils sowohl typische Push- als auch Pull-Faktoren enthielt: ökonomische bzw. berufsbedingte, patriotische bzw. soziale sowie familiäre bzw. persönliche Motive. Die Studie brachte hinsichtlich Remigrationsentscheidungen sowohl die eindeutige Dominanz von Pull-Faktoren zum Vorschein, als auch das größere Gewicht von sozial-patriotischen und familiär-individuellen Ursachen. Obwohl sich die Ergebnisse in eine allgemeine Linie einfügen, muss dies nun aber keineswegs bedeuten, dass ökonomische Beweggründe für eine Rückkehr tatsächlich weitgehend zu vernachlässigen wären. Vielmehr könnte auch ein Verzerrungsproblem bei den Interviews mit Remigranten dahinterstehen, wie Gmelch (ebd.) andeutet: „The economic dimension may be more important than many returnees are willing to admit.“⁴⁷

King (2000: 14f.) wiederum reiht sämtliche Faktoren in vier Hauptkategorien ein und fügt damit den von Toren ermittelten ökonomischen, sozialen, familialen bzw. Lebenszyklus bedingten Remigrationsgründen noch die politische Dimension hinzu. Vagts (1960: 8) hingegen führt klimatische, demographische, ökonomische, religiöse, politische und psychologische Beweggründe für die Rückkehr an.

⁴⁷ Waldorf (1995) jedenfalls erhält in ihrer Untersuchung von „Gastarbeitern“ in Deutschland starken empirischen Rückhalt für den Einfluss von Arbeitszufriedenheit auf Rückkehrabsichten. Die reine Absicht und die tatsächliche Remigration klaffen weit auseinander, wie z.B. Haunschmidt (2003: 93) bestätigt. Deshalb wird die Literatur zu Rückkehrabsichten in der vorliegenden Arbeit nur am Rande berücksichtigt.

Einigkeit herrscht bei den Migrationsforschern in Bezug auf die Remigrationsentscheidung jedenfalls insofern, als dass diese durchgehend als mehrdimensional und komplex dargestellt wird (vgl. Black et al. 2004: 12; Brecht 1995: 82; King 2000: 14).

„Meist griffen wohl mehrere Gründe ineinander, indem ein latenter Rückkehrwunsch durch eine plötzliche Kündigung aktualisiert wurde und familiäre Ereignisse neue Berufschancen oder -notwendigkeiten ergaben“ (Pagenstecher 1996: 156).

Dies sagt gleichzeitig aus, dass der Entschluss zur Rückkehr oft sehr spontan und durch konkrete Ereignisse ausgelöst wird. Die Motivation zur Remigration ist relativ dynamisch, wie Richard Black et al. (2004: 16) feststellen und einen ihrer Interviewpartner zitieren: „My decision to return is moment-related. I would go after I lost my job here.“⁴⁸

Es wird am Ende dieses Kapitels notwendig festzustellen, dass Remigration – anders als im Fall der Wohlstandsemigration, die sich im Großen und Ganzen freiwillig⁴⁹, geleitet von individuellen Motiven bzw. Handlungsorientierungen (vgl. Scheibelhofer 2003), vollzieht – nicht allein durch persönliche Motivationen gelenkt wird, sondern immer auch strukturelle Rahmenbedingungen mitwirken. Für Wohlstandsremigranten können darunter v.a. Restriktionen von Seiten der Ankunftsregion, etwa strenge Einwanderungsgesetze, nicht verlängerte Aufenthaltsbewilligungen oder nicht erteilte Arbeitsgenehmigungen, fallen. So benennt Neyer (1996: 23) als zentralen Faktor für österreichische Auswanderungen nach 1945 die Zuwanderungs- und Beschäftigungsregulation, die von anderen Ländern – und speziell von klassischen Einwanderungsnationen wie den USA, Kanada und Australien – vermehrt ausgeht.⁵⁰ Hans-Joachim Bürkner et al. (1987: 451; zit. nach Haunschmidt 2003: 92) gehen sogar so weit zu behaupten, dass „nicht die individuellen Rückkehrdispositionen der Migranten, sondern die von der Aufnahmegesellschaft ausgehenden strukturellen Rückkehrzwänge [...] die primären Determinanten möglicher Rückkehrentscheidungen dar[stellen]“.

⁴⁸ Die Studie von Black et al. (2004) behandelt ausschließlich die (freiwillige) Remigration von Flüchtlingen und Asylwerbern, die unter ganz anderen Vorzeichen passiert als die hier behandelten Formen von Rückkehr. Ausschlaggebend für Wanderung wie auch Rückwanderung sind hauptsächlich politische Bedingungen. Diese seien diesem Kapitel als Remigrationsdeterminanten ergänzend hinzugefügt. Auf die (zwar äußerst interessanten) Ergebnisse der Autoren wird allerdings nicht weiter eingegangen. Vgl. generell zu den unterschiedlichsten Aspekten zu freiwilligen und erzwungenen Rückkehrbewegungen von Flüchtlingen, abgelehnten Asylwerbern und *irregular migrants* weiterführend den Sammelband von Ghosh (2000).

⁴⁹ Zur Problematik dieser Bezeichnung siehe ¹⁰.

⁵⁰ Zu den Einwanderungsbestimmungen ausgewählter Länder siehe etwa Armbruster (1996).

3.4 Remigration nach Österreich

„Es hat keine größere Auswanderung gegeben, der nicht auch wenigstens eine kleine Rück- oder Gegenwanderung, alsbaldige oder verzögerte, oder doch wenigstens Rückwanderungsversuche oder -absichten gefolgt wären“ (Vagts 1960: 5).

Selbst Ravenstein (1972 [1885/1889]), „father-figure of migration studies“ (King 2000: 27), weist auf die sogenannten *counterstreams* hin, die gewissermaßen eine Gegenströmung, gegenläufig zu jedem größerem Wanderungsstrom, bezeichnen (vgl.⁵). Wenn er diesen Begriff verwendet, meint er aber, wie er explizit betont, nicht Remigranten, sondern eine jeweilige Gegenbewegung zu einer Auswanderung, „die mehr oder weniger die Verluste ausgleicht, die durch Abwanderung entstehen“ (Ravenstein 1972: 46). Lee (1969: 294) hingegen schließt in die Konnotation von *counterstreams* dann auch „return migrants or others“ ein.

Auch für Österreich lässt sich für frühere Epochen und heute eine „Dynamik von Migration und Remigration“ erkennen (Neyer 1996: 16). Hier ist jedoch nicht die Tatsache gemeint, dass Menschen beständig nach Österreich immigrieren und dann mitunter wieder in ihre Herkunftsregion remigrieren. Die einseitige Sichtweise von Österreich als Einwanderungsland blendet völlig aus, „daß Österreich ein Land ist, das seit Jahrhunderten und bis in die Gegenwart durch Wanderungsbewegungen – Immigrationen und Emigrationen [und Remigrationen, Anm. H.K.] – geformt wurde“ (ebd.: 13). Entgegen dem allgemeinen Verständnis von Migration in Österreich, wonach diese automatisch mit Zuwanderung aus dem Ausland in Verbindung gebracht wird, sollen hier entgegengerichtete Bewegungen gedacht werden: nämlich Auswanderungen aus Österreich⁵¹ – welche, wie Neyer (ebd.: 14) belegt, keine Einzelphänomene darstellen, sondern in ihrem Umfang den Zuwanderungszahlen aus dem Ausland um nichts nachstehen – sowie Remigrationen aus den verschiedensten Ländern nach Österreich.

Abgesehen von der generellen Feststellung, dass mit jedem Auswanderungsstrom – die typische Emigration im ausgehenden 19. Jahrhundert ist im Gefolge der zunehmenden

⁵¹ Transitmigrationen nicht-österreichischer Staatsbürger, bei denen Österreich nur als Zwischenstopp auf dem Weg zur eigentlichen Zieldestination genützt wird (vgl. z.B. Deák 1974: 188f.; Neyer 1996: 18), sind hier ebenfalls nicht gemeint.

Industrialisierung in Massenströmungen angelegt – ein Gegenstrom verbunden ist, existieren wenig gesicherte Kenntnisse zu Rückwanderungsbewegungen nach Österreich. Auch wenn sich diese Aussage in die allgemeine Betonung der schlechten Quellenlage und der mangelnden Literatur zur Thematik einreicht: Die Forschungssituation zu Remigration nach Österreich ist äußerst überschaubar.⁵² Es existiert kein einziges Werk, das sich der Thematik systematisch nähert oder das gesamte Staatsgebiet erfasst. Informationen über österreichische Rückwanderungen können nur anhand von einigen Nebenbemerkungen in migrationstheoretischen Aufsätzen oder aus vereinzelt empirischen Untersuchungen, die allerdings sehr spezifische Migrationsbewegungen – v.a. aus dem Burgenland in die USA und wieder retour – fokussieren, zusammengetragen werden.

3.4.1 Historische Gegenströme und exilbedingte Remigration

Die zahlenmäßig bedeutendste Rückwanderung nach Deutschland im Verhältnis zur Auswanderung – und „fast so alt wie diese“ – erfolgte aus den Vereinigten Staaten (vgl. Vagts 1960: 14). Für Österreich kann nach Sichtung der Literatur durchaus dasselbe behauptet werden. Ernő Deák (1974: 178) zeigt in diesem Kontext für den Zeitraum 1909 bis 1913, dass die Remigration eine nicht zu vernachlässigende Größe⁵³ war: Für 1911 etwa präsentiert er 6.323 österreichische Auswanderer in die USA. Zurück kamen im selben Jahr immerhin 2.543 Personen, was einer Rückwanderungsquote von mehr als 40% entspricht. Zwei Jahre später standen laut Deák 8.113 Auswanderern nur mehr 969 Rückwanderer gegenüber; der Prozentsatz ist damit auf nur mehr 12% gesunken. Solche Schwankungsbreiten kommen mitunter zustande, da sich die statistische Erfassung der Migranten mehr als schwierig gestaltete und wenig einheitlich oder gar systematisch erfolgte. Deák (ebd.) erachtet es als

⁵² Vgl. hierzu die Anmerkung 1 von Neyer et al. (2002: 150): „Studien über die Remigration von ÖsterreicherInnen sind rar und behandeln primär die Rückkehr von Vertriebenen des Nationalsozialismus.“

⁵³ Für die Zeit der *Old Immigration*, welche in ihren Grundzügen – im Gegensatz zur daran anschließenden, größere Massen bewegenden Industrewanderung – eine Siedlungswanderung darstellte und sich zeitlich etwa bis zum Ende des 19. Jahrhunderts erstreckte, konstatiert Dujmovits (1980: 117) für aus den USA remigrierende Österreicher noch eine verschwindend geringe Rückwandererquote: „Die Einwanderer hatten ja Land erworben, außerdem war das Risiko einer Seereise auf Segelschiffen bei einer Rückwanderung ja nicht minder gefährvoll.“ Ein weiterer nicht unbedeutender Grund für die spärliche Remigration vor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war sicherlich der Verlust der österreichischen Staatsbürgerschaft bei der Auswanderung, die selbst bei einer Rückkehr nicht mehr wieder erworben werden konnte (vgl. ebd.: 191). Erst im Jahr 1857 traten gesetzliche Bestimmungen für Rückwanderer in Kraft, und die Bedingungen für eine Remigration wurden dabei wesentlich erleichtert (vgl. ebd.: 175).

„ziemlich gewagte[n] Versuch [...], das Verhältnis der Rückwanderer zu den Auswanderern zu ermitteln, da diesbezüglich keine zuverlässigen Unterlagen zur Verfügung stehen“.⁵⁴

Dujmovits (1980), der sich besonders ausführlich mit der Amerikawanderung der Burgenländer auseinandersetzt, spricht für die Zeit der *New Immigration*⁵⁵, d.h. der europäischen Massenauswanderung in die USA zwischen 1880 und 1914, von einer relativ hohen Mobilität der Industriearbeiter, welche nun auch den hauptsächlichen Typus der in die USA migrierten Österreicher ausmachen. Er markiert dies gleichzeitig als Beginn einer temporären Auswanderung (vgl. Dujmovits 1980: 117). Für diesen Zeitraum spricht er von einem durchschnittlichen Rückwanderungsanteil von ca. 25%⁵⁶ und ferner von beachtlichen Remigrationswellen in ökonomischen Krisenzeiten:

„In Zeiten wirtschaftlicher Krisen in Amerika konnte es dazu kommen, daß die Zahl der Rückwanderer die Zahl der Auswanderer überstieg, was für das Heimatland einen positiven Wanderungssaldo einbrachte“ (ebd.)

Eine grobe Charakterisierung der burgenländischen Rückkehrer im Rahmen der *New Immigration* weist auf die beiden Faktoren hin, dass verstärkt untere soziale Schichten sowie Männer remigriert sind. Dujmovits (ebd.: 50) schließt einerseits daraus, dass höher Gebildete bessere Arbeitsplätze fanden und darum eher in den USA geblieben sind, und andererseits, dass Frauen tendenziell Amerikaner oder etablierte Einwanderer heirateten und deshalb eine geringere Rückkehrneigung aufwiesen. Aus diesen Informationen lässt sich zumindest über oberflächliche Remigrationsmotive spekulieren: zum einen wohl Arbeitslosigkeit bzw. schlecht bezahlte Tätigkeiten, zum anderen Schwierigkeiten bei der sozialen Integration bzw. fehlende Familieneinbindung.

Abgesehen von den Vereinigten Staaten lassen sich für andere Länder kaum brauchbare Rückwanderungszahlen eruieren. Doch es kann anhand der Hauptzielländer österreichischer Auswanderer zumindest darauf geschlossen werden, woher sie in erster Linie remigriert sind. Wie Neyer (1996: 15) darstellt, wanderten im Zeitraum 1876 bis 1910 mehr als 1,5 Millionen

⁵⁴ Als Quellen für Rückwanderungsbewegungen dienten etwa (punktuelle) Aufzeichnungen von einzelnen Auswanderungsländern, Register von Schifffahrtsgesellschaften oder Hafenbehörden oder mündliche Überlieferungen (vgl. Glatzer 1999: 2; 50).

⁵⁵ Vgl.⁵³

⁵⁶ Für das Fiskaljahr 1905/1906 etwa führt Dujmovits (1980: 50) unter Berufung auf Leopold Caro (1909: 45) 111.598 Amerikawanderer aus der österreichischen Reichshälfte an – bei 27.890 Rückwanderern.

Menschen aus der österreichischen Reichshälfte der Donaumonarchie⁵⁷ in die USA aus; daneben waren südamerikanische Länder wie Argentinien (94.047) und Brasilien (55.680) bevorzugte Destinationen sowie – nicht zu vergessen – Kanada (151.913). Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nahmen die Auswanderungszahlen in diese Länder stetig zu. Dujmovits (1980: 101f.) weist im Gegensatz zu den USA für die südamerikanischen Länder eine sehr geringe Rückwanderungsquote von Burgenländern aus.⁵⁸ Eine dorthin gerichtete Wanderung hatte eher permanenten Charakter.

Die Einwanderungsstatistiken der Vereinigten Staaten belegen hingegen, dass der Aufenthalt österreichisch-ungarischer Auswanderer zu einem großen Teil nur temporärer Natur war. Für den Zeitraum 1907/08 bis 1912/13 lag die Rückwandererquote nahe 40%; damit remigrierten insgesamt mehr als 200.000 der aus der Habsburgermonarchie in die USA Ausgewanderten. Das Wechselspiel von Migration und Remigration bei Wanderungen in benachbarte europäische Länder – der überwiegende Teil der Auswanderer ging dabei nach Deutschland oder Ungarn – schätzt Neyer (1996: 16) noch größer ein.

In der Zeit der Ersten Republik veränderte sich an der Zusammensetzung der Zielregionen österreichischer Migranten nichts Wesentliches (vgl. Deák 1974: 184), allerdings waren die Auswanderungszahlen – nicht zuletzt aufgrund von restriktiven Einwanderungsbestimmungen anderer Länder sowie steigender Kosten für eine Auswanderung – stark gesunken.⁵⁹ Nach einer Stagnation der Überseewanderung während des Ersten Weltkrieges nahm die burgenländische Amerikawanderung – immerhin stammten im Zeitraum 1921-1935 nahezu 30% aller österreichischen Migranten aus dem Burgenland⁶⁰ (vgl. ebd.: 183), das darüber

⁵⁷ Die österreichische Reichshälfte, der sogenannte Zisleithanische Teil (diesseits der Leitha), umfasste neben den Erzherzogtümern Nieder- und Oberösterreich die Herzogtümer Salzburg, Steiermark, Kärnten und Krain, das Österreich-Illyrische Küstenland (Triest und Gebiet, Görz und Gradisca, Istrien), die gefürstete Grafschaft Tirol mit Vorarlberg, das Königreich Böhmen, die Markgrafschaft Mähren, das Herzogtum Schlesien, das Königreich Galizien, das Herzogtum Bukowina sowie das Königreich Dalmatien.

⁵⁸ Diesen Tatbestand begründet Dujmovits in mehrfacher Hinsicht: Die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in diesen Ländern war, wie er betont, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein stark agrarisch geprägt, weshalb die Siedlungswanderung länger Gültigkeit hatte und die Einwanderer mit ihrem landwirtschaftlichen Grundbesitz in höherem Maß an die Zielregion gebunden werden konnten. Diejenigen, die in die Städte wanderten, schafften darüber hinaus meist einen wirtschaftlichen Aufstieg. Die Südamerikawanderung fiel darum selten temporär aus.

⁵⁹ Der Erste Weltkrieg hatte aber auch in statistischer Hinsicht deutliche Auswirkungen auf die österreichischen Auswanderungszahlen: Eine europäische (Bevölkerungs-)Großmacht war zu einem Kleinstaat geschrumpft und wies plötzlich nur mehr etwa ein Achtel der Bevölkerung der Monarchie auf (vgl. Neyer 1996: 16).

⁶⁰ Bis 1921 wurden Wandernde aus dem Gebiet des heutigen Burgenlandes den Migranten aus Ungarn zugezählt (vgl. Horvath 1994: 107).

hinaus „das größte Auswandererland Mitteleuropas“ (Dujmovits 1980: 1) darstellte – wieder „gigantische Ausmaße“ an, und auch die Rückwanderungsquote pendelte sich wieder bei etwa 35% ein (vgl. ebd.: 48). Ein Motiv für die Rückkehr nach dem Krieg war oftmals ein familial geprägtes: Viele in die USA Ausgewanderte mussten den Hof oder Familienbetrieb im Burgenland übernehmen, da andere Familienmitglieder im Krieg gefallen waren oder vermisst wurden (vgl. ebd.: 214). Besonders in wirtschaftlichen Krisenzeiten, etwa unmittelbar nach Kriegsende 1919, während der Weltwirtschaftskrise 1931-1933 und kurz nach dem Anschluss an Deutschland, wurde die Zahl der Auswanderer von jener der Rückwanderer übertroffen (vgl. ebd.: 210).

Vor und nach dem Anschluss Österreichs emigrierten politisch bedingt geschätzte 3.000 Flüchtlinge (vgl. Neyer 1996: 17). Dazu kamen nach 1938 v.a. die aus „rassischen“ Gründen etwa 128.500 jüdischen Vertriebenen, die vorwiegend in England, den USA, Lateinamerika, China und Palästina aufgenommen wurden (vgl. ebd.: 18). Rund 4.500 Juden remigrierten in der Nachkriegszeit nach Österreich, wobei Christoph Reinprecht (1992: 29) betont, dass die Angaben zur Remigrationsbewegung äußerst ungenau sind. Jedenfalls: Wann auch immer von Remigration in Verbindung mit Österreich die Rede ist, wird im öffentlichen Verständnis eigentlich automatisch die Rückkehr aus dem Exil nach 1945 aufgefasst. Diese stellt für Österreich die bis dato markanteste Rückkehrbewegung dar, wenn auch unter tragischen Umständen. Um der Frage nachzugehen, warum dennoch so viele jüdische Remigranten in das Land ihrer Vertreibung zurückkehrten, macht Reinprecht (ebd.: 37) drei wesentliche Muster aus: Die individuelle Entscheidung konnte politisch bzw. persönlich motiviert oder vom Druck der Eltern beeinflusst sein. Doch wie in den meisten Fällen lässt sich die Entscheidung nicht auf ein einziges „Motiv“ zurückführen, sondern es wirken mehrere Faktoren zusammen: politische oder persönliche, Heimwehgefühle, spezifische Emigrationserfahrungen oder lebensgeschichtliche Zufälle (vgl. ebd.: 38).

3.4.2 Remigrationsbewegungen nach 1945

„Mit der Dynamisierung der Wanderungsbewegungen dürften sich auch die Rückwanderungen von ÖsterreicherInnen verstärkt haben“ (Neyer et al. 2002: 123).

Seit 1945 sind die österreichischen Auswanderungszahlen stark angewachsen, und dies „trotz vermutlicher Untererfassung der Migration“ (Neyer 1996: 19).⁶¹ Dadurch, dass sich aufgrund der Diversifikation der Wanderungen die verschiedensten Migrationsbewegungen ausgeformt haben, die nicht mehr zwangsläufig einen Wechsel des Hauptwohnsitzes bedingen, fallen zahllose Migranten durch offizielle Erhebungsraster. Dies hat auch Auswirkungen auf die Aufzeichnungen von Remigration: Da viele Wohlstandswanderer ihre Wohnungen in der Herkunftsregion zunächst als Sicherheit nicht gleich auflösen, können sie im Falle einer Rückkehr wieder nahezu unbemerkt dorthin umziehen, ohne dass ihre zwischenzeitliche Migration und Remigration öffentlich erfasst worden wären. Abgesehen davon siedeln sich Remigranten fast immer als österreichische Staatsbürger wieder an (vgl. auch Horvath 1988b: 63).

Die USA waren nach dem Zweiten Weltkrieg jedenfalls nicht mehr hauptsächliches Wanderungsziel; stattdessen erlangten v.a. Kanada, Australien, Neuseeland und Südafrika Bedeutung sowie einige europäische Länder mit Deutschland, Schweiz und England an der Spitze (vgl. Deák 1974: 188; Dujmovits 1980: 236). So sind im Zeitraum von 1964 bis 1991 etwa 533.000 Österreicher in die Bundesrepublik Deutschland gewandert, wobei im selben Zeitraum rund 402.000 wieder nach Österreich zurückkehrten. In die Schweiz migrierten zwischen 1974 und 1993 34.000 Österreicher, 29.700 wanderten wieder aus (vgl. Neyer 1996: 19). Auch wenn man die stete Rückwanderung bedenkt und einberechnet, nennt Neyer (ebd.: 20) für die Zeit nach 1945 immerhin rund 400.000 österreichische Auswanderer in den zentralen Zieldestinationen.

Seit Bestehen einer Wanderungsstatistik für Österreich, d.h. seit 1996, lassen sich auch die gesamten Remigrationsbewegungen aus anderen Ländern annäherungsweise hochrechnen. Für den Zeitraum 1996-2006 wanderten insgesamt mehr als 250.000 Österreicher aus, im selben Zeitraum wanderten etwa 170.000 Österreicher aus anderen Ländern zurück. Der

⁶¹ Zu diversen Problemen bei der statistischen Erfassung von Migrationsbewegungen sowie zur Quellenlage vgl. ausführlich Bauer-Fraiji/Fraiji (1996).

jährliche Zuzug von österreichischen Staatsbürgern aus dem Ausland lag zuletzt bei ca. 16.000 – eine insgesamt nicht zu vernachlässigende Zahl (vgl. Statistik Austria: Wanderungsstatistik ab 1996). Um allerdings etwas Genaueres über Remigrationen, z.B. zu Herkunftsregionen, von denen zurückgewandert wird, aussagen zu können, müssten detailliertere Daten aus dem Meldewesen herangezogen werden, die derzeit noch unzureichend zur Verfügung stehen (vgl.³⁶).

Nach Dujmovits (1980: 242) kann der Zeitraum seit 1970 mit dem bezeichnenden Titel „Beginn der burgenländischen Rückwanderung aus Amerika“ versehen werden, derart bedeutend sieht er die Remigrationstendenzen in diese Richtung. Die Motive der amerikanischen Rückwanderer ins Burgenland differenziert Dujmovits (ebd.: 242f.) folgendermaßen:

- Jene, die eine Rückkehr nie ausgeschlossen hatten, erst relativ kurze Zeit in den USA verbracht haben, jedoch ihre materiellen Ersparnisse nun in ihrem Herkunftsland investieren wollen und darum die Entscheidung zur Remigration wählen – besonders auch, wenn ihre Kinder noch nicht im schulpflichtigen Alter sind
- Pensionisten, die meist mehrere Jahrzehnte in den USA gearbeitet haben (die andererseits aber auch oft wegen der [Enkel-]Kinder in den USA verbleiben)
- Rückkehrer, die von der hohen Mobilität in den USA beeinflusst sind: Sie wechseln häufig ihren Arbeitsplatz und „fangen viel öfter als früher irgendwo von vorne an“ – auch in ihrem Herkunftsland. Außerdem beziehen sie die zunehmende persönliche Unsicherheit in großstädtischen Ballungsräumen in ihre Entscheidung mit ein, lassen sich durch das Bedürfnis nach gesundem Leben in gesunder Umwelt leiten und wollen aus der Anonymität ausbrechen.

Seit 1945 kamen ca. 10% der burgenländischen USA-Wanderer nach Österreich zurück. „Im Gegensatz zur Auswanderung ist diese Rückwanderung noch nicht abgeschlossen“, wie auch Traude Horvath (1988b: 62) in Erwartung fortgesetzter Remigrationsbewegungen nach Österreich bekräftigt. Horvath (1994) nahm sich ebenfalls des Themas der Wanderung von Burgenländern in die USA an. Anhand von qualitativen Interviews mit nach 1945 migrierten Burgenländern gilt ihr Interesse u.a., Motivationen, Gründen und Erklärungen für Rückkehrabsichten in dieser Auswanderungsgruppe nachzuspüren. Sie kommt etwa zu dem

Ergebnis, dass nur ein geringer Anteil der Untersuchungspersonen bei der Auswanderung den festen Entschluss hatte zu bleiben; die meisten hätten von Beginn an Rückkehrabsichten gehabt: Sie wollten nur ein bestimmtes, ökonomisch definiertes Ziel erreichen und dann remigrieren (vgl. Horvath 1994: 224). Im Endeffekt sind allerdings sämtliche von der Autorin interviewten Auswanderer in den USA verblieben, wobei als häufigste Motive die dortige Familien- und Berufssituation genannt werden (vgl. ebd.: 233). Es hätten, so Horvath, viele Befragte zwar bereits den Rückkehrentschluss gefasst gehabt, verwirklicht wurde er jedoch – bis auf zwei gescheiterte Versuche, die sich ebenfalls an der ökonomischen bzw. familiären Lage orientierten – nicht (vgl. ebd.: 228ff.). Die Haltung der Untersuchungspersonen wäre außerdem gekennzeichnet durch ambivalente Gefühle beiden Ländern gegenüber, und ihre Entscheidung beruhe in der Regel auf einem „subjektiven Abwiegen des besseren Lebensgefühls“ (vgl. ebd.: 236).

Andreas Obrecht (1996: 660), der in der Republik Südafrika lebende Österreicher zu etwaigen Rückkehrabsichten befragte, zeichnet ein ähnliches Bild: Es werde „wohl hier und da darüber nachgedacht“, jedoch ist ein Verbleib in der Ankunftsregion für nahezu alle Untersuchungspersonen selbstverständlich. Als Verbleibsmotive gelten etwa ein hoher Lebensstandard, das warme Klima, günstige Arbeitsbedingungen, die Freundlichkeit und Offenheit der Bevölkerung und nicht zuletzt die Tatsache, dass durch den jahrelangen Aufenthalt in Südafrika eine Persönlichkeitsveränderung stattgefunden habe, die eine Reintegration in Österreich „nahezu undenkbar“ erscheinen lässt.

Doch welches sind dann mögliche Rückkehrmotive? In einer weiteren Studie untersucht Horvath (1988a; 1988b) explizit „die Situation von Rückwanderern aus Nordamerika ins Burgenland“ nach 1945. Sie klassifiziert die von ihr untersuchten Remigranten in fünf idealtypische Gruppen (1988a: 50ff.):

- Personen, die jung und meist als Ehepaar auswandern, dort ihre Familie gründen und ihre Rückkehr anhand des Schuleintritts der Kinder orientieren
- Personen, die erst in späteren Jahren aus familiären und/oder finanziellen Gründen emigrieren und abhängig von ihrer Pensionierung wieder – meist im Rahmen einer Kettenwanderung im Familienverband – zurückkehren

- Personen, die lange Zeit in der Ankunftsregion gelebt und sich dort gut integriert haben, jedoch durch einen persönlichen Schicksalsschlag (z.B. Tod des Partners, Scheidung, Pensionsschock, etc.) wieder in ihr Herkunftsland remigrieren wollen
- Personen, die aufgrund mangelnden Integrationswillens nach maximal einem Jahr zurückwandern
- Personen, die bereits pensioniert sind und zwischen beiden Ländern hin und her pendeln

Die Charakteristika der von ihr analysierten Rückwanderungen ergeben für Horvath (1988a: 97ff.; 1988b: 65ff.) folgendes Bild: Ähnlich der typischen „Gastarbeiter“-Migration ist die burgenländische Auswanderung in die USA primär ökonomisch orientiert. Vielfach führen konkrete Rückkehrabsichten zu einer nur partiellen Assimilation, was als wesentliches Kriterium für eine spätere Remigration gewertet werden kann. Im Gegensatz ist „[e]ine geglückte Integration [...] wohl der wichtigste außerökonomische Grund, der eine Rückwanderung verhindert“ (1988b: 65). Eine andere zentrale nicht-ökonomische Motivation sind Familienbeziehungen: Oft ist die Rückwanderung als Kettenmigration organisiert. Nicht zuletzt ist auch die wirtschaftliche Situation bedeutsam, wenn auch in geringerem Umfang: Für eine Remigration sind die antizipierten ökonomischen Optionen im Herkunftsland doch auch zumindest mitentscheidend.

„Die Rückkehr steht bei den Rückwanderern nicht als Synonym für weiteren wirtschaftlichen Aufstieg. Sie erwarten sich vielmehr ein ‚besseres Leben‘, sei es durch das engere Zusammenleben mit der eigenen Familie oder durch die Reaktivierung des Bezugs zur alten Heimat. Für eine Verbesserung der subjektiven Lebensqualität werden auch finanzielle Einbußen in Kauf genommen“ (ebd.: 68).

Horvath (ebd.: 67) kann darüber hinaus bei den Untersuchungspersonen Ansätze zu einer Entwicklung hin zu einer transnationalen Lebensweise erkennen: „Es gibt Personen, die ihr Leben mit Aus- und Rückwanderung verbringen und sich zwischen beiden Lebenswelten nicht mehr entscheiden können.“

So manche Erkenntnis über österreichische Remigranten nach 1945, und zwar nicht nur auf das Burgenland beschränkt, lässt sich aus der Studie von Neyer et al. (2002) ableiten. Die Autorinnen befragen dabei zeitgenössische Rückwanderer nach Österreich zu ihren „Erfahrungen als Fremde im Ausland und mit Fremden in Österreich“. Zwei Remigrantengruppen, die entweder aus der Schweiz oder der Republik Südafrika – also zwei

zentralen Zielländern österreichischer Auswanderung nach 1945 – zurückgekehrt sind, werden einander gegenübergestellt: Im Fall der Schweiz, die seit Mitte der 1980er Jahre eine stetig anwachsende Rückkehrquote von Österreichern verzeichnet (vgl. Neyer et al. 2002: 126), ermitteln die Autorinnen als Hauptmotive für eine Remigrationsentscheidung Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, Pensionseintritt oder Ausländerfeindlichkeit.

„Mit dem Verlust des Arbeitsplatzes, sei es durch Arbeitslosigkeit, Invalidität oder Pensionierung, hob sich auch der Schutz auf, den die Interviewten aus ihrem Selbstbild als ‚arbeitende AusländerInnen‘ und damit als ‚gute Fremde‘ bezogen. Die Fremden, die stets die arbeitenden Fremden sind, drohten der Kategorie der ‚schmarotzenden Fremden‘ zugeordnet zu werden“ (ebd.: 131).

Jedenfalls steht die starke Betonung der beruflichen Situation bei Rückkehrentscheidungen in krassem Gegensatz zu diversen Bilanzierungen in der einschlägigen Literatur, wonach bei einer Remigration eben v.a. nicht-ökonomische Motive ausschlaggebend wären (vgl. Kap.3.3). Neyer et al. (ebd.: 124) hingegen kommen zu dem Schluss, dass die Rückwanderung nach Österreich v.a. „mit realen oder befürchteten Veränderungen [der] beruflichen Situation im Ausland“ zusammenhängt. Österreich stellt in dieser prekären Situation einen Ort der Sicherheit dar, zumal eine derartige Wohlstandsremigration keine wesentlichen Einbußen des Lebensstandards bedeuten (vgl. ebd.: 131). Auch im Fall der Rückkehr aus Südafrika bietet Österreich in erster Linie Sicherheit, wenn auch unter einem etwas anderen Aspekt. Die Entscheidung der Remigranten beruht hier auf familial ausgerichteten Lebensvorstellungen, welche sich angesichts verschlechterter politischer und ökonomischer Bedingungen in Südafrika nicht mehr verwirklichen lassen. Insbesondere die dort stark ansteigende Kriminalität macht Österreich gleichzeitig zu einem Ort der (sozialen) Sicherheit (vgl. ebd.: 145).

Die zitierten Studien geben, wenngleich relativ einseitig, da sie überwiegend die amerikanische Rückwanderung ins Burgenland fokussieren, so doch einen Einblick in potenzielle Gründe, die zu einer Remigration von Österreichern als typischen Wohlstandswanderern führen können. Auch Cassarino (2004: 253) unterstreicht den wichtigen Beitrag, den solche qualitativen Untersuchungen im Hinblick auf das komplexe Rückwanderungsphänomen generell zu liefern vermögen:

„From a qualitative point of view, numerous empirical inquiries have been carried out to better illustrate the multifarious factors that have made return migration a multifaceted and heterogeneous phenomenon.“

Wie der Autor jedoch gleichzeitig feststellt, bleiben die entsprechenden Ergebnisse meist bei einer reinen Illustration stehen und führen nicht über die fallbezogene Analyse hinaus. Die

einzelnen Studien liefern zwar thematische Einsichten, sind jedoch äußerst kontextverhaftet und blicken nicht über die Ränder ihres Untersuchungsfeldes. Um das Problem mit den Worten von Gmelch (1980: 155) zu auf den Punkt zu bringen: „[L]ittle theory has been applied to return migration cases.“ Auch wenn Gmelch dabei vermutlich einen anderen, umfassenden Theoriebegriff im Hinterkopf hat, so soll in der vorliegenden Arbeit der Versuch der Entwicklung eines Schemas unternommen werden, mit dem sich die Beweggründe zeitgenössischer Remigrationsbewegungen von österreichischen Wohlstandswanderern als gemeinsamer Gruppe⁶² – wobei die Tatsachen, aus welchen Ländern sie zurückkehren, wie lange sie weg waren, welcher Generation sie angehören oder welchen Lebensstil sie führen, außer Acht gelassen werden können (vgl. dazu Peračković 2006) – erfassen lassen. Mit dem Fokus auf derartigen Wohlstandsremigranten wäre eine weitere Forderung Gmelchs (1980: 155) erfüllt:

„Most of the writings on return migration concern peasants and other ‚have-nots‘ of the developing world. We need to balance this view with more information on the return of middle and upper-strata migrants.“

⁶² Peračković (2006) beantwortet in seiner Untersuchung die Frage, ob kroatische Rückwanderer eine Gesellschaftsgruppe im soziologischen Sinn mit ähnlichen Merkmalen und Erfahrungen darstellen, positiv. Er zeichnet nach, wie die Untersuchungspersonen aufgrund ihrer (Re-)Migrationserfahrungen Teil desselben sozialen Identifikationsfeldes sind. Dabei ist unerheblich, aus welchem Land die Remigranten zurückkehren, welcher Generation und welcher Gesellschaftsschicht sie angehören, wie lange sie weg waren und bis zu welchem Grad sie sich assimiliert haben. „[The work] experience [and education] is perhaps the most important socio-cultural characteristic that has influenced their different outlook on the reconstruction of capitalism in Croatia, which indeed makes them a group of the same social-identification field“ (ebd.: 497).

4 FELD- UND METHODISCHER ZUGANG

4.1 Entwicklung des Forschungsinteresses

Am Beginn des Forschungsprozesses stand die interessierende Frage – zwar unbeeinflusst von den derzeit boomenden Sendeformaten des deutschen Privatfernsehens⁶³ rund um versuchte bzw. zurückgekehrte Auswanderer und Aussteiger, aber angesichts des Zuspruchs von Seiten der Zuseher offenbar doch einem allgemeinen Trend folgend –, warum Auswanderer mitunter wieder zurückkehren. Was kann bzw. muss passieren, damit eine Auswanderung, welche mit einer tendenziell langwierigen biographischen Entscheidung enormer Tragweite verbunden ist, wie zunächst vermutet wurde, abgebrochen wird? Woran „scheitern“ Auswanderer letztendlich?

Dem Forschungsinteresse wurde mittels Literaturrecherche und einer eigenen empirischen Untersuchung in Form von qualitativen Interviews nachgegangen, wobei sich diese beiden Modi des Erkenntnisgewinns zeitlich überschneiden haben. Schon bald zeigte sich, dass sämtliche explizit und implizit zugrundeliegenden Vorannahmen verworfen werden mussten: Zum einen stellten sich die Wanderungen für die Untersuchungspersonen durchgängig als keine große Sache dar, die dementsprechend auch keine außergewöhnlich schwerwiegende Entscheidung erforderte, sondern selbstverständlicher Teil des individuellen Lebensentwurfs war. Daneben traten insbesondere im Rahmen des Literaturstudiums vielfältige Formen von Migration zu Tage, die eindimensionalen Konzeptionen von Wanderungen eine Absage erteilen. Transnationalismus, zirkuläre Wanderungsbewegungen, Pendelmigration – die Evidenz all dieser Phänomene deutet darauf hin, dass die vereinfachende Sichtweise des Migrationsprozesses gleichbedeutend mit einer Auswanderung und einer eventuellen darauffolgenden Rückwanderung längst nicht mehr zeitgemäß ist. Vielmehr kann die Remigration als eine Wanderungsform neben anderen betrachtet werden, die nicht endgültig sein muss und mehrmals im Leben auftreten kann. Auch unter den Untersuchungspersonen

⁶³ Der Sender *kabel eins* zeigt seit 2006 Erfahrungen deutscher Auswanderer im Rahmen der wöchentlichen Serie *Mein neues Leben* bzw. *Mein neues Leben-XXL*; parallel dazu bietet der Sender *VOX* die ähnlich ausgerichteten Formate *Goodbye Deutschland! Die Auswanderer* bzw. *Auf und davon – mein Auslandstagebuch* an, seit 2008 auch *Die Rückwanderer*.

befanden sich nur wenige, die lediglich einmal aus- und dann wieder zurückwanderten; die meisten migrierten mehrfach, pendelten zeitweise bzw. planen eine Wanderung, zuweilen auch bereits die künftige Rückkehr, für die nähere Zukunft. Diese Einsichten relativierten die anfängliche Vorstellung der Auswanderung als weitreichende und idealerweise definitive Lebensentscheidung. Zum anderen stellte sich zu Beginn des Forschungsprozesses rasch heraus, dass Scheitern, obwohl mit Remigranten vielerorts in einen Ad-hoc-Zusammenhang gebracht⁶⁴, kein geeignetes Konzept war, um es auf zurückgekehrte Wohlstandswanderer anzuwenden. Neben diversen im Ausland angeeigneten Fähigkeiten, angefangen von Sprachkenntnissen bis zu beruflichen Tätigkeiten, wird der Wert der Migrationserfahrung an sich von der Untersuchungsgruppe als derart bedeutsam eingeschätzt, dass von gescheiterten Auswanderungen in Bezug auf Remigranten genaugenommen keine Rede sein kann.

Die Forschungsfragen mussten also anders gestellt werden. Auf Basis der ersten Erkenntnisse wurde das Forschungsinteresse von einschränkenden Vorannahmen entkoppelt und dahingehend ausgerichtet, wie es dazu kommt, dass zeitgenössische Wohlstandswanderer in ihre Herkunftsregion zurückkehren. Abgesehen von der thematischen Konzentration auf Wohlstandsremigranten, welche ursprünglich aufgrund der Aussicht auf Verbesserung der Lebensqualität ausgewandert sind (siehe S.23), erfolgten aus pragmatischen Gründen noch zwei weitere wesentliche Eingrenzungen, was die Dimensionen Ort und Zeit angeht. Als Herkunftsregion wurde – naheliegend – Österreich festgelegt, d.h. im Zentrum stehen österreichische Auswanderer, die schließlich wieder dorthin zurückgekehrt sind. Der interessierende Zeitraum wurde mit den letzten Jahrzehnten seit 1965 bis dato eingeschränkt, ein Zeitabschnitt, für den individualisierte Migrationsursachen (vgl.³¹) als dominante Wanderungsmotive typisch sind. Darüber hinaus wurde versucht, jene Migranten, die von vornherein ihre Rückkehr als solche angelegt hatten – etwa im Zuge von Pendelbewegungen oder begrenzten Auslandsaufenthalten –, definitorisch auszuschließen, um den Aspekt der unerwarteten und besonderen biographischen Entscheidung in der Untersuchung zu gewährleisten. Es sollten also nur jene Remigranten berücksichtigt werden, die – wie dies auch Gmelch (1980) in seinem Überblick fokussiert (vgl. S.38) – entweder ursprünglich dauerhaft bleiben wollten oder aber keine genauen Pläne hatten.

⁶⁴ So spricht etwa Scheibelhofer (2003: 178) selbstverständlich von Scheitern, wenn sie eine allfällige Rückkehr der von ihr interviewten Personen aus den USA antizipiert. Auch andere Autoren verwenden diesen Begriff in Zusammenhang mit Remigration (z.B. Neyer 1996: 13).

Somit lautet das Forschungsinteresse auf den Punkt gebracht folgendermaßen: Wie kommt es dazu, dass österreichische Wohlstandswanderer, die ab 1965 in die verschiedensten Länder ausgewandert sind, und zwar nicht mit dem Vorsatz wieder zu remigrieren⁶⁵, schließlich doch zurückkehren? Welche individuellen und strukturellen Beweggründe sind dabei für eine Remigration entscheidend?

4.2 Erhebungs- und Auswertungsmethoden

Um den so gerichteten Fragestellungen nachzugehen, wurde ein qualitativer Forschungszugang gewählt, weil mit King (2000: 18) davon ausgegangen werden kann,

„that a *qualitative* approach, which sacrifices statistical coverage for depth of analysis, may be more appropriate to uncover the complex and multi-layered nature of return migration processes and decisions.“

Da ein sozialer Tatbestand untersucht werden sollte, der in der Vergangenheit liegt (was hat zur Remigration geführt?) und deshalb nicht mehr beobachtet werden kann, erschienen qualitative Interviews als „Königsweg“ (Lamnek 1995: 35) und die Methode des problemzentrierten Interviews im Speziellen für die Untersuchung der Forschungsfragen geeignet zu sein.

Das Problemzentrierte Interview (PZI) wurde von Andreas Witzel (1982) entwickelt, und zwar im Rahmen eines Forschungsprojektes zu Biographieverläufen von jungen Erwachsenen zwischen Beendigung ihrer Ausbildung und Einstieg in die Berufswelt. Mit der *Problemzentrierung* ist dabei der „Ausgangspunkt einer vom Forscher wahrgenommenen gesellschaftlichen Problemstellung“ (ebd.: 67) gemeint.⁶⁶ Im vorliegenden Fall wären das in erster Linie die Bedingungen, die zur Remigration österreichischer Staatsbürger führen. Innerhalb dieses Bezugsrahmens geht es dann primär um die Erfassung von Handlungsinterpretationen und subjektiven Sinnrekonstruktionen, womit das PZI in der Tradition der interpretativen Sozialforschung verortet werden kann; daneben sollen aber auch

⁶⁵ Diese Formulierung ist in abgewandelter Form an die erstmalige offizielle Definition eines Auswanderers in der österreichischen Gesetzgebung aus dem Jahr 1832 angelehnt: „Als Auswanderer ist derjenige anzusehen, der aus den österreichischen Staaten in einen auswärtigen Staat sich begibt, mit dem Vorsatze, nicht mehr zurückzukehren“ (Patent vom 24. März 1832; zit. nach Deák 1974: 167).

⁶⁶ Im Gegensatz zu diversen anderen Ansätzen des interpretativen Paradigmas gilt beim PZI – expliziertes – Vorwissen in Form einer theoretischen Vorbereitung auf das Thema (Beschäftigung mit Fachliteratur, Expertenbefragungen, Erkundigungen im Untersuchungsfeld, etc.) als zentraler Vorteil.

strukturelle Rahmenbedingungen durch die Explikation des erworbenen Vorwissens berücksichtigt werden (vgl. Scheibelhofer 2004: 77). Die Problemzentrierung ist zugleich immer ein vorläufiges und selbstreflexives Konzept des Forschers, das offen ist gegenüber den empirischen Eigengesetzlichkeiten, die wiederum neues (vorläufiges) Wissen einbringen etc. – kurz: Im Sinn der *Grounded Theory*⁶⁷ steht beim PZI die Wissensermittlung, also die Verzahnung von Datenerhebung und Auswertung, stets in Wechselwirkung mit der Theoriebildung. Scheibelhofer (2004: 78) spricht im Hinblick auf das PZI von einer „methodische[n] Konkretisierung des Ansatzes der *Grounded Theory*“. Neben der Problemzentrierung bestimmen noch zwei weitere Kriterien das methodologische Fundament des PZI: Mit der *Gegenstandsorientierung* ist gemeint, dass die konkrete Ausgestaltung der Methoden je nach Forschungsinteresse flexibel ist, d.h., dass die Interviewgestaltung in der Praxis je nach Erfordernis durchaus unterschiedliche Formen annehmen und das PZI sinnvollerweise zusätzlich mit anderen Methoden ergänzt werden kann.⁶⁸ Die *Prozessorientierung* lenkt die Aufmerksamkeit auf die flexible, schrittweise erfolgende Forschungsweise, im Rahmen derer die Beschaffenheit des sozialen Phänomens allmählich Gestalt annimmt. Es geht um einen „methodisch sensible[n] Umgang mit dem Forschungsgegenstand“ (Witzel 1982: 71). Konkret heißt das, dass der Kommunikationsverlauf während des Interviews große Bedeutung hat.

Die konkreten Schritte bei der Durchführung des PZI werden nun im Hinblick auf den vorliegenden Forschungskontext beleuchtet. Der Einstieg in den Forschungsprozess im Allgemeinen wurde bereits in Kap.4.1 umrissen. Am Beginn stand zunächst eine erste umfassende Literaturrecherche, um das Themenfeld greifbarer zu machen. Daraus wurden dann auch die Einstiegsfrage sowie ein grober Gesprächsleitfaden⁶⁹ für die Interviews

⁶⁷ *Grounded Theory* bezeichnet einen grundlegenden Forschungsstil bzw. eine -haltung. Dieser bzw. diese zeichnet sich dadurch aus, dass der Forschungsprozess in einem Wechselspiel von Handeln (Datenerhebung) und Reflexion (Datenanalyse und Theoriebildung) stattfindet. Schließlich mündet er in eine unmittelbar an den Daten gewonnene Theorie – „ein Produkt, das nicht nur entstanden ist, weil Regeln befolgt wurden, sondern das auch der Kreativität und Kompetenz der Forschenden geschuldet ist (Mey/Mruck 2007: 13).

⁶⁸ Das problemzentrierte Interview wurde von Witzel (1982) ursprünglich so konzipiert, dass es verschiedene methodische Elemente – Interview, Fallanalyse, biographische Methode sowie Gruppendiskussion – vereinigt. Er plädiert für eine „Integration von Methodenelementen, die den Kriterien Gegenstandsorientierung, Prozeßorientierung und Problemzentrierung genügen und sich so einander ergänzen, daß man zu entscheidbaren Ergebnissen kommen kann“ (ebd.: 74).

⁶⁹ Witzel (1982: 90) merkt selbst an, dass „der Begriff ‚Leitfaden‘ eigentlich unzutreffend [ist], weil hier der Gesprächsfaden des Interviewten im Mittelpunkt des Interesses steht, der Leitfaden diesen lediglich als eine Art Hintergrundfolie begleitet“.

entwickelt. Letzterer hatte jedenfalls nicht die Funktion, das Gespräch zu lenken, sondern war lediglich als Orientierungsrahmen, als verdichtetes Hintergrundwissen in Form von bestimmten thematischen Aspekten, gedacht.

„Zum einen ‚hakt‘ hier der Interviewer sozusagen im Gedächtnis die im Laufe des Interviews beantworteten Forschungsfragen ab, kontrolliert also durch die innere Vergegenwärtigung des Leitfadens die Breite und Tiefe seines Vorgehens. Zum anderen kann er sich aus den thematischen Feldern, etwa bei stockendem Gespräch bzw. bei unergiebigem Thema, inhaltliche Anregungen holen, die dann ad hoc entsprechend der Situation formuliert werden“ (Witzel 1982: 90).

Der Leitfaden wurde im Verlauf des Forschungsprozesses mehrmals geändert bzw. ergänzt, je nach Erkenntnissen und Erfordernissen aus der laufenden Interpretationsarbeit.

Bei der Konstruktion der Einstiegsfrage musste die Prozesshaftigkeit von Migration berücksichtigt werden. Denn die Remigration besteht nicht nur aus der konkreten Rückkehrbewegung. Um das Phänomen möglichst umfassend ins Blickfeld zu bekommen, musste bei der Formulierung auch die Auswanderung thematisiert werden. Die – möglichst offen angelegte und erzählgenerierende – Einstiegsfrage lautete schließlich folgendermaßen:

„Ich möchte Sie bitten, mir von Ihrer Auswanderung aus Österreich zu erzählen und vor allem darüber, wie es dazu gekommen ist, dass Sie dann wieder zurückgekommen sind. Beschreiben Sie bitte – gerne sehr ausführlich – alle Aspekte, die Ihnen in diesem Zusammenhang einfallen.“

Darüber hinaus erwähnte ich noch, dass die jeweilige Person mit ihrer Erzählung gerne weit ausholen kann und dass ich später einige Zwischenfragen stellen würde, dass jedoch vorwiegend die selbst erzählte Migrationsgeschichte meines Gegenübers im Mittelpunkt stünde.

Was den Ablauf der jeweiligen Interviews betrifft, so verwendete ich zuerst einige Zeit darauf, um eine gewisse Vertrauensbasis herzustellen. Ein Vorteil war, dass die Vermittlung der Interviewpartner meistens über gemeinsame Bekannte erfolgte, sodass ich immer quasi eine Art von „Bürgen“ hatte. In der Regel gab es zuvor bereits gemeinsame Telefonate, vereinzelt sogar vorangegangene Treffen, wo die Rahmenbedingungen des Interviews – ein wichtiger Faktor war zum Teil die Zusicherung der Anonymität – sowie das Forschungsinteresse bereits weitgehend geklärt wurden. Beim Gesprächstermin selbst war deshalb die Vorlaufzeit in der Regel nicht besonders lang. Um einen Erzählfluss von Seiten der Interviewpartner bestmöglich zu gewährleisten, ist neben der Einstiegsfrage und der Vertrauenssituation auch der Ort nicht unbedeutend, an dem das Zusammentreffen stattfindet. Die meisten Gesprächspartner schlugen von sich aus einen Treffpunkt in einem Kaffeehaus

oder in einem anderen Lokal vor, nur wenige besuchte ich zu Hause. Dabei konnte ich eindeutig feststellen, dass diejenigen Interviews, welche in den jeweiligen Wohnbereichen geführt wurden, jedoch durchwegs länger dauerten und wesentlich entspannter abliefen als diejenigen, welche im öffentlichen Raum stattfanden und mitunter Störungen oder Unterbrechungen ausgesetzt waren.

Im Durchschnitt dauerten die Gespräche etwa zwei Stunden, manche etwas kürzer, manche wiederum etwas länger. Sie wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet. Jedes Interview leitete ich mit der erwähnten Einstiegsfrage ein, auf die meist eine längere Erzählung folgte. Im Anschluss an diese Hauptidee bietet Witzels Methode (1982: 98ff.) *allgemeine* bzw. *spezifische Sondierungen* sowie *Ad-hoc-Fragen* an. In der vorliegenden Untersuchung wurde stattdessen eine Orientierung an Techniken des narrativen Interviews gewählt, wie es auch Scheibelhofer (2004: 82) vorschlägt, „um die Offenheit des Vorgehens nicht zu sehr einzuschränken“. Schütze (1977: 35; zit. nach Scheibelhofer 2004: 83) unterscheidet zwischen einer immanenten und einer exmanenten Nachfragephase: In der Phase des *immanenten Nachfragens* geht es um Präzisierungen des Erzählten, wodurch idealerweise wiederum neue Erzählphasen ausgelöst werden. Währenddessen wird in der Phase des *exmanenten Nachfragens* auf den Leitfaden zurückgegriffen, womit neue Themenfelder ins Spiel gebracht werden können. Zum Abschluss wurden in der vorliegenden Untersuchung reine Verständnisfragen gestellt, was bei Witzel u.a. in die Kommunikationsstrategie der spezifischen Sondierungen fällt.

„Erst durch das verständige Begleiten der Sinnexplikationen der Befragten fühlen diese sich in ihrer untersuchten Problemlage ernstgenommen und entwickeln ein zunehmendes Interesse an einer Rekonstruktion ihrer Handlungen und Deutungen“ (Witzel 1996: 56).

Nach Gesprächsende legte ich den Interviewpartnern noch einen Kurzfragebogen vor, in dem einige biographische Daten zur Person selbst sowie Jahreszahlen zur jeweiligen Aus- und Rückwanderung abgefragt wurden. Ein solches Vorgehen hat den Vorteil, dass die Erhebung dieser Informationen den Erzählfluss nicht stört.

Im Anschluss an die Interviews erstellte ich zunächst ein möglichst ausführliches Postskriptum, in welches neben einer Protokollierung des Gesprächskontexts auch Situationseinschätzungen, allgemeine Eindrücke und erste Vermutungen Eingang fanden.

Danach wurden alle Interviews vollständig transkribiert⁷⁰ und daraufhin möglichst rasch mit der eigentlichen Auswertung begonnen.

Die Methode der Datenauswertung ist ebenfalls an einer grundsätzlichen Strategie orientiert, die von Witzel (1982; 1996) für problemzentrierte Interviews vorgeschlagen wurde: Zunächst wird der jeweilige transkribierte Text mit Stichworten aus dem Leitfaden strukturiert, was als theoriegeleitetes Verfahren gesehen werden kann. Parallel erhalten jedoch die Zuordnungen von *In-Vivo-Kodes* aus dem Text zu bestimmten Passagen und damit die Relevanzsetzungen der Interviewpartner mindestens ebensoviel Gewicht, was wiederum dem Offenheitsprinzip entspricht. Erste zentrale Begriffe oder Erkenntnisse münden immer wieder in die Erstellung sogenannter *Memos* (vgl. Glaser/Strauss 1967), also einer kurzen Ausarbeitung zu einem Begriff bzw. Thema. Mit der Verfassung von *Memos* wurde bereits in einer frühen Phase des Forschungsprozesses begonnen, indem beispielsweise auch wichtige Erkenntnisse aus der Literatur derart aufbereitet wurden.

Diese erste Analyse des Datenmaterials führt zur Erstellung einer jeweiligen Falldarstellung, einer Art chronologisch aufbereiteter biographischer Entwicklung.

„Eine zentrale Bedeutung besitzt dieser Auswertungsschritt auch in seiner Funktion, den Einstieg in die durch den Erkenntnisfortschritt von Interview zu Interview ständig notwendigen Reanalysen zu erleichtern“ (Witzel 1996: 61).

Die Falldarstellungen erfolgten in der vorliegenden Untersuchung besonders ausführlich⁷¹, so dass er von Witzel vorgeschlagene nachfolgende Schritt – die biographische Chronologie – vernachlässigt werden konnte.

Schließlich werden nach Witzel aus den bearbeiteten Interviewtexten zentrale Themen herausgefiltert. Dabei handelt es sich um einen Theorie generierenden Interpretationsschritt.⁷² Zunächst geht es wieder um subjektive Relevanzsetzungen, d.h. die einzelnen Themen werden mit *In-Vivo-Kodes* belegt, um in einem nächsten Schritt auf Zusammenhänge mit

⁷⁰ Mit Witzel (1996: 56) wurde dabei auf einen ausdifferenzierten linguistischen und paralinguistischen Zeichenkatalog verzichtet. In den Transkriptionen wurden lediglich grobe Zusatzangaben, wie Gesprächspausen, Lachen oder dergleichen, berücksichtigt. Andererseits erfolgte eine Integration der Audioaufnahmen in den Auswertungsprozess, wie von Witzel vorgeschlagen.

⁷¹ Bei der Präsentation der empirischen Ergebnisse mussten die Falldarstellungen natürlich erheblich gekürzt und fokussiert werden.

⁷² Sämtliche Interpretationen sollten idealerweise im Team vorgenommen werden, was in der vorliegenden empirischen Analyse aufgrund des eingeschränkten Rahmens leider nur exemplarisch erfüllt werden konnte.

Kontextbedingungen überprüft zu werden (Witzel 1996: 65). Mit dem Abschluss einer Fallanalyse können fallübergreifende, systematisch kontrastierende Vergleiche angestellt werden.⁷³ Ziel ist die Entwicklung zentraler Themen, die über den Einzelfall hinausgehen. In der vorliegenden empirischen Untersuchung resultierten daraus letztendlich die vier Handlungsfaktorenbündel, welche die Remigrationsentscheidung von österreichischen Wohlstandswanderern beeinflussen.

4.3 Auswahl und Charakteristika der Untersuchungsgruppe

Um zu potenziellen Interviewpartnern zu gelangen, musste auf das sogenannte Schneeballsystem zurückgegriffen werden. In Österreich existiert keine zentrale Stelle, bei der Daten bzw. Informationen über ins Land zurückgekehrte Auslandsösterreicher zusammenlaufen (vgl.³⁶). Ergo konnte auch keine Ansprechstelle für die Vermittlung von entsprechenden Kontakten ausfindig gemacht werden.⁷⁴

Nachdem meine Anfrage nach Kontakten zu Rückkehrern bei der AuslandsösterreicherInnen-Abteilung des österreichischen Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten keinen Erfolg und keine Anknüpfungspunkte brachte, formulierte ich mein Anliegen und verbreitete es per E-Mail über diverse berufliche und private Netzwerke, verbunden mit der Bitte um Weiterleitung. Über diese Kanäle gelangten innerhalb kürzester Zeit erstaunlich viele Rückmeldungen von Personen zu mir, die entweder selbst Remigranten waren oder mir Kontakte zu ihnen bekannten Rückwanderern übermittelten. Auch über persönliche Gespräche kam ich zu einigen Interviewpartnern, die mir ihrerseits dann

⁷³ Anselm Strauss (2007: 75) bringt im Vergleich dazu drei zentrale Elemente vor, die seiner Meinung nach für ein Vorgehen nach *Grounded Theory* erfüllt sein müssen: „Erstens die Art des Kodierens. Das Kodieren ist theoretisch, es dient also nicht bloß der Klassifikation oder Beschreibung der Phänomene. Es werden theoretische Konzepte gebildet, die einen Erklärungswert für die untersuchten Phänomene besitzen. Das Zweite ist das theoretische Sampling. [...] Ich habe sehr früh begriffen, dass es darauf ankommt, schon nach dem ersten Interview mit der Auswertung zu beginnen, Memos zu schreiben und Hypothesen zu formulieren, die dann die Auswahl der nächsten Interviewpartner nahe legen. Und das Dritte sind die Vergleiche, die zwischen den Phänomenen und Kontexten gezogen werden und aus denen erst die theoretischen Konzepte erwachsen.“

⁷⁴ Horvath (1988a) und Glatzer (1999), die sich beide auf burgenländische Rückwanderer konzentrieren, lösten dieses Problem auch nicht wesentlich anders, wenngleich sie den Vorteil einer noch spezifischeren, fast überschaubaren geographischen Region hatten, und die Amerikawanderung der Burgenländer noch dazu relativ gut erforscht ist. Die Autorinnen konnten zumindest auf Initialkontakte, wie die *Burgenländische Gemeinschaft* zurückgreifen, einen Verein, der u.a. über Aufzeichnungen von aus dem Ausland Zurückgekehrten verfügt.

wiederum Personen nannten, die in das vorliegende Untersuchungsschema passten. Insgesamt kontaktierte ich etwa 20 potenzielle Gesprächspartner, wobei 14 in den eingeschränkten Untersuchungsrahmen passten. Aus dieser Auswahl interviewte ich letztendlich 12 Personen⁷⁵: 10 Einzelpersonen und ein Paar.⁷⁶

Die Untersuchungsgruppe lässt sich grob wie folgt charakterisieren:

- Das Geschlechterverhältnis ist, obwohl nicht von vornherein so geplant, vollkommen ausgeglichen: 6 Frauen stehen 6 Männer gegenüber.
- Das Alter der Personen bei der Auswanderung lag zwischen 19 und 37 Jahren, mit einem Durchschnittsalter von etwa 28 Jahren. Bei der Remigration betrug das durchschnittliche Alter nahezu 36 Jahre mit einer Spannweite von 28 bis 59 Jahren. Zum Zeitpunkt des Interviews wiederum waren die Personen zwischen 37 und 64 Jahre alt, was einem Durchschnitt von rund 48 Jahren entspricht.
- Die Länder, in welche die interviewten Frauen und Männer auswanderten und die sie schließlich wieder verließen, sind äußerst unterschiedlich und facettenreich: Australien, Brasilien, Deutschland, Dominica (Karibik), Frankreich, Großbritannien, Kanada, Polen, Schweiz, Spanien (Teneriffa), USA.⁷⁷
- Die Aufenthaltsdauer in diesen Ländern variiert stark und reicht von 3 Monate auf der einen Seite bis 37 Jahre auf der anderen Seite. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer liegt bei 7,5 Jahren.
- Auffällig ist, dass nahezu alle interviewten Personen in Wien bzw. im Einzugsgebiet der Stadt leben; etwa die Hälfte wurde auch in Wien geboren, die andere Hälfte wuchs in eher ländlichen Gebieten Österreichs auf. Die räumliche Konzentration auf Wien lässt sich eindeutig auf die oben beschriebene Entstehung des Samples zurückführen.
- Als ebenso direkte Folge des Schneeballsystems erweist sich die Berufsverteilung: Fast die Hälfte der Interviewpartner übte zum Zeitpunkt der Rückkehr einen Beruf in der

⁷⁵ Mit den anderen beiden potenziellen Interviewpartnern konnte leider kein Gespräch geführt werden: einer revidierte sein anfängliches Interesse, mit dem anderen konnte trotz mehrmaliger Versuche kein gemeinsamer Termin vereinbart werden.

⁷⁶ Bei den Interviewpartnern achtete ich im Sinne der *Grounded Theory* auf eine möglichst große Bandbreite an unterschiedlichen Parametern, sowohl was bestimmte Charakteristika der Personen selbst als auch die Umstände ihrer Migrationsgeschichten betrifft. Wäre dieser Anspruch im Rahmen der ersten Interviewauswahl meines Erachtens nicht ausreichend erfüllt gewesen, hätte ich eine neuerliche E-Mail-Anfrage initiieren müssen.

⁷⁷ Bedauerlicherweise sind die Kontinente Afrika und Asien als Ankunftsregionen nicht vertreten, doch wird dieser Aspekt angesichts der gegebenen Bandbreite an Destinationen für die vorliegende Arbeit als irrelevant eingestuft.

Medienbranche aus (Radio-, Fernseh- bzw. Print-Journalismus, Film). Die restlichen Berufe sind allerdings breit gestreut, das Spektrum reicht von handwerklicher Tätigkeit über Gesundheitsberuf, Angestelltenverhältnis oder Selbständigkeit bis hin zu Haushaltsmanagement.

5 EMPIRISCHE ERGEBNISSE

Die Aufbereitung der Ergebnisse aus der interpretativen Analyse ergibt sich aus der primären Ausrichtung des Forschungsinteresses und stellt subjektive Handlungsorientierungen und objektive Rahmenbedingungen, welche zur Rückkehr von österreichischen Wohlstandswanderern führten, in den Mittelpunkt. Darüber hinaus gehende Erkenntnisse, die nicht unmittelbar diesen Entscheidungsprozess betreffen, aber jedenfalls einen Beitrag zur Charakterisierung von Remigrationsbewegungen nach Österreich liefern, werden anschließend zusammengefasst.

5.1 Die Beweggründe zur Remigration

Mit Referenz auf die Schlussfolgerungen vieler anderer Autoren, nämlich dass die Entscheidung zur Rückkehr jedenfalls komplex, mehrdimensional und dynamisch ist (vgl. S.40), gilt diese universal formulierte Erkenntnis für die analysierten Remigrationsbiographien in gleichem Maß. Der Entscheidungsprozess zur Rückwanderung verläuft durchwegs multikausal, ist also ein Zusammenspiel von meist unterschiedlichen Beweggründen. Dennoch lässt sich aus fast allen Fallgeschichten ein hauptsächlich handlungsleitender Faktor destillieren.⁷⁸

Insgesamt konnten sämtliche Remigrationsfaktoren, welche in den jeweiligen Handlungsentwürfen als ausschlaggebend identifiziert wurden, vier zentralen Kategorien zugeordnet werden: sozioökonomischen, sozialen und kulturellen Faktoren sowie rechtlichen Rahmenbedingungen. Keines der vier Faktorenbündel tritt in den individuellen Migrationsverläufen jedoch alleine auf. Stattdessen ist es zumeist so, dass eines davon die Entwicklung der jeweiligen Rückkehrentscheidung dominiert und mindestens ein weiteres ebenfalls beteiligt ist. In weiterer Folge werden die vier Kategorien ausgeleuchtet, indem zunächst eine das entsprechende Faktorenbündel typisch repräsentierende

⁷⁸ Diese Zuordnung von Haupt- und Nebenfaktoren beruht auf der interpretativen Analyse und stimmt nicht automatisch mit individuellen Ad-hoc-Kategorisierungen überein, welche die interviewten Personen für ihre Remigrationsentscheidungen selbst vornehmen würden.

Migrationsgeschichte kurz und prägnant dargestellt wird; im Anschluss werden weitere Fallgeschichten in ihren Grundzügen skizziert und damit relevante Aspekte des jeweiligen Faktorenbündels um ähnliche bzw. kontrastierende Gesichtspunkte erweitert; abschließend erfolgt eine theoretische Synthese, in welcher die wesentlichen fallübergreifenden Erkenntnisse auf den Punkt gebracht werden.⁷⁹

5.1.1 Sozioökonomische Faktoren

5.1.1.1 Exemplarische Falldarstellungen

Zum Zeitpunkt der Auswanderung nach Kanada im Jahr 1995 ist **Bernd**⁸⁰ 36 Jahre alt und lebt als freier Mitarbeiter beim Radio mit seiner Familie in Wien. Seine Frau, die ursprünglich aus Ungarn stammt, hat gerade eine therapeutische Ausbildung abgeschlossen. Gemeinsam haben sie zwei kleine Kinder.

Die Destination Kanada hat sich durch Bernds Frau aufgetan, deren Verwandte – Jahrzehnte zurück – von Ungarn dorthin ausgewandert sind. Auf diversen Besuchsreisen beeindruckt das Land Bernd und seine Frau sehr: die Natur, das weitläufige Platzangebot und die somit potenzielle Lebensqualität, speziell im Hinblick auf die Kinder, sowie nicht zuletzt vielversprechende Vorbilder für wirtschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten. Kanada scheint der jungen Familie aus damaliger Sicht mehr Chancen zu bieten als Österreich, wo sie in einer sehr überschaubaren wirtschaftlichen Situation agiert, wie Bernd rückblickend betont. Sowohl er als auch seine Frau befinden sich zum Zeitpunkt der Auswanderung in einem frühen Stadium ihrer Berufslaufbahn, ihr Einkommen ist dementsprechend gering und ein Karrierehorizont nicht absehbar. Zu den antizipierten individuellen Vorteilen in Kanada kommen noch die erwähnten verwandtschaftlichen Beziehungen, sodass das Paar sich irgendwann entschließt, die kanadische Einwanderungsbewilligung zu beantragen. Dieses Verfahren stellt sich als ein – was Zeit und Geld betrifft – aufwändiger bürokratischer Prozess heraus, der sich schussendlich über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren erstreckt. Währenddessen unternimmt Bernd mit seiner Familie abermals eine Reise nach Kanada, um

⁷⁹ Diese Darstellungsform der empirischen Ergebnisse ist stark von der Vorgangsweise Scheibelhofers (2003) beeinflusst.

⁸⁰ Sämtliche Namen der Interviewpartner und sonstiger genannter Personen bzw. Institutionen wurden geändert. Auch Berufsbezeichnungen oder markante biographische Details wurden derart angeglichen, dass die Identität der Remigranten nicht erkenntlich ist.

vorab etwaige berufliche Optionen auszuloten, und erhält zumindest eine vage Jobzusage bei einem größeren landesweiten Radiosender. In Wien trifft dann nach weiterem langen Warten endlich die heißersehnte Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung für Kanada ein, die – wie üblich – zunächst mit der verpflichtenden mindestens einjährigen Niederlassung in einer im Vorhinein festgelegten Provinz gekoppelt ist und im Fall der Familie lediglich für Alberta gilt, wo auch ihre Verwandten leben.

Die Familie wandert also nach einer sehr langen Vorbereitungszeit – insgesamt sind seit ihrem Entschluss zur Migration drei Jahre vergangen – buchstäblich mit Sack und Pack aus. Die Wohnung in Wien wird zunächst untervermietet, das Auto bei Freunden untergestellt – ein paar Sicherheiten mussten verankert werden, wie Bernd beim Interview schmunzelnd feststellt.

Der erste Schock wartet bereits bei der Landung in Kanada: Es ist ein äußerst kalter Winter im Jahr 1995 mit extremen Minusgraden – eine Witterung, die Bernd in dieser Intensität nicht erwartet hätte, zumal er und seine Familie das Land auf ihren Reisen immer nur im Sommer erlebt hatten. Doch sie gewöhnen sich an die erschwerten klimatischen Bedingungen und finden nach einem kurzen Aufenthalt bei Freunden bald ein eigenes Haus am Stadtrand von Calgary, welches sie mieten und wohin sie sogleich ihren gesamten Hausrat aus Österreich nachkommen lassen. Vorsorglich haben Bernd und seine Frau bereits in Wien eine größere Summe Geld aus Erbschaften etc. beiseite gelegt, um die erste Zeit im Ausland zu überbrücken. Doch der finanzielle Rückhalt verringert sich rasch durch die alles andere als sparsame Lebensführung der Familie: die kostenintensive Übersiedlung per Spedition, die Miete für das Haus, der Kauf eines Autos, die Lebenshaltungskosten für eine vierköpfige Familie – all dies schlägt sich unweigerlich zu Buche. Dazu zeigen sich – völlig konträr zu Bernds anfänglichem Idealbild von Kanada – sehr schnell größere Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche. Bernds ursprüngliche Option hat sich inzwischen zerschlagen, da das ortsansässige Büro besagten Radiosenders während der langen Wartezeit auf den Einwanderungsbescheid geschlossen wurde. Diese Maßnahme hinterlässt noch dazu in der Region mehrere hundert arbeitssuchende, vermutlich überwiegend einheimische – und damit bei einer Neueinstellung bevorzugt behandelte – Journalisten und schafft damit von vornherein eine denkbar ungünstige Ausgangsbasis für Bernds zahllose Bewerbungen. Doch weder in seiner eigentlichen Berufsbranche, noch im Hinblick auf unqualifizierte Tätigkeiten bzw. Hilfsjobs ist Bernd bei der Suche nach Arbeit erfolgreich. Seiner Frau ergeht es ähnlich.

Um in ihrem erlernten Beruf eventuell tätig sein zu können, müsste sie zuerst viel Geld in Kurse investieren, damit ihre Gesamtbildung in Kanada anerkannt wird. Und obwohl sie nach österreichischem Arbeitsrecht noch einige Zeit Karenz beanspruchen könnte, müsste sie in Kanada nun erwerbstätig sein, damit die Familie zumindest einen für sie akzeptablen Lebensstandard halten kann. Bernd unterstreicht das generell sehr niedrige Lohnniveau und die mangelhafte soziale Sicherung verglichen mit dem gewohnten Standard in Österreich.

„Wir haben dort glaub ich Existenzangst entwickelt. Wir haben einfach Existenzangst und diverse Ängste, die wir ah in unserem fetten, reichen, sozial abgesicherten Leben in Österreich bis jetzt nicht kannten. Ich hab nichts mehr zum Fressen ab nächster Woche oder ab übernächster Woche. Und ich muss irgendwo hin betteln gehen, ich mein undenkbar! In der Situation war ich in meinem Leben nicht und äh ich bin teilweise äh in einem, also so is es uns gemeinsam gegangen, ah wenn wir so weiter gesponnen haben, worst case, was kann alles passieren und so, dass wir da in in Situationen uns hinein ah imaginiert habn, wo wir uns dann wirklich gfragt haben: Na wie kommen wir eigentlich dazu? Hab ma das nötig?“ (Int. X, S.10, Z.481-489)

Aber nicht nur hinsichtlich der beruflichen Situation, auch was den Anschluss an die Gesellschaft bzw. ihre gesamte Lebenswelt betrifft, hat Bernd das Gefühl, „nirgends andocken zu können“. Die Familie knüpft während ihres Aufenthalts in Kanada kaum nachbarschaftliche oder sonstige soziale Kontakte, geschweige denn findet sie Freunde.

„Das das is in in Wien, ich mein ich hab die ganzen Typen, die ganzen Wiener Typen also – sind viele viele andere ausgereifere Persönlichkeiten als der durchschnittliche kanadische High School Absolvent. Die sind alle so was von gleichgeschaltet dort, das kannst du dir nicht vorstellen. Ich hab wirklich das Gefühl gehabt, das sind irgendwelche geklonten Zombies – die alle gleich ausschauen, die gleiche Frau geheiratet haben, das gleiche Auto fahren, im gleichen Haus wohnen und den gleichen Scheiß Job machen, wo sie um sechs in der Früh mit der Aktentasche mit ihrem VW Jetta hinfahren. Ah und dann erzählen sie dir alle die gleiche Scheiße von irgendwelchen Werten, und dann heiraten sie alle mit Zwanzig und kriegen drei Kinder. Das is wirklich unfassbar [kichert kurz]. Und irgendwie reden wie ihnen der Schnabel gewachsen ist tut dort niemand, weil dort keinem der Schnabel gewachsen is. Also das sind alles irgendwelche Klone. Nicht alle, viele. Die halt das gesellschaftliche Irgendwas, was den Kindern aufgestülpt wird, erfüllen und – also ich weiß nicht, ich bin anscheinend – ahn born to make revolution oder was auch immer, aber – ich erwart mir von Menschen, dass sie dass sie irgendwie eigene Gedanken und eigene Meinungen haben und reflektieren und nicht und nicht einfach nix oder das nachbeten, was ihnen von der Gesellschaft vorgegeben wird. Und das hats dann auch irgendwie, also wir haben da auch emotionell nicht andocken können dort wirklich, irgendwelche ah interessanten Leute, obwohl wir viele Leute getroffen, kennengelernt haben, aber das ist so: [mit sehr hoher, verstellter Stimme] ‚Hi, how are you today?‘ Und wenn du nicht [mit sehr hoher, verstellter Stimme] ‚Hi fine!‘ sagst, sondern ‚Huh Scheiße‘, weil da huaaa drehen sie sich um und sind weg. Und wollen sie nichts mehr mit dir zu tun haben.“ (Int. X, S.8f., Z.382-400)

Nachträglich schätzt Bernd die von ihm und seiner Frau gewählte Auswanderungsstrategie jedenfalls als zu blauäugig ein; zum einen, da sie auf ihren vorangegangenen Reisen in die Region durch die „Touristenbrille“ wohl vieles verzerrt oder beschönigt wahrgenommen hatten, speziell was das Bild Kanadas als Land des schnellen wirtschaftlichen Aufstiegs, der „Superkarrieren“, betrifft; zum anderen, da sie zu wenig vorausdenkend gehandelt hatten: vielleicht hätten sie die Anfangsschwierigkeiten nach einiger Zeit überwunden, wenn sie nicht von Beginn an „eine Nummer zu groß“ gelebt und dadurch ihr Ersparnis innerhalb kurzer Zeit aufgebraucht hätten. Auch die geographische Festlegung auf die Provinz Alberta und die

damit einhergehende Bindungsfrist bilanziert Bernd als Fehler; vermutlich wären im Nachhinein betrachtet die Arbeitschancen in einer anderen Stadt bzw. Provinz Kanadas günstiger gewesen. Doch wie Bernd die vergangenen Handlungen nun rückblickend auch dreht und wendet: In der konkreten Situation geht der Familie schlicht und einfach das Geld aus. Bernd bezeichnet den Rückflug nach Österreich nach rund sechs Monaten schließlich als „Notstop“.

In eine ähnlich existenzbedrohliche Richtung entwickelt sich die Migrationsgeschichte von **Karl**. Der damals 25-jährige Schriftsteller beschließt im Jahr 1994, nach Paris zu gehen; genauer gesagt ist es für ihn rückblickend betrachtet eine Art Flucht aus Österreich, nachdem ihn dort familiäre Konflikte fortreiben und ihm das Land darüber hinaus auf einer politischen und gesellschaftlichen Ebene zu eng geworden ist. Im kosmopolitischen Paris befindet er sich, wie er im Interview betont, im Gegensatz zu Wien „in [s]einem Element“ und findet sehr schnell sozialen und kulturellen Anschluss, dessen Basis er während seiner zahlreichen vorangegangenen Paris-Aufenthalte bereits gelegt hat. Die französische Mentalität und das dortige Lebensgefühl entsprechen seinen Lebensvorstellungen, weshalb sich Karl Frankreich mehr verbunden fühlt als Österreich, zu dem er während seines gesamten Aufenthaltes sämtliche Brücken abbricht. In Paris lebt er seinen Traum von einem freien Künstlerleben: er macht Musik, malt, schreibt – und nimmt gezwungenermaßen immer wieder auch sogenannten „Brotjobs“ an, um sich das vergleichsweise teure Leben in der Stadt leisten zu können.

„Gut, und dann bin ich in Paris geblieben und hab ständig geglaubt, jetzt kommt der große Durchbruch. Und der Durchbruch war aber immer nur nach unten und ahm – ich hatte eine große Malereiausstellung dort, ah hab dann gleich ein Riesenatelier angemietet, gedacht ich werd jetzt – ein – zweiter Matisse oder so, keine Ahnung. Es läuft dann natürlich nie so, wie man sich das erträumt. Also finanziell wars immer sehr sehr schwer dort. – – Vor allem ich bin prinzipiell gegen Brotjobs, und dort war ich noch mehr gegen Brotjobs, weil ein Brotjob einen Künstler von der Arbeit abhält. Und weil du irrsinnig viel Zeit und Energie brauchst um zu verarbeiten, was du dort Unerträgliches über dich ergehen lassen musst, ja?“ (Int. XI, S.10f., Z.486-493)

Weder als Künstler noch als Schriftsteller – noch dazu als Nicht-Franzose – gelingt es Karl, sich in Paris zu etablieren und dauerhaft finanziell über Wasser zu halten. Fehlende langfristige ökonomische Perspektiven sowie hohe Lebenserhaltungskosten bewirken eine Abwärtsspirale, die sich zwar relativ langsam dreht, aber letztendlich doch dazu führt, dass er nach acht Jahren in Paris ohne Job, ohne Geld, ohne Wohnung und hochverschuldet dasteht – eine nahezu ausweglose Situation.

„Ich hab auch unterrichtet in der Kunstschule dort. Das war ein irrsinnig toller Job an sich, aber schlecht bezahlt. Alles ist dort schlecht bezahlt, alles, was du erstehen willst, ist irrsinnig teuer. In Wien hat niemand eine Vorstellung, in welchem Paradies die Menschen hier eigentlich leben. – Ich finds in Wien immer so erschreckend, wie sehr sich die Leute über alles beklagen. – Wenn Menschen hierher kommen, gut, wenn Menschen als Touristen hierher kommen, sind die alle restlos begeistert. Du könntest eine Umfrage machen in Frankreich – und würdest wahrscheinlich von hundert Leuten fünfundneunzig finden, die von Wien schwärmen. – – Diese Stadt hat eine unglaubliche Lebensqualität, und die Leute nehmen es nicht wahr. – Ich war schon in vielen anderen Ländern, und ich hab noch nirgends so viele übel gelaunte, deprimierte Menschen erlebt wie hier. Ich weiß nicht, worans liegt, vielleicht gibts hier irgendwelche Erdstrahlen oder so. Oder ein kosmisches Dreieck oder so.“ (Int. XI, S.8, Z.366-376)

Obwohl Karl alles daran setzt, in Frankreich bleiben zu können und die österreichische Mentalität zutiefst ablehnt, führt ihn schließlich ein konkretes berufliches Projekt in sein Herkunftsland zurück. Planmäßig als zweiwöchiger Aufenthalt in Wien gedacht, entwickelt sich diese Reise schlussendlich zu einer ungeplanten Rückkehr. Eines ergibt das andere, und quasi automatisch tut sich eine Reihe von vielversprechenden beruflichen Optionen auf. Insbesondere die Aktivierungschancen öffentlicher Gelder sowie die Förderungsbereitschaft für junge Literatur sind in Wien wesentlich höher als in Paris, wie Karl hervorhebt. Dazu kommt, dass ihn Freunde in Wien zum Bleiben überreden wollen und er sich darüber hinaus verliebt.

Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Karl mittlerweile seit sechs Jahren wieder in Österreich – „in einer kleinen französischen Enklave“, wie er es bezeichnet. Trotzdem er sich mit dem Land inzwischen etwas versöhnt und sich seine Karriere im Laufe der Jahre sehr gut entwickelt hat, wie er betont (oder vielleicht gerade deswegen, nämlich da er nun auch Perspektiven im kostenintensiven Alltagsleben Paris' sieht), orientieren sich seine Bestrebungen immer wieder in Richtung Frankreich. Er meint sogar, dass er eigentlich nur auf den richtigen Moment wartet, um wieder nach Paris zurückzukehren.

Auf den richtigen Moment, um aus Polen wegzugehen, wartet hingegen **Heidi**. Für sie war eine Zukunft in dem (v.a. zum damaligen Zeitpunkt) wirtschaftlich im Vergleich zu Westeuropa unzureichend entwickelten Land auf Dauer nicht vorstellbar.

Heidis Migrationsgeschichte – zumindest jene, die internationale Wanderungen betrifft – beginnt 1988. Ihr Mann, im Management eines internationalen Konzerns tätig, erhält das Angebot, in der örtlichen Niederlassung in London zu arbeiten. Heidi, damals 31, ist von der sich ihr dadurch eröffnenden Möglichkeit, ins Ausland zu gehen, begeistert, v.a. da sie schon seit langem den Wunsch hegte, in einem anderen Land zu leben, wie sie im Interview erzählt. Die Option London kommt ihr noch dazu „wie der Himmel auf Erden“ vor, weil diese Stadt

für sie idealbildlich den Inbegriff der mondänen Welt darstellt. Heidi, ihr Mann und die beiden Kinder im schulpflichtigen Alter übersiedeln also nach London und bleiben dort letzten Endes für ein Jahr – ein Zeitraum in Heidis Leben, dem sie den Übertitel „perfekt“ verleiht, was sämtliche Bereiche betrifft. Die Familie ist zudem in der Lage, einen relativ hohen Lebensstandard zu erreichen, da beide Ehepartner solide und lukrative Arbeitsplätze innehaben.⁸¹ Dann wird Heidis Mann von Seiten des Unternehmens ein äußerst attraktiver beruflicher Wechsel nach Warschau vorgeschlagen. Die konkrete Entscheidungssituation schildert Heidi so:

„Und er hat richtig gezittert, ja? Wie er mir das erzählt hat. Und also mehr hab i net verstanden, warum er si da so aufregt, aber – aber wahrscheinlich war ihm des besser bewusst als mir [schmunzelt], was das für eine Lebensumstellung is, und und i hab gsagt: Na ja, pff, wir könnens uns ja einmal anschauen. Gut. Sind wir dann nach Warschau ein längeres Wochenende gefahren, und natürlich, die wollten die Leute dort haben, und das war auch – super, alles schön, und also allen nur das Beste hergezeigt, na? Und i bin dann zurückgefahren, weil damals war ja noch, in Polen war noch so, die haben richtig, also nach außen hin ist immer gedrunge wie Hungersnot, ja? Es gibt nix zu essen, und es gibt nix zu kaufen und so. Und dann hab i aber gesehn in den vier Tagen, wie wir dort waren, das stimmt natürlich nicht, ja? Die haben eh alles, nur ist es halt ein anderes System der Verteilung, ja? – Und natürlich haben sie gelockt mit dem großen Geld, na? Und – gekostet, also man konnte ja auch kein Geld ausgeben dort. Also erstens mal ein super Gehalt und zweitens mal keine Möglichkeit das Gehalt irgendwie auszugeben, war dann – der Anreiz, weil in London haben wir nach dem Jahr gmerkt: Also – sparen kann man dort nix, na? Ein neues Auto dort zu kaufen – das geht si net aus. Obwohl wir beide gut verdienen [schmunzelt]. – Ja, aber es ist halt einfach alles wahnsinnig teuer. – Und dann – hab ich mir gedacht: Ja, mein Gott, warum nicht? Kann man ja probieren. Aber – also die Tragweite meiner Entscheidung war mir überhaupt net bewusst.“ (Int. II, S.2, Z.82-98)

Angesichts des finanziellen Anreizes, aber auch aus Neugierde und Abenteuerlust stimmt sie der Übersiedlung zu. Als die Familie im Herbst 1989 in Warschau ankommt, überschneidet sich die erste Zeit im Land mit aufregenden politischen Ereignissen (Fall des Eisernen Vorhangs). Heidi beschreibt diese Phase einerseits als sehr spannend und außergewöhnlich, andererseits aber auch als äußerst mühsam hinsichtlich der Alltagsorganisation, da aufgrund des politischen Systemwechsels die Grundversorgung oft nur lückenhaft funktioniert.

„Und i hab mir dacht: Wenn des net besser wird, dann – kann man dort net bleiben. Es ist einfach, es ist einfach zu mühsam, das tägliche Leben zu organisieren. Du musst deine ganze Energie darauf verwenden zu schauen: Wie komm ich von A nach B? Was ess i am Abend? Und – das bringt's net, ja? Dann muss i aber sagen, es is wirklich Anfang 1990, es is wirklich besser geworden, also is, langsam, wahrscheinlich hat man si a besser gewöhnt dran und schon besser gwusst, wie die Sachen abrennen, aber es is auch besser geworden, langsam und ja. – Ja, und dann sind wir eben geblieben.“ (Int. II, S.3, Z.145-152)

Wohlstandsbedingte Sorgen führen bei Heidi eigentlich von Beginn an zu latenten Zweifeln und erneuten Migrationsgedanken. In weiterer Folge versucht sie sich jedoch mit der Lebenssituation zu arrangieren. Sie befindet sich ohnehin in einer eher privilegierten

⁸¹ Heidi befindet sich in der glücklichen Lage, als Grafikerin ebenfalls für einen multinationalen Konzern tätig zu sein, in dessen Londoner Zweigniederlassung sie problemlos einen Job bekommt. Somit stellt sich sowohl für sie als auch ihren Mann das Problem der Aufenthalts- sowie Arbeitsgenehmigung nicht, da die Abwicklung der Formalitäten die jeweilige Firma übernimmt.

Situation, deren Rahmen im Wesentlichen durch den internationalen Kontext des Konzerns, in dem ihr Mann tätig ist, abgesteckt wird: Die Familie bewohnt ein Haus im Villenviertel Warschau – Hausmädchen und neues Auto inklusive. Die Kinder besuchen eine deutschsprachige Privatschule, Heidis Lebenswelt als Begleitperson ihres Mannes besteht zunächst aus Fitness Center, Cocktail- und Dinnerparties. Ihr soziales Umfeld besteht primär aus Geschäftsleuten und Diplomaten, einer Community, die stark frequentiert. Dieses „Kochen im eigenen Saft“ wird Heidi jedoch bald langweilig. Berufliche Perspektiven hat sie in Polen kaum, denn abgesehen davon, dass sie über keine Arbeitserlaubnis verfügt, ist das dortige Lohnniveau derart niedrig, dass ihr ein potenzieller Arbeitsplatz auch nicht rentabel erscheint. Zum Zwecke einer „Beschäftigungstherapie“, wie sie es selbst bezeichnet, gibt sie sporadisch Deutschunterricht und schreibt schließlich ein Sachbuch. Als fordernd oder erfüllend empfindet sie ihr Leben in Warschau dennoch nicht, was spätestens nach zwei Jahren Aufenthalt dazu führt, dass der Drang immer stärker wird, das Land wieder zu verlassen; zu groß sind außerdem die Einbußen an Annehmlichkeiten im „unterprivilegierten Ausland“, gerade im direkten Vergleich zu London bzw. Großbritannien als „privilegiertem Ausland“, wie Heidi rückblickend schildert:

„London war hell und Leben und – schön. Und Warschau war grau und – kalt und, zum Beispiel waren auch dauernd diese Stromausfälle, ja? – Ich mein, man macht sich ja keine Vorstellung, was das bedeutet. Und dann fällt um vier Uhr nachmittags der Strom aus. Und um vier Uhr Nachmittag is stockfinster. Dann hab ich gekauft, dann zündest a Kerzen an, dann siehst genau nix, ja? Das ist so a Flamme, nix. Dann hab i kauft so [zeigt mit der Hand hoch] einen Kerzenständer – vier Kerzen. Und du stellst dir den ins Eck, und du siehst wieder nix außer – diesem kleinen Drum da. Also so mühsam war des, ja? So wirklich mühsamst. Und dann denkst dir schon, also wie warum muss i mein Leben sozusagen verschwenden, indem ich diese – Kleinigkeiten, die im Westen ganz selbstverständlich san, mi dauernd um des kümmern muss? Also das hab ich schon irgendwie als Verschwendung meiner Lebenszeit, im Sinne von – [seufzt] eben heut gibts ka Milch, heut gibts ka Brot, und es gibt kan Benzin, und der Strom fällt a aus, und – es is immer besser geworden, aber trotzdem gabs das ja weiterhin, na? Immer wieder. – – Das is irgendwie - es war net so meins.“ (Int. II, S.16, Z.780-792)

„Und wie s’ die erste Billa aufgesperrt habn, i hab mi so gfreut. [lacht] Hat zwar ausgeschaut wie a Uralt-Hofer mit – vielen Paletten und also so, und nicht sehr viel Angebot. Aber im Verhältnis war des irgendwie großartig, ja? [lacht kurz] Und des hat mir schon zum Denken gegeben, also – wie kann man si gfreun drüber, dass ma a Billa? Also so Sachen, die bei uns so selbstverständlich san. Oder i fahr zur Tankstelle und tanke, ja? Und da kann i net zur Tankstelle fahren und tanken, weil es gibt kan Benzin. Oder wenn, dann muss i mit dem um den Preis streiten. Und das is so weit gangen, dass mir einmal einer a Pistole anhalten hat, ja? Also – will ich so mein Leben verbringen? Na, will i net!“ (Int. II, S.17, Z.829-836)

Ihre eigene wachsende Ablehnung dieser Lebensumstände steht sehr bald im totalen Gegensatz zur Sichtweise ihres Mannes, dem es von Tag zu Tag besser gefällt, wie Heidi anmerkt. Die ungleichen Lebensvorstellungen führen zu einem regelrechten „Machtkampf“ zwischen den Eheleuten, mit dem Ergebnis, dass sie sich zusehends auseinanderleben. In dieser Zeit erhält Heidis Mann von seinem Konzern weitere Jobangebote in anderen Ländern.

Er lehnt jedoch ab, kündigt und macht sich stattdessen mit Hilfe des gesamten ersparten Geldes in Warschau selbständig. Obgleich es um die Ehe inzwischen schlecht bestellt ist und es Heidi aus der Stadt längst wegzieht, bleibt sie vorerst bei ihrem Mann. Auf Zuraten einer Branchenkollegin, die sie zufälligerweise trifft und die ihr „einen Floh ins Ohr“ setzt, nimmt sie schließlich Kontakt mit ihrer ursprünglichen Arbeitsstelle in Wien auf, lotet die dortigen Arbeitsmöglichkeiten aus und beginnt schließlich, zwischen Warschau und Wien zu pendeln. Obwohl sie während ihres Aufenthalts in Polen Österreich immer wieder zu familiären Anlässen oder auf Urlauben besucht, ist die Rückorientierung, geschweige denn die tatsächliche Rückkehr, nach Wien eigentlich nie eine denkbare Option für sie gewesen, wie Heidi im Interview betont. Dennoch erkennt sie in dem einjährigen Zeitraum des Hin- und Herpendelns zwischen den Ländern ihre Chance, Warschau und gewissermaßen auch ihre Ehe endgültig zu verlassen. Als Entscheidungshilfe in der Situation dienen außerdem mangelnde Bildungsperspektiven für die Kinder: Die deutschsprachige Schule in Warschau endet mit der vierten Klasse Unterstufe, welche der älteste Sohn Heidis gerade abgeschlossen hat. Heidi übersiedelt also nach insgesamt fünf Jahren, die sie in Polen verbracht hat, mit ihren Kindern zurück nach Wien, während ihr Mann in Warschau bleibt.

Gewisse Ähnlichkeiten, wenn auch unter völlig anderen Umständen und Voraussetzungen, birgt die Fallgeschichte von **Evelyn**, welche im Kapitel 5.1.2.1 weiterführend dargestellt wird. Auch sie wandert aufgrund der Gelegenheit aus, die sich von Seiten ihres Mannes auftut. Ursprünglich aus Dominica⁸², einer kleinen karibischen Insel, lernt dieser Evelyn während seines Studiums in Wien kennen. Die beiden heiraten und bekommen drei Kinder. Die Auswanderung nach Dominica wird während dieser Zeit bereits zu einer langfristigen „Vision“ des Ehepaars, die sie schließlich im Jahr 1998 umsetzen. Evelyns Mann hat durch seine gute Ausbildung – ein Doktorat in Wirtschaftswissenschaften, welches er in Wien abgeschlossen hat – sofort einen großen beruflichen Startvorteil sowie einen allgemein hohen sozialen Status in seinem Herkunftsland. Im Gegensatz zu den vergleichsweise prestigereichen Arbeitsplätzen, die ihr Mann in weiterer Folge annimmt, übt Evelyn zunächst wechselnde Büro- bzw. Gastgewerbejobs aus. Bereits von ihrer ersten Arbeitsstelle wird sie „wegrationalisiert“, da sie den Nachteil hat, keine Einheimische zu sein. Generell fühlt sie sich in Dominica, was ihre eigenen Lebensperspektiven angeht, in einer „Sackgasse“, wie

⁸² Dominica ist nicht identisch mit der Dominikanischen Republik.

Evelyn nachträglich resümiert. Darüber hinaus führt das – mit österreichischen Verhältnissen verglichene – äußerst niedrige Lohnniveau auf der Insel zu einem sehr bescheidenen finanziellen Status des Ehepaars, das Evelyn schlicht als „arm“ bezeichnet. Aus dieser Motivation heraus, aber auch aus privaten Gründen – einer beginnenden Ehekrise – fährt sie wiederholt für jeweils ein halbes Jahr nach Saint Thomas – eine ebenfalls zur Karibik zählende Insel, die jedoch im Gegensatz zu Dominica wirtschaftlich sehr gut entwickelt ist –, um dort zu arbeiten und v.a. Geld zu verdienen. Als sie nach diesen Arbeitsaufenthalten wieder nach Dominica zurückkommt, ist sie gezwungen, sich dort – im Export – selbständig zu machen, da sich die wirtschaftliche Situation des Landes während der Jahre deutlich verschlechtert hat und somit kaum freie Arbeitsplätze verfügbar sind.

„Das Exportieren hab ich fast vier Jahre lang gemacht. Und das war irrsinnig anstrengend. Des war Wahnsinn. Das könnt ich würd ich nimmer machen, aber – wenn ma überleben muss, dann muss ma überleben, und dann macht mans.

I: Sehr mutig.

E: Na i hab ka andere Wahl ghabt, weil Heike, es gibt dort keine Arbeitslosenversicherung. Du hast keine Sozialversicherung. Du hast das Ganze nicht, ja? Du bist auf dich gestellt. Du musst dort irgendwie a Geld verdienen. Und ich hab ja auch kein Geld gehabt, dass ich nach Österreich zurückfahr. Ich hab ja nix, kein Geld. Ich muss irgendwas jetzt machen.“ (Int. V, S.9, Z.415-422)

Abgesehen von den individuellen ökonomischen „Sackgassen“ und der mangelhaften sozialen Sicherung wird Evelyn in Dominica laufend mit Situationen konfrontiert, die für sie mit europäischen Maßstäben gemessen auf Dauer nicht akzeptabel sind – speziell im Hinblick auf ihre Kinder. So schildert sie folgendes Beispiel eines dort typischen Alltagsrisikos:

„Mein Sohn hat sich den Arm gebrochen in Dominica, genau im Gelenk. Der war zehn Tage in Dominica im Spital. Die haben nichts mit ihm gemacht. Mit einem Pappendeckel haben s'das abgeschient und haben gemeint, sie müssen warten, bis die Schwellung heruntergeht. Und ein befreundeter Arzt hat gsagt zu meinem Mann, auf die Seite genommen, hat gsagt: ‚Schau, dass du ihn rauskriegst aus dem Spital, bring ihn nach Guadeloupe oder Martinique!‘ Das sind die französischen Nachbarinseln, sind sehr gut entwickelt, weil die gehören heute noch zu Frankreich. Die sind wie wie Europa. Und wir haben Gott sei Dank was gespart gehabt. Und dort in dem Spital haben sie gsagt: ‚Wahnsinn! Eine normale Erste Hilfe hätte ausgereicht, wenn er richtig versorgt worden wäre. Nein, jetzt muss ma den Arm brechen und neu zusammen, weil das is alles falsch verheilt.‘ Mit anderen Worten Heike: Du hast dort ein Kind. Der bricht sich den Arm. Du hast kein Geld. Der geht sein Leben lang so [zieht eine Schulter hoch]. Die haben das nicht gerichtet, ja? Das Gelenk, das Ellbogengelenk im Wachstum, wenn das nicht richtig heilt, dann wachst der Arm nicht mehr. Hätt er halt jetzt einen kürzeren, krummen Arm. Also das ist sag ma dort die Realität: Du musst froh sein, wenn du gesund bist und hoffen, dass dir nix passiert. Dort stirbst du an Kleinigkeiten. Das is natürlich vom Paradies a Stückerl weniger.“ (Int. V, S.9, Z.426-440)

Zu diesen nach Evelyns Empfinden unsicheren Lebensbedingungen kommt noch ein weiteres zentrales Problem ihre Kinder betreffend: Die Schulbildung ihrer beiden älteren Töchter – dank des dortigen britischen Systems auf einem guten Niveau – nähert sich einem Abschluss; es existieren jedoch weder in Dominica noch auf den benachbarten Inseln weiterführende Ausbildungsmöglichkeiten ab Maturaniveau. Die genannten Aspekte tragen wesentlich dazu

bei, dass Evelyn letztlich nach acht Jahren in Dominica, 42-jährig, mit ihren Kindern nach Österreich remigriert.

5.1.1.2 Theoretische Synthese

Auch wenn nicht in allen Fallgeschichten derart zentral wie bei jenen Beispielen, die zuvor dargestellt wurden, so spielen sozioökonomische Faktoren zwar in unterschiedlicher Weise, aber doch generell in fast alle Remigrationsentscheidungen hinein. Einen wesentlichen Aspekt dabei stellen die **berufliche Situation bzw. die Perspektiven** dar, welche die Ankunftsregion diesbezüglich den Wandernden bietet. Die überwiegende Anzahl der Interviewpartner hat unüberwindbare Schwierigkeiten, einen passenden Arbeitsplatz zu finden, v.a. in dem Tätigkeitsfeld, für das sie auch entsprechend ausgebildet sind. Einige Personen überbrücken eine gewisse Zeitspanne ihres Auslandsaufenthalts mit Hilfe von mitgebrachten Ersparnissen, in prekären Arbeitsverhältnissen oder mit unqualifizierten Hilfsjobs; für sogenannte Wohlstandswanderer, die einen gewissen beruflichen und finanziellen Standard aus ihrem Herkunftskontext gewohnt sind, bietet diese Zwischenlösung jedoch keine langfristig zufriedenstellende Perspektive. Fehlende Karrieremöglichkeiten werden als biographische Sackgasse gewertet – oder mit den Worten eines Interviewpartners:

„Also i würd nie mehr wieder, i würd nie mehr wieder wohin auswandern – wo i ned – a professionelle – Herausforderung hab. Sondern einfach wohin zu gehen, wo ma sagt: ‚Dort is schön, dort san die Menschen nett‘, – des halt i – des halt i – des is des is zum fast zum Scheitern verurteilt.“ (Int. IX, S.5, Z.210-213)

Selbst Länder wie die USA oder auch Kanada, welche gemeinhin mit durchlässigen wirtschaftlichen Aufstiegschancen sowie Ausnahmekarrieren im Sinne des *American Dream* assoziiert werden, stellen keine automatischen Garanten für individuellen ökonomischen Erfolg dar, wie einige interviewte Remigranten im Zuge ihrer eigenen Erfahrungen feststellen mussten.

Dazu ist zu sagen, dass die Erwerbsarbeit in der Industriegesellschaft unvergleichbare Bedeutung erlangt hat. Als „Achse der Lebensführung“ (Beck 1986: 220) bestimmt die Berufsorientierung letztlich den gesamten Lebensverlauf.⁸³ Vor diesem Hintergrund liegt es auf der Hand, dass Handlungsalternativen – in den vorliegenden Fällen eben letztlich die

⁸³ So ist auch die altersmäßige Pensionierung als Ende der Erwerbsarbeit definiert. Im Übrigen ist die Remigration nach Eintritt in den Ruhestand auch eine wichtige Rückkehrmotivation, wie die Literatur zum Thema suggeriert (vgl. Kap.3.3).

Remigration – gewählt werden, wenn berufliche Ambitionen nicht verwirklicht werden können. Helmut Schelsky (1972: 32; zit. nach Beck 1986: 222) meint dazu passend:

„Lebenskontinuität und Berufskontinuität hängen für uns heute engstens zusammen, während wir etwa die soziale und regionale Umwelt viel leichter zu wechseln bereit sind. Man kann den Wohnsitz, ja man kann das Land und die Gesellschaft heute verhältnismäßig leicht vertauschen, ohne ‚entwurzelt‘ zu werden, wenn man seine Berufsmöglichkeiten und seine beruflichen Leistungen in dem Wechsel bewahren kann.“

Daraus lässt sich ableiten, dass es andererseits zu Orientierungslosigkeit infolge des Wechsels des Landes bzw. der Gesellschaft kommen kann, wenn die individuellen beruflichen Optionen und Standards eingebüßt werden.

Eine wesentliche Hilfestellung für die Arbeitsplatzbeschaffung geben mitunter Netzwerke. Doch kaum jemand der interviewten Remigranten – einzige Ausnahme ist Anna (siehe Kap.5.1.2.1), die insgesamt fast vier Jahrzehnte im Ausland gelebt und sich ihre strategischen Kontakte dort aufgebaut hat – verfügt über ein unterstützendes berufliches Netzwerk in der jeweiligen Ankunftsregion, das zu knüpfen einiges an Ressourcen – v.a. auch Zeit – erfordert.

Anders als in früheren Zeitabschnitten, als primär Rezessionen oder strukturell bedingte Arbeitslosigkeit mitunter wahre Remigrationsströme auslösten (vgl. Kap.3.4.1), gehen zeitgenössischen ökonomisch motivierten Rückwanderungen individuell diversifizierte Beweggründe voraus. Dies ist aber nicht gleichzusetzen damit, dass die sozioökonomischen Remigrationsfaktoren wie im Fall der subjektiven beruflichen Lagen auch automatisch vorwiegend individuell bestimmt sind; vielmehr wirken genauso strukturelle sozioökonomische Bestimmungsgründe auf die persönliche Rückkehrentscheidung ein. Bernd macht etwa auch **regionale branchenspezifische Arbeitsmarktnachteile** aufgrund der vorangegangenen Schließung eines Versorgungsbetriebs sowie eine tendenzielle **wirtschaftliche Krisenzeit** in seiner Ankunftsregion (aufgrund des außergewöhnlich kalten Winters zum Zeitpunkt der Auswanderung) als übergeordnete Faktoren für die Widerstände bei seiner Arbeitsplatzsuche verantwortlich. Auch Evelyns Jobperspektiven werden von einer zeitweiligen Rezession erheblich beeinträchtigt.

Berufliche Erfüllung, Sicherheit und ein gewisser Lebensstandard sind wohl zentrale Ansprüche im Leben von Wohlstandswanderern, die nicht ohne weiteres aufgegeben werden möchten. Als zusätzliche strukturell bedingte, sozioökonomisch verortete, potenzielle Einflussgrößen auf die Remigrationsentscheidung gelten daher **hohe**

Lebenserhaltungskosten sowie ein generell **niedriges Lohnniveau** im Aufnahmeland, zwei Aspekte, welche eine **prekäre finanzielle Lage** bewirken können oder zumindest die sorglose **Aufrechterhaltung des Lebensstandards erheblich gefährden**. Ein geringes Lohnniveau ist v.a. bei Wanderungen in jene Länder oft anzutreffen, die objektiv betrachtet über eine eindeutig schlechtere sozioökonomische Basis verfügen als Österreich. Zu den Strategien, die manche Interviewperson entwickelt hat, um den oft äußerst bescheidenen Verdienstmöglichkeiten in der Ankunftsregion zu entkommen, zählen etwa die Beschäftigung in ausländischen oder multinationalen Unternehmen, der Weg in die Selbständigkeit sowie transnational ausgerichtete Arbeitsverhältnisse, sofern der Beruf dies zulässt (z.B. Schriftsteller oder Journalist) – oder eben letztlich die Remigration.

Keine oder nur **unzureichende wohlfahrtsstaatliche Leistungen** in der Ankunftsregion sind in logischer Folge ebenfalls ein bedeutender Faktor bei den Überlegungen zur Rückkehr nach Österreich. Gerade die Vergleichsfolie, die das Herkunftsland in diesem Fall bietet, legt die Latte an potenziell erwartbarer sozialer Absicherung relativ hoch. Die dargestellten Wohlstandswanderer kommen in ihren Destinationen meist hart in der Realität an. Keine automatische Kranken-, Arbeitslosen- oder Pensionsversicherung, keine Karenzzeiten bzw. Kindergeld oder sonstige staatliche Leistungen, durchlässiges soziales Netz – das sind die Koordinaten, mit denen die interviewten Personen in anderen Ländern typischerweise konfrontiert sind. Zwar werden auch in diesem Bereich Strategien entwickelt, um die Vorteile des österreichischen Sicherungssystems möglichst parallel genießen zu können – etwa durch den hinausgezögerten Bezug von Notstandshilfe oder Kindergeld, indem keine Abmeldung des ordentlichen Wohnsitzes erfolgte; eine dauerhafte Perspektive bilden derartige Maßnahmen jedoch nicht. Individuelle ökonomische Krisensituationen im Ausland führen in Kombination mit mangelnder sozialer Sicherung letztendlich zu **Armut und Existenzsorgen** – Zustände, die mit der gewohnten Lebenswelt der interviewten Wohlstandswanderer nicht kompatibel sind und denen schließlich nur mit Remigration begegnet werden kann, v.a. mit der Gewissheit der **Sicherheit, die im Herkunftsland zu erwarten ist**. Heidis und Evelyns Migrationsgeschichten machen die Ambivalenz, die bei einer Wanderung in Länder mit geringerem sozioökonomischen Entwicklungsgrad entsteht, besonders deutlich: auf der einen Seite die Lust am Abenteuer und Neugier, auf der anderen Seite jedoch ein **unüberbrückbares Wohlstands- und Modernisierungsgefälle**.

Was in diesem Zusammenhang auch noch eine Rolle spielt, sind die Ausbildungsmöglichkeiten in der Ankunftsregion. Gerade wenn Kinder involviert sind, stellen ein **schlechtes Bildungssystem bzw. fehlende Aus- und Weiterbildungschancen** handfeste Rückkehrgründe dar.

Sozioökonomische Remigrationsfaktoren:

- Individuelle berufliche Unsicherheit / Perspektivenlosigkeit
- Mangelnde Aus- und Weiterbildungschancen
- Spezifische Arbeitsmarktnachteile
- Wirtschaftskrisen
- Hohe Lebenserhaltungskosten
- Niedriges Lohnniveau
- Prekäre finanzielle Lage / Gefährdung des gewohnten Lebensstandards
- Unzureichende wohlfahrtsstaatliche Leistungen / antizipierte soziale Absicherung im Herkunftskontext
- Unüberbrückbares Wohlstands- und Modernisierungsgefälle

5.1.2 Soziale Faktoren

5.1.2.1 Exemplarische Falldarstellungen

Esther lernt ihren zukünftigen Mann, einen Kubaner, im Zuge einer ihrer zahlreichen Reisen während ihres Ethnologiestudiums kennen. In Wien heiraten die beiden und bekommen zwei Kinder. Dennoch schmieden sie bereits die ganze Zeit über Auswanderungspläne, denn ein Leben in Österreich können sich beide zu diesem Zeitpunkt nicht vorstellen. Sie loten verschiedene Optionen aus mit dem Ziel einer südlicheren bzw. klimatisch wärmeren Region, in der beide fremd sind, sich aber wohlfühlen. Esther hat inzwischen ihr Studium abgebrochen und arbeitet als freischaffende Journalistin, was ihr hinsichtlich der geplanten Auswanderung eine gewisse berufliche Flexibilität verleiht. Über einen gemeinsamen Freund des Ehepaares, der eine leerstehende Wohnung in Teneriffa besitzt, eröffnet sich schließlich eine konkrete Gelegenheit, aus Wien wegzugehen. Die Vorteile, welche diese Insel bietet, sind für Esther

nicht von der Hand zu weisen: Teneriffa als Teilgebiet Spaniens gehört der Europäischen Union an, was speziell im Hinblick auf Formalitäten wie Aufenthalts- oder Arbeitsgenehmigung enorme Vorteile bietet; außerdem herrscht auf der Insel ein attraktives, ganzjährig mildes Klima.

Unmittelbar nach der Geburt des zweiten Kindes, das vor dem Hintergrund der wohlfahrtsstaatlichen Leistungen (kostenlose medizinische Versorgung, Kindergeld) noch in Österreich auf die Welt kommen sollte, übersiedelt die junge Familie im Jahr 2003 nach Teneriffa – „mit der Absicht, hoffentlich endlich nicht mehr nach Österreich zurückzukommen“. Dennoch vermietet Esther ihre Wohnung in Wien zunächst unter und bezieht weiterhin Kindergeld vom österreichischen Staat. Als Mutter von zwei kleinen Kindern hat sie ohnehin nicht vor, unmittelbar sofort einen Arbeitsplatz anzunehmen. Ihr Mann hingegen kommt in der Touristenhochburg Teneriffa zunächst mit Gelegenheitsjobs in diversen Lokalen durch, die er relativ schnell wechselt. Aufgrund der langen Arbeitszeiten ist er trotzdem äußerst selten für Esther verfügbar. Sie versorgt Haushalt und Kinder und fühlt sich auf Dauer in dem fremden Land sehr einsam, wie sie rückblickend erzählt.

„Wenn man da in der Branche arbeitet, da is ma sechs bis sogar sieben Tage die Woche beschäftigt, und zwar mit einer komischen Siestapause. Das heißt, man tut vormittags arbeiten, dann is am Nachmittag zwei bis drei Stunden Pause, und dann am Abend wieder bis Mitternacht. Und da der Arbeitsort ah eine halbe Autostunde entfernt war, und wir kein Auto hatten, hat sich dieses Hin- und Herfahren am Nachmittag auch nicht gelohnt. Das heißt, er is meistens gegen zehn Uhr vormittags weggegangen von zu Hause und is gegen ein Uhr Früh nach Hause gekommen. Das heißt, ich war sehr viel alleine. Also auch dann, wie wir dann eben eine eigene Wohnung bereits hatten. Ich hab mir die Freundschaften dort nur mit Mühe aufgebaut. Teneriffa is ja eine schöne, aber so eine Durchzugsinsel. Das heißt, viele Leute kommen und gehen, schau sich das eine Zeitlang an, versuchen auszusteigen, es gelingt ihnen nicht. Ahm es sind auch viele Menschen mit so Dreijahresverträgen.“ (Int. VI, S.3f., Z.138-148)

Die zentrale Schwierigkeit im Rahmen von Esthers Migration ist das weitgehende Fehlen von Bezugspersonen: In ihrem Mann findet sie kaum Unterstützung im Alltag, was sich zum Teil auf seine Arbeitsbedingungen zurückführen lässt, zum Teil aber auch auf kulturelle Differenzen. Als Kubaner hat er einen anderen kulturellen Hintergrund, der sich auch in unterschiedlichen Lebensauffassungen, Werten und Rollenbildern manifestiert. Zudem gelingt es Esther kaum, in Teneriffa sozialen Anschluss zu finden. Die Insel ist sehr stark auf den Tourismus ausgerichtet, d.h. die Personen des Alltagslebens setzen sich zu einem großen Teil aus Reisenden und temporären Migranten zusammen. Unter dem damit verbundenen Aspekt der Durchzugsinsel sind die Ausgangsbedingungen für den Aufbau eines sozialen Netzes denkbar ungünstig. Esther schließt zwar bald einige Bekanntschaften mit anderen Migranten

aus ihrem Wohnort, als freundschaftliche Stütze sind diese jedoch nur bedingt tauglich, wie sie schildert:

„Und diese deutschen Frauen, das war dann eben immer jedesmal absehbar: Die sind am Sprung, die fahren in einem Jahr, die fahren in einem halben Jahr. Also und dann mit einer Italienerin, die war sich auch nicht sicher, ob sie bleibt. Also es war alles so, es is einem alles immer so davongeschwommen. Und – dann hatten die natürlich, waren die jetzt eher so in traditionellen Familienleben verhaftet, diese deutschen Paare, zwar auch mit Kinder, aber die wollten zum Beispiel am Wochenende dann mehr en famille sein. Und ich war eben alleine, na? Weil mein Mann war eben in der Gastronomie. Also das waren alles Dinge, die mir meinen Alltag sehr erschwert haben.“ (Int. VI, S.4, Z.158-164)

Die Situation entspannt sich auch nicht, als Esther nach ein paar Monaten in einem Übersetzungsbüro zu arbeiten beginnt – im Gegenteil: Mit der Frage der Kinderbetreuung entstehen gleichzeitig neue Probleme. Die Betreuungseinrichtungen in Teneriffa entsprechen in keinsten Weise Esthers reformpädagogischen Vorstellungen. Und auch was die Schulbildungsmöglichkeiten betrifft, sieht sie kaum akzeptable Perspektiven für ihre Kinder. Darüber hinaus mangelt es auf der Insel aus ihrer Sicht an kindgerechten Freizeitgestaltungsoptionen.

Abgesehen von den negativen Lebensaspekten im Hinblick auf ihre Kinder wird Esthers persönliche Frustration zusehends verstärkt, da sich mittlerweile auch die Beziehung zwischen ihr und ihrem Mann deutlich verschlechtert hat. Aus einer gewissen Perspektivenlosigkeit heraus sieht sie schließlich keinen anderen Ausweg als nach Österreich zu remigrieren. Auch ihre Mutter spielt bei dieser Entscheidung zumindest eine Nebenrolle: zum einen, da sie während ihrer Besuche in Teneriffa Esther mit allen Mitteln zur Rückkehr überreden möchte; zum anderen aufgrund ihrer Unterstützungsfunktion in Österreich – v.a. was die Betreuung ihrer Enkelkinder angeht. Zudem vermisst Esther angesichts der mangelnden Eingliederung in Teneriffa ihre Freundinnen in Wien, mit denen sie zwar während ihres Aufenthalts auf der Insel in ständigem E-Mail-Kontakt steht, was jedoch ihre fortschreitende Vereinsamung auch nicht gänzlich kompensieren kann. Schweren Herzens, aber auch erleichtert kehrt sie schließlich mit ihren Kindern nach über einem Jahr in Teneriffa nach Österreich zurück. Esthers Mann versichert ihr bei der Abreise, so schnell wie möglich nach Wien nachzukommen. Doch selbst als er dieses Versprechen nach einem halben Jahr einlöst, zerbricht die Ehe kurz darauf endgültig.

Rückblickend meint Esther, dass das eigentlich Ausschlaggebende für ihre Remigration die Rücksicht auf die Kinder gewesen wäre. Sie persönlich hätte die widrigen Lebensumstände primär als Herausforderung betrachtet und würde wohl immer noch in Teneriffa leben, wie sie

beim Interview mutmaßt. Sobald Kinder involviert wären, müsste man jedoch automatisch andere Prioritäten setzen.

„Ich hab so eine Art provisorisches Leben [lächelt] geführt – ja? – Ja. Und natürlich ja, und das war dann – irgendwie hab ich mich dann selber quasi gezwungen, ja? Aus Verantwortungsgefühl meinen Kindern gegenüber, hab ich mich dann so quasi gezwungen, mit dem jetzt, wie wenn das eine Sucht wäre [lacht kurz], ja?, mit dem, mit dieser Sucht [lacht kurz] jetzt endlich Schluss zu machen, ja? Weil eben, ja weil ma's Kindern nicht äh nicht zumuten kann. Also soviel, da war ich dann doch zu verantwortungsbewusst, ja? Oder verantwortungsbewusst? Ich mein, es gibt ja Menschen, die ziehen mit einem Wohnwagen [lächelt] ihr Leben lang herum. I mein, da war ich dann scheinbar dann auch nicht der Typ dazu, ja? Also ich hätte ja auch – mich von meinem Mann trennen können oder zusehen können, wie sich das Ganze langsam auflöst, unsere Beziehung, und trotzdem in Teneriffa bleiben können, ja? Also da war dann doch mein äh Bedürfnis nach äh Sicherheit und Komfort und den Kindern irgendwie ein bisschen etwas bieten, im Sinne einer Schule nach meinen Vorstellungen, eines Kindergartens nach meinen Wertvorstellungen und einer äh Stabilität und materiell auch halbwegs und so weiter, das war dann doch wichtiger. Eigentlich. Das war dann doch, waren mir diese Aspekte des Lebens wichtiger als die herzlichen Menschen und die Sonne und der Strand und die spanische Sprache, die ich auch sehr liebe, ja? Mehr als die Deutsche, ja? Also das hat dann doch überwogen. Ja?“ (Int. VI, S.18, Z.834-849)

Die Orientierung an den Kindern spielt auch bei der Remigrationsentscheidung von **Gudrun und Wolfgang** eine gewichtige Rolle. Das jung verheiratete Ehepaar wandert 1969 – Gudrun ist zu diesem Zeitpunkt 20, Wolfgang 25 – nach Australien aus. Die Destination ergibt sich durch einen gemeinsamen Freund, der ihnen Fotos von seiner vorangegangenen Reise zeigt. Gudrun und Wolfgang sind fasziniert von den Bildern und nutzen spontan die Gelegenheit, mit einem der damals weitverbreiteten Auswanderungsprogramme⁸⁴ nach Australien zu gehen. Diese Variante hat den Vorteil, dass die beiden sowohl die damals immens hohen Flugkosten nicht selbst tragen müssen als auch Unterstützung vor Ort (Wohnmöglichkeit, Vermittlung eines Arbeitsplatzes) erhalten. Im Gegenzug muss sich das Ehepaar verpflichten, mindestens zwei Jahre in Australien zu bleiben. Als die beiden in der Ankunftsregion eintreffen – Gudrun ist im siebten Monat schwanger –, kommen sie zunächst in einem Hostel, einem Auffanglager für Einwanderer unter. Wolfgang wird einer großen Fabrik zugeteilt, wo er vorerst als Maschinenschlosser arbeitet. Gudrun versorgt in erster Linie ihr Kind, das kurz darauf zur Welt kommt. Die anfängliche Zeit in Australien ist aufregend, aber auch eine enorme Lebensumstellung.

⁸⁴ Auswanderungen aus Österreich wurden – speziell in der Nachkriegszeit – staatlich forciert. Wie Neyer (1996: 24) darstellt, waren Anwerbeinitiativen aus diversen anderen Ländern damals weitverbreitet. Im speziellen Fall Australiens existierte seit 1952 ein gegenseitiges Regierungsabkommen, welches unter dem Begriff *Assisted Passage Scheme* die österreichische Auswanderung nach Australien regelte: Emigranten erhielten finanzielle staatliche Unterstützung, wenn sie sich gleichzeitig zu einer symbolischen Zahlung von 10 australischen Pfund sowie zur Unterfertigung eines zweijährigen Arbeitsvertrages verpflichteten. Bis zum Jahr 1961 nützten etwa 18.000 Österreicher diese Möglichkeit (vgl. Armbruster 1996: 330).

„G: Da habn wir a bissl plärrt ja. Da habn wir dann scho Heimweh ghabt, is a klar.

W: Die ersten Weihnachten weg von der Familie.

G: Vor allem es gab ja damals net diese Kommunikationsmöglichkeiten, die man heute hat und so, ja?

W: Kein Internet, kein Skype, nix.

G: I mein, es gab nur Briefe. Telefon hats da keiner eins ghabt und wir scho gar net. Und a Brief dauert natürlich a seine Zeit, selbst wenns Luftpost is.

W: Ja die ersten Briefe waren ja viele. Und die habn wir alle mit Normalpost geschickt, weil die habn acht Wochen braucht per Schiff.

G: Und, ja, und das – war dann scho, die Kommunikation war halt scho sehr – spärlich muss man sogn. Und dann natürlich geht dein Leben auch los. Und irgendwann hast halt a nimmer so viel Zeit zum Schreiben, vor allem die habn daheim a alle – ihr Leben und schreibn a net immer gleich zruck wennst schreibst. Also es war, war dann ein bissl mühsam, aber wir habn das überwunden.“ (Int. I, S.7f., Z.337-349)

Nach ein paar Anfangsschwierigkeiten und wiederholten Rückkehrgedanken gewöhnt sich die junge Familie in weiterer Folge gut an die Lebensbedingungen in Australien. Von da an geht es in allen Lebensbereichen stetig aufwärts: Wolfgang hat bald einen gut bezahlten Job mit angenehmen Arbeitszeiten, gemeinsam übersiedeln sie in ein eigenes Haus, knüpfen viele soziale Kontakte und sprechen dank der Hilfe ihrer Freunde rasch fließend Englisch. Die mittlerweile fünfköpfige Familie führt ein angenehmes Leben – eine göttliche Fügung, wie Gudrun und Wolfgang im Nachhinein überzeugt sind.

Nach etwas mehr als sechs Jahren können sie sich dank einer ausgezahlten Prämie sowie einer Erbschaft zum ersten Mal die Flüge nach Österreich leisten und verbringen dort einige Zeit bei ihrer Familie, worüber sie sich sehr freuen; andererseits erkennen sie auch im direkten Vergleich mit Österreich sehr deutlich die Vorteile ihres Lebens in Australien – sowohl was die räumliche Weite des Landes betrifft als auch die Freiheiten im alltäglichen Leben.

„Ja, du hast ein sehr freies Leben geführt. Und es war net alles so – du hast net für alles a Papierl und a Registrierung und a sonst Irgendwas braucht. Eben der Deutsche war in Deutschland Polizist, dann hat er drübn a Riesen Firma aufgebaut mit mit Kühlräume zu bauen. Da gabs Rauchfangkehrer, die dann dort Zuckerbäcker waren oder was weiß ich was alles, weil sie gsagt habn: ‚Wennst die Arbeit kannst, dann kriegst den Job! Ob du jetzt a Papierl hast oder net, is ma eigentlich wurscht. Hauptsache du arbeitest gut.‘“ (Int. I, S.13, Z.586-591)

Die Reise nach Österreich löst bei Gudrun und Wolfgang dennoch einen Nachdenkprozess aus, und sie beginnen die verschiedensten Argumente für bzw. gegen einen Verbleib in Australien abzuwägen. Einerseits können sie sich ein Leben in ihrem Herkunftsland nicht mehr vorstellen, da ihnen die australische Mentalität mittlerweile näher ist. Sie haben sich zudem in der Ankunftsregion einen großen Freundeskreis sowie einen attraktiven Lebensstandard aufgebaut. Dennoch fehlt ihnen immer wieder die Familie, welche sie aufgrund der nahezu unleistbaren Flugkosten auch nicht in absehbaren, regelmäßigen Zeitintervallen besuchen können. Folgende Überlegungen gehen in die konkrete Remigrationsentscheidung mit ein:

„G: Da habn wir angfangt zum Rechnen, na?

W: Okay, sechs Jahre sind wir jetzt. Wieviel müssen wir pro Woche auf die Seiten legn, um wieder in sechs Jahren...

G: Na zehn Jahr habn wir glaub i damals grechnt. Wenn wir alle zehn Jahr heimfahren, aber is wurscht...

W: Der Betrag, der da raus kommen is, den wir opfern müssten von jedem Lohnsackerl war einfach...

G: Wo wir dann gsagt haben: ‚Na gut. Wollen wir das wirklich?‘ Und da war dann eben die Frage: Wenn wir zruckgehn, dann müssten wir gleich gehn. Unsere Älteste war damals sechs, wo wir gsagt habn: ‚Na ja – entweder gleich oder gar net.‘

W: Ich muss dazu sagn, wir haben Familien gesehen, die waren zwanzig Jahr drübn. Die Eltern habn gsagt: ‚Na, wir haltens nimmer aus, wir möchten wieder heim!‘ Die Kinder waren groß. Die sind dort aufgewachsen, haben schon ihr Dirndl dort ghabt, was weiß ich. A, die sind net mitgangen. Jetzt sind die dort blieben, und die Alten sind wieder. Holländer glaub i warens, net?

G: Ja, aber es gab mehrere. Die dann halt nach Europa zruck sind, aber da a net heimisch waren.

W: Na, des wollen wir net, a zrissene Familie. Entweder jetzt, jetzt gehts no, a mit der Schul. Mit sechs sieben geht noch, dass die Schule anfangen da. Entweder jetzt oder einfach wir bleiben.“ (Int. I, S.15, Z.694-712)

Aufgrund der hohen Reisekosten sowie der weiten Entfernung zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion sind Gudrun und Wolfgang im Hinblick auf ihre Familie letztendlich gezwungen, sich definitiv für ein Land entscheiden zu müssen. Erleichtert wird ihnen dies – das Ehepaar ist sehr gläubig – durch gewisse, im Interview nicht näher erläuterte Zeichen, die sie als göttliche Hinweise deuten und denen sie schließlich folgen und somit nach insgesamt siebeneinhalb Jahren in Australien nach Österreich remigrieren.

Die Migrationsgeschichte von **Evelyn** wurde bereits im Kapitel 5.1.1.1 umrissen. Sie wandert mit ihrem Mann und den gemeinsamen Kindern von Wien nach Dominica aus, nicht zuletzt damit die Kinder den kulturellen Herkunftskontext ihres Vaters kennenlernen. Zu Evelyns Vorbereitungen für die bevorstehende Migration gehört auch, dass sie ihren Eltern die Insel, ihren zukünftigen Lebenskontext, im Rahmen eines gemeinsamen Urlaubs zeigt. Sie ist sich von Anfang an dessen bewusst, dass die Auswanderung insofern eine weitreichende Entscheidung ist, als dass die Reise zwischen Österreich und Dominica sehr aufwändig ist und Besuche in ihrem Herkunftsland nicht so einfach möglich sind: Die Flüge sind teuer, und die Insel verfügt darüber hinaus über keinen internationalen Flughafen.

Als die Familie 1998 in Dominica ankommt, ist Evelyn 34 Jahre alt, und die Kinder sind im schulpflichtigen Alter. Da sie in Wien bereits eine bilinguale Schule besucht haben, haben sie keine Sprachschwierigkeiten, denn die Amtssprache auf der Insel ist Englisch. Die Kinder gewöhnen sich generell schnell an die anderen Lebensumstände. Evelyn beschreibt Dominica jedenfalls als Paradies für Kinder, was die Weiten des öffentlichen Raumes und mentale Freiheiten betrifft. Für sie selbst hingegen hat der Alltag in Dominica ambivalenten Charakter. Auf der einen Seite findet sie Gefallen am Land und der Mentalität, auf der anderen Seite lernt sie immer mehr Schattenseiten des Alltagslebens kennen (soziale

Probleme, medizinische Unterversorgung, sozioökonomische Mängel). Dazu kommen persönliche Probleme: Während ihr Mann in seinem Herkunftsland vollständig integriert ist, fühlt sich Evelyn dem Kulturkreis fremd. Sie knüpft zwar einige Freundschaften, sieht sich selbst nachträglich aber trotzdem als Außenseiterin. Die Diskrepanz verstärkt sich noch, als es in der Beziehung zwischen ihr und ihrem Mann zu kriseln beginnt. Dies führt zwar noch nicht unmittelbar zur Remigrationsentscheidung, trägt aber wohl bereits dazu bei.

Mit ihren Eltern hat Evelyn während ihres Aufenthalts in Dominica kaum Kontakt, da die Kommunikationsmöglichkeiten beschränkt, die Reise sehr lang, und beides noch dazu kostspielig ist. Dennoch hat die Fokussierung auf ihre Eltern im Endeffekt ganz wesentliche Auswirkungen auf Evelyns Rückkehr. Im Rahmen ihrer Zeit in Dominica gewinnen allmählich andere Prioritäten für sie an Wert. In Abgrenzung zur anfänglichen lebensbestimmenden „Urlaubsstimmung“ auf der Insel setzt mit den fortschreitenden Jahren eine gewisse Ernüchterung ein. Letztlich stehen bei ihren Überlegungen zur Remigration sowohl die Sorge um die mangelnden Bildungsperspektiven ihrer Kinder in Dominica als auch die Sorge um ihre alternden Eltern in Österreich – also primär familiale Werte – stark im Vordergrund.

„Ich hab mir gedacht: ‚Okay. Jetzt sind wir fast zehn Jahre in Dominica. Wir können es uns nicht leisten, nach Österreich zu fahren.‘ – Ahm. Ich war inzwischen schon so weit in Dominica, dass ich ma gedacht hab: ‚Na ja, ich komm da nicht weiter. Meine Kinder werden größer. Wie gehts jetzt weiter in Zukunft? Meine Eltern werden älter. Wenn irgendwas passiert? Ich bin abgeschnitten. Ich kann nicht einfach schnell hinfahren.‘ [...] Und das alles hat mit eine Rolle gespielt, dass ich einfach das brennende Verlangen dann auch gehabt hab – ah, auch für meine Eltern da zu sein, wenn wenn sie was brauchen, wenn sie mal Hilfe brauchen, ja? Das, ja, das hat auch mitgespielt. So wars dann auch.“ (Int. V, S.11f., Z.553-562)

Eine Trennung ist auch in den Fall von **Carinas** Rückwanderung involviert. Sie möchte sich ihren langgehegten Traum vom Auswandern auf den amerikanischen Kontinent erfüllen, als sich die konkrete Option Kanada über ihren damaligen Freund ergibt, der in diesem Land aufgewachsen ist und jetzt wieder dorthin zurückkehren will. Er lädt sie ein, ihn zu begleiten. Doch dauert es noch mehrere Monate, bis sie ihm nachreisen kann, denn sie muss zuerst ihren 19. Geburtstag und damit ihre Volljährigkeit abwarten sowie den gültigen Einwanderungsbescheid. Carina fliegt schließlich im Jahr 1975 nach Kanada, mit der Einstellung, bestimmt nie wieder zurückzukommen, wie sie im Interview betont. Als sie in Vancouver ankommt, erwartet sie eine böse Überraschung. Sie zieht zwar gemeinsam mit ihrem Freund sowie dessen Schwester und noch ein paar Personen in eine ehemalige Hippiekommune am Rande eines kleinen Dorfes – nahezu abgeschnitten von der Umwelt –,

dieser ignoriert sie aber dann weitgehend und spricht fortan kaum mit ihr. Carina kann sich die plötzliche Veränderung nicht erklären. Sie ist verzweifelt und sieht ihren Traum völlig in Scherben liegen. Am liebsten würde sie wieder nach Hause zurückfliegen, doch ihr Stolz und ihr starker Wille siegen über die einsetzenden Rückkehrgedanken.

„Ich bin hier jetzt in Kanada, was ja natürlich irrsinnig schön war, keine Frage. Kenn dort keinen Menschen, ja? Ah, die Leute, die ich kenn, sind irrsinnig ungut zu mir. Und ich bin da ganz alleine, ja? Wir hatten dort kein Telefon. Ich konnte meine Mutter net einmal anrufen. Ich konnte nicht sagen: ‚Es geht mir gut.‘ I hab aus Vancouver natürlich noch anrufen, dass i gut ankommen bin. Aber ich hatte keine Kommunikation, ich hatte dort keine Freunde, und in der ersten Zeit bin ich echt dort fast verzweifelt. Ah, und es war halt natürlich so, ich hatte schon ein Rückticket, aber ich hab mir gedacht: Ich hab doch, wie ich weggegangen bin, gesagt: ‚Ich komm nie wieder.‘ I kann jetzt net zwei Monat später antanzen und sagn: ‚Ahh, war leider nix‘, ja?“ (Int. VII, S.2, Z.90-97)

Obwohl das Verhältnis zwischen Carina und ihrem Freund sehr unterkühlt ist, heiraten die beiden – jedoch aus pragmatischen Gründen, nämlich um Carina eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis zu sichern. Nach einiger Zeit merkt sie, dass sie schwanger ist, und angesichts der belastenden Situation mit ihrem Ehemann, der sie und das Kind ablehnt, wie sie zufällig mit anhört, packt sie ihre Sachen und zieht mit einigen flüchtigen Bekannten nach Vancouver. Ausgelöst durch den ganzen Stress verliert sie das Kind schließlich. Nach einer sehr schwierigen Zeit folgt eine ruhige, wie Carina diese beschreibt. Ein Verwandter ihres Mannes vermittelt ihr einen einfachen, aber soliden Arbeitsplatz als Sekretärin, und sie befindet sich in einer neuen Beziehung zu einem Mann. Weitere Jahre ziehen dahin, und Carina beschreibt ihr Leben in dieser Zeit rückblickend als „nicht wirklich glücklich“. Sie führt die eine oder andere Beziehung und nimmt immer wieder Gelegenheitsjobs an, um sich in dem Land über Wasser zu halten. Es fällt ihr etwa schwer, tiefer gehende Freundschaften zu schließen, weshalb sie sich oft sehr einsam fühlt. Schließlich lernt sie wieder einen Mann kennen, wird erneut schwanger und heiratet ein zweites Mal. Als das Kind auf der Welt ist, fängt es bald darauf auch in dieser Beziehung zu kriseln an. Es kommt zu heftigen Streitigkeiten zwischen den Eheleuten. Carina sieht irgendwann keinen anderen Ausweg mehr als auf Distanz zu gehen. Sie beschließt, mit ihrem Baby für einige Zeit nach Österreich zu fahren. Diese Nachdenkphase ist allerdings auch schon der Anfang vom Ende: Als sie nach ein paar Monaten nach Kanada zurückkommt, erholt sich ihre Ehe nicht mehr.

„Und – es gab aber dann halt eine Krise nach der anderen. Und im Prinzip kams dann zu einem – Punkt, wo er dann gsagt hat: ‚Also bitte, wenn es dir nicht passt, dann geh zurück nach Wien!‘ Und im ersten Moment bin ich natürlich in Tränen ausgebrochen, weil, weil alles alles plötzlich in Frage gestellt war und weil ich mich in dem Moment mit der Situation total überfordert gefühlt hab, na? Und dann hab i aber sofort hab i ma gedacht: Das ist jetzt meine Chance. Wenn i jetzt net sag: ‚Ja, i geh‘, dann hab i vielleicht keine weitere Chance. Und dann hab i gsagt: ‚Okay, mach i!‘“ (Int. VII, S.7, Z.298-403)

Carina erwägt zwar kurz, alleine mit ihrem Kind in Vancouver zu bleiben, doch wird ihr diese Entscheidung insofern leicht gemacht, als sie die ohnehin generell prekäre finanzielle Situation in Kanada für eine Alleinerziehende als besonders existenzgefährdend einstuft und sich deshalb nach insgesamt rund elf Jahren zur Remigration nach Österreich entschließt. Bilanzierend bringt sie die eigenen Ansprüche, an welche die latenten Rückkehrgedanken stets gebunden waren, folgendermaßen auf den Punkt:

„C: Ich wollte, dass i sagen kann: ‚Ich war dort drüben, und ich hab was geleistet‘.

I: Ja.

C: Ja, letztendlich habe ich geleistet, dass ich überlebt hab und dass i mir sagen kann, ich bin integer geblieben. I hab nie irgendwie irgendwelche linken Dinger drehen müssen, um – Geld zu beschaffen. Ich hab alleine, ich bin nicht untergegangen, ja? Trotzdem ich allein war die meiste Zeit.“ (Int. VII, S.12, Z.571-577)

Auch bei **Anna** bewirkt letztlich eine Trennung ihre Rückkehr. Nachdem auch sie in einem ähnlich jungen Alter wie Carina von Österreich weggegangen ist, remigriert sie schließlich nach 37 Jahren im Ausland und lebt zum Zeitpunkt des Interviews erst ein knappes Jahr wieder in Wien.

1970 lernt Anna in Wien einen jungen Deutschen kennen und folgt ihm in sein Herkunftsland. Gelangweilt von ihrer Lebenssituation in Wien, kommt ihr diese Möglichkeit wegzugehen gerade recht. In Deutschland wird sie bald schwanger und führt dann mit Mann und Kind ein angenehmes Familienleben, das die Familie zum Teil in der Schweiz verbringt, denn sie lebt in der Grenzregion zwischen den beiden Ländern. Als die Beziehung zerbricht, lernt Anna bald darauf wieder einen Mann kennen und zieht zu ihm nach München. Die beiden heiraten und führen fortan einen relativ hohen Lebensstandard. Als Bankdirektor ist Annas Mann sehr wohlhabend, und auch für sie selbst geht es nicht nur privat, sondern auch beruflich steil bergauf. Während sie nach ihrer Karenzzeit zunächst als Verkäuferin bei einer großen Modekette gearbeitet hat, macht sie sich in München selbständig, und bald gehören ihr drei Geschäfte. In das soziale Leben ist Anna sehr gut integriert, und sie baut sich in der Stadt rasch ein großes berufliches und freundschaftliches Netzwerk auf. Nach Wien fährt sie in diesen Jahren höchstens zu familiären Anlässen. Dann wird sie plötzlich durch eine Affäre ihres Mannes aus der Bahn geworfen. Sie zieht aus dem gemeinsamen Haus aus und konzentriert sich in der Folge auf ihre Arbeit, mit der sie äußerst erfolgreich ist. Bald darauf geht Anna erneut eine Beziehung mit einem Mann ein, bricht nach einiger Zeit und Überlegung ihre Brücken in München ab und zieht zu ihm in eine Kleinstadt in Mitteldeutschland. Beruflich sattelt sie im Zuge der Übersiedlung um und macht ihr Hobby

Fotografie in der Folge zum Beruf. Abermals heiratet sie, und das Ehepaar führt ein wohlhabendes, glückliches Leben. Fast zwei Jahrzehnte später wird Anna wieder jäh aus der Bahn geworfen, als ihr Mann aus für sie heiterem Himmel die Scheidung fordert. Für sie bricht damit eine Welt zusammen – ein Schock, von dem sie sich bis heute nicht erholt hat, wie sie beim Interview deutlich zu verstehen gibt. In einem gewissen Status der Orientierungslosigkeit kommt schließlich die Idee auf, nach Österreich zurückzukehren. Anna ist unschlüssig. In der Überlegungsphase fährt sie wiederholt auf Besuchsreisen nach Wien – ihre Geschwister wohnen noch dort, was einen Anknüpfungspunkt darstellt. Darüber hinaus gefällt ihr die Stadt selbst sehr: die Architektur und die Kultur. Nach langem Abwägen – immerhin verlässt sie gleichzeitig ihren Freundeskreis und ihr berufliches Netzwerk in Deutschland – entscheidet sich Anna dafür, wieder nach Wien zurückzugehen, nachdem sie den Großteil ihres Lebens im Ausland verbracht hat.⁸⁵

„Ich sag jetzt einmal, der Mensch, den ich geliebt hab, der is ja für mich weggefallen, also is meine Heimat weggefallen, na? Sind zwar die Freunde geblieben. Aber jetzt ein Leben aufzubauen nur auf das Leben der Freunde? Das wollt ich auch nicht. Ja? Oder nur: Na ja jetzt hab ich meine Kunstkontakte, und jetzt bleib ich da. Das wollt i a net. Ja?“ (Int. IV, S.11, Z.524-527)

Bei **Paul** erfolgt die Trennung hingegen im Vorfeld der eigentlichen Migration. Ursprünglich als gemeinsames Projekt geplant, zerbricht die Beziehung mit seiner damaligen Freundin unmittelbar vor der Abreise im Jahr 2003. Paul beschließt, alleine nach Brasilien zu fliegen, da ihn das Land auf einer vorangegangenen Reise vom Lebensgefühl her sehr begeistert hat und es ihn darüber hinaus ohnehin aus Österreich wegzieht. Dort angekommen, reist er zunächst etwas planlos im Land herum und merkt, noch an den Folgen der Trennung leidend, bald, dass er irgendeinen sozialen Rückhalt braucht. Aus diesen Überlegungen heraus lässt er sich schließlich in Rio de Janeiro nieder, wo auch ein österreichischer Bekannter wohnt, den er flüchtig kennt. Die Bekanntschaft mit diesem hilft Paul über die anfängliche emotional schwierige Zeit hinweg. Bald darauf hat er sich dank der eher offenen, impulsiven Mentalität der brasilianischen Gesellschaft gut eingelebt: Er lernt viele Leute kennen und spricht rasch fließend Portugiesisch.

„Und i bin so bissl, i bin so a, bin genau des, was i was i eigentlich sag, dass man von Zuwanderern nicht verlangen soll, das bin i. I tu mi total assimilieren, schnell. – Äh – und – – dann hab i a relativ bald a, ja, a Beziehung ghabt, a Gschichtl ghabt. Ah, und dadurch is es ma dann, dadurch war i dann emotional a stabiler.“ (Int. IX, S.2, Z.95-98)

⁸⁵ Zum Zeitpunkt des Interviews, also etwa ein Jahr nach ihrer Remigration, ist Anna immer noch sehr stark nach Deutschland orientiert, was ihren Freundeskreis sowie ihre beruflichen Projekte angeht.

Zu dieser Zeit ist Paul lediglich mit einem Touristenvisum eingereist und verfügt außerdem über genügend Geldreserven, um nicht sofort eine Arbeit annehmen zu müssen. Berufliche Projekte – Paul ist Filmemacher, eine Tätigkeit, die relative Flexibilität bzw. Mobilität mit sich bringt – führen ihn nach vier Monaten nach Österreich zurück. Seine Eigentumswohnung in Wien hat er behalten und auch sämtliche Kontakte und Netzwerke, weshalb er in Österreich mit seinem Alltagsleben nahtlos anschließen kann. Eine Zeitlang überlegt er, zwischen den beiden Ländern zu pendeln, entscheidet sich aber dann doch dazu, ganz in Brasilien leben zu wollen, da er eine gewisse Kontinuität hinsichtlich seines sozialen und beruflichen Kontexts bewahren möchte. Wieder in der Ankunftsregion angekommen, durchlebt Paul eine Krise – ausgelöst primär durch die Sehnsucht nach seiner ehemaligen Freundin sowie mangelnden intensiven sozialen Bezugspunkten in Brasilien. Durch ein Schlüsselerlebnis tankt Paul neue Energie und beginnt daraufhin eine therapeutische Ausbildung. Kurze Zeit später lernt er seine spätere Frau kennen, die allerdings einige Stunden von Rio entfernt in einer Kleinstadt wohnt. Nach einer Kennenlernphase entschließt er sich, zu ihr zu ziehen, da er keine Fernbeziehung führen möchte. Ausgelöst durch das virulente Aufenthaltsproblem Pauls in Brasilien heiraten die beiden schließlich. Als Pauls Frau später ihre Ausbildung beendet, plant das Ehepaar, für eine gewisse Zeit nach Österreich zu gehen, mit der Perspektive, Zeit in Pauls Herkunftskontext und v.a. mit seiner Familie und Freunden zu verbringen.⁸⁶ Auch ökonomische Überlegungen spielen bei der Rückkehrentscheidung eine Rolle.

„Und in Österreich hab i wenigstens a umfangreiches Netzwerk von Leuten. I kenn wenigstens wahnsinnig viel Leut, und und da kann man mal schaun was geht. Und – und i hab so meine Freundschaften in Rio waren zum Teil sehr oberflächlich. I hab so – zwei brasilianische, also a Freundin und an Freund, eh den Pablo, meinen Lehrer und und a Freundin, und dann a noch an Italiener, der in Rio lebt, mit dem i zusammengewohnt hab a Zeitlang, der extrem nett is. Das warn so, das warn so die inneren Freundschaften, die i ghabt hab. Aber der Rest war so, dass mir die net wirklich abgangen sind. Ahm, während so Leut wie der Felix oder andere Freunde da sind ma wirklich abgangen. Also a die Möglichkeit zu haben – ja, a gewachsene, langjährige Intimität mit jemanden leben zu können. – Und dann hab i ma dacht: ‚Okay, schaun wir mal.‘ Und dann sind wir – sind wir eben Ende Zweitausendsechs sind wir nach Österreich kommen.“ (Int. IX, S.10, Z.478-488)

⁸⁶ Zum Zeitpunkt des Interviews leben Paul und seine Frau immer noch in Wien, wobei Paul seine Zukunft jedenfalls nicht in Österreich sieht.

5.1.2.2 Theoretische Synthese

Der Einfluss von sozialen Beziehungen bzw. Netzwerken auf Migrationsentscheidungen wurde in der entsprechenden Literatur hinreichend erkannt und empirisch belegt. Parallel dazu bestimmen soziale Faktoren genauso Remigrationsprozesse, wie zahlreiche Hinweise im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit vermuten lassen. Aus den Fallgeschichten wurden in diesem Themenfeld ganz unterschiedliche Aspekte gewonnen:

Zunächst einmal migrieren nahezu alle interviewten Personen im Familienverband, d.h. zumindest mit dem Partner, und in der Hälfte aller Migrationsgeschichten sind bereits von Beginn an Kinder eingebunden. Lediglich zwei Interviewpartner wandern jeweils ganz allein aus (doch einer davon hat vor, seine Freundin ehebaldigst nachkommen zu lassen, sobald er sich in der Ankunftsregion beruflich etabliert hat). Trotz unmittelbarer sozialer Kontakte im Rahmen der ursprünglichen Wanderung trägt das **Fehlen oder Wegbrechen von persönlichen Beziehungen** ganz wesentlich zur Rückkehrentscheidung bei. Dieser Tatbestand nimmt bei den interviewten Personen unterschiedliche Formen an: Bei einigen Remigranten – genauer gesagt trifft dieser Aspekt auf alle interviewten Remigrantinnen zu – ist eine **ernste Beziehungskrise oder sogar Trennung** ausschlaggebend oder zumindest mitbeteiligt. Gerade wenn der (ehemalige) Partner auch den Anstoß für die Wanderung gegeben hat, wird mit einem Mal der gesamte Migrationsprozess in Frage gestellt. Gewissermaßen kann in diesem Zusammenhang die *Konflikthypothese*, welche von Hugo (1981) adaptiert wurde, auf Rückwanderungen umgelegt werden. Sie besagt, dass Familienkonflikte Anlass zu Migration geben können.

Ein anderer Gesichtspunkt im Kontext der fehlenden persönlichen Bindungen ist der **Mangel an wahren Freundschaften** in der Ankunftsregion. Besonders Esthers Geschichte unter dem Schlagwort der „Durchzugsinsel“, aber auch Heidis Hinweis auf die Frequenz des Austauschs in der „Community“, mit der sie sich umgibt, veranschaulichen die Problematik des als weitgehend oberflächlich dargestellten sozialen Umfelds in den jeweiligen Destinationen.⁸⁷ Zwar knüpfen die meisten Interviewpartner lose Kontakte und zweckgebundene Gemeinschaften, der Wert von wahrer – „zeitloser“ – Freundschaft jedoch wird tendenziell

⁸⁷ Ingo, dessen Fallgeschichte in Kap.5.1.3.1 erörtert wird, betont in diesem Zusammenhang die tendenzielle und generelle Oberflächlichkeit der US-amerikanischen Bevölkerung, die er mit der hohen Mobilität in diesem Land in Verbindung bringt.

bei zurückgelassenen Personen im Herkunftsland verortet. Doch spielt der Faktor Zeit bei dieser Diskrepanz keine unwichtige Rolle, denn die Entwicklung einer tiefgehenden Freundschaft passiert nicht von heute auf morgen. Bei Annas Migrationsgeschichte ist der Kontrast anders geartet: Dadurch, dass sie den Großteil ihres Lebens in der Ankunftsregion verbracht hat, sind ihre zentralen Freundschaftsbeziehungen auch dort verankert. Die *soziale Assimilation* nach Esser (1980) hat Anna wohl eindeutig vollzogen, will man nicht nur ihre Freundschaftskontakte, sondern auch die von ihr aufgebauten Netzwerkstrukturen sowie ihre Partizipation im sozialen Gefüge bewerten.

Auf die Problematik von **unzureichenden sozialen Netzwerkstrukturen** im Auswanderungskontext wurde bereits in Bezug auf sozioökonomische Faktoren hingewiesen. Nicht nur in beruflicher Hinsicht, sondern in sämtlichen Lebensbereichen fungieren strategische Kontakte als wichtige Unterstützung sowie als Auffangnetz. Ähnlich wie im Fall von wahren Freundschaften ist der Aufbau von vernetzten Strukturen relativ zeitintensiv. Der überwiegende Teil der interviewten Remigranten orientiert sich deshalb eher an bereits etablierten Netzwerken im Herkunftsland, indem von diesen ein gewisser Rückhalt ausgeht, weshalb sie die Rückkehrentscheidung nicht unwesentlich beeinflussen. Auch transnationale Netzwerke üben mitunter positiven Einfluss auf (Rück-)Wanderungen aus, so etwa bei Paul, der insbesondere in seinem beruflichen Umfeld „irrsinnig globalisiert“ ist, wie er es selbst bezeichnet. Im Rahmen des Remigrationsprozesses von Gudrun und Wolfgang spielt eine nationenübergreifende religiöse Institution eine große Rolle, von welcher sie eine konkrete Hilfestellung erwarten können.⁸⁸ Bei Esther wiederum ist die **Antizipation der Unterstützung im Herkunftsland** durch ihre Mutter – v.a. was die Betreuung der Enkelkinder angeht – mit ausschlaggebend für ihre Rückkehr nach Österreich. Hinsichtlich dessen lässt sich auf eine weitere These Hugos (1981) verweisen: Die *Unterstützungshypothese* bringt nämlich zum Ausdruck, dass bei der Entscheidung zur Migration das Wissen um die Hilfestellung durch soziale Netzwerke bei der Ankunft ein zentraler Faktor ist.

Doch es muss nicht automatisch mit einer erwartbaren Unterstützung einhergehen, denn für eine Remigration kann die generelle **Orientierung an Familie, Verwandtschaft und**

⁸⁸ Zur vielfältigen Rolle von Religion im Migrationskontext siehe z.B. Portes/DeWind (2008: 17ff.).

Freunden im Herkunftskontext mit entscheidend sein, wie es sich in zahlreichen Fallgeschichten manifestiert. Nicht immer ist dieser Aspekt so einnehmend wie bei der Remigration von Evelyn, die sich um ihre Eltern sorgt, oder jener von Gudrun und Wolfgang, die nicht gänzlich auf ihre Verwandten verzichten wollen, aber im Grunde genommen spielen Familienverbände, Freundschaftsbande oder auch Liebe – Karl etwa verliebt sich im Rahmen einer seiner Aufenthalte in Wien – eine tragende Rolle bei der Rückkehrorientierung nach Österreich. Auch Heimwehgefühle haben bei den Interviewpersonen viel mehr mit der Sehnsucht nach den Zurückgelassenen zu tun als mit einem pathetischen Heimatbegriff.

Das Sinnbild der „zerrissenen“ Familie hat auch noch eine andere Facette: Gerade die „Gastarbeiterforschung“ hat auf den viel beobachteten Zwiespalt aufmerksam gemacht, dass die Erste Generation, also die Eltern, nach der Pensionierung den Wunsch verspürt zu remigrieren, währenddessen die Zweite Generation, also die Kinder, welche in der Ankunftsregion geboren sind, dort bleiben möchte. Dieses Dilemma haben etwa auch Gudrun und Wolfgang wiederholt bei Migrantenfamilien in Australien beobachtet, und es dient ihnen somit als Negativbeispiel für einen Lebensentwurf, den sie im Hinblick auf ihre eigene Familie keinesfalls anwenden wollen – koste es auch die Remigration. Die Problematik der Zerrissenheit der Familie bezieht sich in diesem Fall also auf die nachkommende Generation.

Daneben zeigt sich diese Ausprägung von sozialen Remigrationsfaktoren – die **Orientierung an migrationsbeteiligten Kindern** – auch noch in anderen Spielarten: Bei denjenigen interviewten Personen, die mit ihren Kindern gemeinsam gewandert sind, sind bestimmte Visionen, welche sie für die Lebensbedingungen bzw. die Zukunft ihrer Kinder haben, die jedoch in der Ankunftsregion nicht erfüllt werden können, hinsichtlich ihrer Rückkehrentscheidung von Bedeutung. Diese Vorstellungen betreffen etwa die Ausbildungsperspektiven, die pädagogische Betreuung, die Freizeitmöglichkeiten, die Alltagsbedingungen im allgemeinen Sinn sowie die Lebensqualität. Mitunter ist damit auch ein genereller **Prioritätenwandel** im Leben der Interviewpersonen verbunden, der schließlich eine Remigration bedingt. Während zu Beginn der Wanderung Faktoren wie Abenteuerlust, Neugierde oder Spontaneität im Vordergrund stehen, gewinnt im weiteren Migrationsverlauf die Besinnung auf andere – familiale – Werte an Wichtigkeit, daneben auch das Bedürfnis nach Sicherheit, Stabilität und Komfort.

Familie bzw. Freunde wirken nicht nur gedanklich, sozusagen im Hinterkopf, auf Remigrationsbestrebungen ein, sondern ebenso im aktiven Zutun. Die interviewten Frauen und Männer beschreiben etwa Überredungsversuche von Seiten der Freunde, um die Entscheidung in die eine oder andere Richtung zu beeinflussen. Auch **Interventionen durch familiäre Angehörige** sind gängige Strategien, um Personen zur Rückkehr zu bewegen. So schildert Esther mehrere Besuche ihrer Mutter während ihrer Zeit in Teneriffa, im Zuge derer sie ihre Tochter quasi zur Vernunft bringen will. Auch Karls Mutter wird initiativ, um ihrem Sohn die Remigration zu erleichtern. Ein weiteres Mal lässt sich in diesem Zusammenhang eine von Hugos (1981) Thesen bemühen: Die sogenannte *Förderungshypothese* betont den positiven Ansporn, der vom sozialen Umfeld des Wandernden ausgeht, um ihn in seinem Migrationsvorhaben zu bestärken. Auf das Phänomen der Remigration umgelegt, unterstreicht diese allgemeine Aussage die Ermutigung zur Rückkehr durch Angehörige bzw. Freunde.

Eine andere Art der Remigrationsförderung im Hinblick auf eine nahe Bezugsperson kann die **Rückkehr nach einer Heirat** bedeuten. Die Migrationsgeschichte von Paul beinhaltet einen so gerichteten sozialen Rückwanderungsfaktor. In seinem Fall stehen nach der Hochzeit Überlegungen im Raum, dass seine Frau seinen persönlichen Herkunftskontext, in erster Linie Familie und Freunde, kennenlernt. Darüber hinaus motiviert sie Paul zusätzlich, indem sie sich in Österreich individuelle Weiterbildungschancen erhofft.

Soziale Remigrationsfaktoren:

- Beziehungskrise / Trennung
- Heirat
- Mangel an wahrer Freundschaft in der Ankunftsregion
- Unzureichende soziale Netzwerkstrukturen in der Ankunftsregion / Unterstützung in der Herkunftsregion
- Orientierung an Familie, Verwandtschaft und Freunden im Herkunftskontext
- Interventionen durch Familie und/oder Freunde
- Orientierung an migrationsbeteiligten Kindern bzw. Angehörigen
- Prioritätenwandel hin zu familialen Werten / Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität

5.1.3 Rechtliche Rahmenbedingungen

5.1.3.1 Exemplarische Falldarstellungen

Als Schüler verbringt **Ingo** ein Austauschjahr in den USA und ist von diesem Land so begeistert, dass er sich bereits damals mehr als Amerikaner fühlt, wie er rückblickend betont. Auch nach Beendigung seines Schulabschlusses reist er immer wieder für einige Monate in die USA, um Freunde zu besuchen und zu arbeiten. Die Gelegenheitsjobs, die Ingo bei diesen Kurzaufenthalten annimmt, werden zwar gut entlohnt, basieren jedoch allesamt auf keinem legalen Arbeitsverhältnis. Bereits damals lotet er Varianten aus, um dauerhaft in die USA zu migrieren. Er merkt bald, dass eine offizielle Arbeitserlaubnis nicht so einfach verfügbar ist, und selbst über die Alternative einer Zweckheirat mit einer ehemaligen Jugendfreundin denkt er nach. Doch er entscheidet sich aufgrund der wenig aussichtsreichen bürokratischen Einwanderungssituation zunächst für ein Leben in Österreich. Nach einigen Jahren – Ingo arbeitet mittlerweile als Fernsehjournalist in Salzburg – verbringt er gemeinsam mit seiner Freundin wieder einen Urlaub in den USA. Aufgrund seines latenten Migrationswunsches lässt er sich zuvor von einigen Arbeitskollegen Visitenkarten bzw. Kontaktadressen von österreichischen und deutschen Journalisten geben, die bereits in diversen amerikanischen Städten arbeiten und welche er dann im Rahmen seines Aufenthalts kontaktieren möchte, um erneut potenzielle Joboptionen abzustecken. Als er in Los Angeles ankommt, ruft er spontan einige ausgewählte Telefonnummern an, und zu seiner Überraschung lädt ihn bereits der zweite Branchenkollege zu einem persönlichen Treffen ein, welches positiv verläuft. Nach der Rückreise nach Österreich beschließt Ingo, es ernsthaft in Los Angeles zu versuchen. Seine Freundin bleibt in der Zwischenzeit in der gemeinsamen Wohnung in Salzburg, hat aber vor, ihm in die USA zu folgen, sobald er sich einigermaßen etabliert hat.

In Los Angeles angekommen, beginnt Ingo im Jahr 1997 für eine internationale Medienagentur zu arbeiten – allerdings ohne fixe Anstellung, sondern per „handshake“. Um Geld zu sparen, dient ihm das Büro gleichzeitig als Wohnung. Doch schon bald merkt er, dass er sich in diesem prekären Arbeitsverhältnis finanziell auch nicht über Wasser halten kann und sucht nach Alternativen. Wiederum bemüht er dazu seine Netzwerke in Österreich, ist jedoch in seinen Bestrebungen, beispielsweise eine freie Auslandskorrespondentenstelle zu finden, nicht erfolgreich. Ingos Dilemma lässt sich folgendermaßen skizzieren: Zunächst einmal ist er zu diesem Zeitpunkt mit einem Touristenvisum eingereist, d.h. seine erlaubte Aufenthaltsdauer in den USA ist mit drei Monaten limitiert. Er hätte die Möglichkeit, ein

ebenfalls zeitlich befristetes Journalistenvisum zu beantragen; in diesem Fall würde sich die Aufenthaltsgenehmigung auf fünf Jahre ausweiten. Ein solches spezielles Visum ist allerdings mit einem zugesicherten Arbeitsplatz in einem internationalen Unternehmen verbunden. Die Medienagentur, für die Ingo arbeitet, fällt zwar in diese Kategorie, doch kann er sich mit Hilfe dieses alleinigen Jobs einen gewissen Lebensstandard in den USA nicht leisten. Um außerdem in ein legales Arbeitsverhältnis zu wechseln, müsste er bei dieser Agentur einen Vertrag mit Konkurrenzklausele unterschreiben, welche besagt, dass er für die Dauer von zwei Jahren keine andere bzw. weitere Stelle in der Branche annehmen darf. Die Chance, bei einem anderen internationalen Arbeitgeber unterzukommen, schätzt er realistischweise sehr gering ein, da es für die begehrten Stellen bereits ein Überangebot an Arbeitskräften gibt. In einem Ortswechsel innerhalb der USA sieht er ebenfalls kaum eine Perspektive, da er die Medienmetropole Los Angeles für sein Berufsfeld bereits als Optimum sieht. Eine andere Variante wäre die Beantragung eines Einwanderungsbescheids und damit einhergehend auch eines herkömmlichen Arbeitsvisums. Dies bewertet Ingo jedoch als höchst unrealistisch, da er hierfür ein konkretes Stellenangebot eines US-Arbeitgebers benötigen würde, welcher gleichzeitig bestätigen müsste, dass er keinen einheimischen Mitbewerber verdrängt. Dieser komplexe Kreislauf – es sind angesichts der Wanderung als Einzelperson aber auch soziale Faktoren (Fehlen von persönlichen Beziehungen) bei der letztendlichen Remigration nicht unwesentlich beteiligt – führt dazu, dass Ingo keine langfristigen Perspektiven in den USA sieht, die seinen Lebensvorstellungen entsprechen.

„Und da wollt ich mit Medien machen, weil ich das gelernt hab, weil ich dacht hab, ich kann net immer nur – Hilfsjobs machen. Und wollt es mal irgendwann auf eine irgendeine legale Basis stellen und nicht nur auf Besuch. Daran bin ich dann kläglich gescheitert. Also – auf Besuch und illegal arbeiten war immer – völlig problemlos, aber in dem Moment, wo ich versucht hab, das Ganze offiziell zu machen mit Social Security Card und Working Permit [unverständlich, lacht kurz]. Sie scheißen auf dich einfach. Also wennst nicht heiratest oder – von einer Firma eingeladen wirst.“ (Int. VIII, S.5, Z.232-237)

„Deswegen gibts auch so viele Illegale in Amerika, und vor allem Mexikaner und Südamerikaner, weil die halt – also in Amerika kannst einwandern, wennst wirklich illegal in irgendwelchen Küchen Fettspritzer reinigst und wirklich den den Sklaven machst, oder wennst ein hochqualifizierter Akademiker bist. Also wennst irgendwelche Ausnahmejobs...“ (Int. VIII, S.5, Z.208-211)

Obwohl Ingo mit seinem ersparten Geld eine großzügige, aber letztlich eben absehbare Zeitspanne in den USA gut überbrücken könnte, kehrt er nach Ablauf seines Touristenvisums nach Österreich zurück – zwar zunächst mit temporärer Absicht, da er keine explizite Remigrationsentscheidung getroffen hat und zudem überlegt, es anstelle von Los Angeles im Bundesstaat Ohio zu versuchen, wo er noch einige enge Freunde von wiederholten früheren Reisen hat; letztendlich hält er sich zum Zeitpunkt des Interviews jedoch seit mehr als zehn

Jahren wieder in seinem Herkunftsland auf. Dennoch plant er seine weitere Zukunft nicht in Österreich.

Maxim und seine Freundin versuchen im Jahr 2000, ihr Leben in Brasilien weiterzuführen. Maxim, damals Krankenpfleger, möchte sich nach Möglichkeit beruflich neu orientieren und fährt deshalb „aufs Blaue“ hin, wie er es im Interview formuliert. In Rio de Janeiro angekommen, gewöhnt er sich rasch in das Alltagsleben ein und verwendet viel Zeit, um sich die portugiesische Sprache anzueignen. Doch schon bald stellt sich für ihn die Frage, welche beruflichen Optionen er in Brasilien hat, und diese erweisen sich als ernüchternd, vor allem im Schatten der insgesamt schlechten Einkommenssituation. Nichtsdestotrotz lotet er verschiedene Perspektiven aus, sich arbeitsmäßig umzuorientieren, doch keine der angestrebten Varianten zeigen sich erfolgversprechend. Da Maxim mit seinem Ersparten, das er von Österreich mitgebracht hat, einige Zeit finanziell ausharren könnte, würde er sogar ehrenamtlich im Rahmen von bestimmten Sozialprojekten mitarbeiten, wenn diese ihm interessant erscheinen. Doch auch hier tun sich keine Anschlussmöglichkeiten auf. Währenddessen drängt sich ein anderes Problem in den Vordergrund: Hinsichtlich der Aufenthaltserlaubnis ist ein baldiges Ende abzusehen. Auch Maxim ist mit dem üblichen Touristenvisum eingereist, das man zwar einmal verlängern kann, aber letztendlich nicht länger als sechs Monate gültig ist. Wie im Fall von Ingo, gäbe es auch für ihn nur die Alternative, eine konkrete Stellenzusage eines brasilianischen Arbeitgebers zu erhalten, aber damit keinem Einheimischen den potenziellen Arbeitsplatz wegzunehmen. Maxim betont rückblickend den enormen psychischen Druck durch das drohende Auslaufen der Aufenthaltsgenehmigung, welchen er bei seiner Alltagsplanung stets im Hinterkopf hat, und mutmaßt, dass sich vielleicht auch aufgrund dieser Zwangslage keine beruflichen Optionen entwickeln haben können. Schließlich kehrt er nach Ablauf seines Visums, also nach sechs Monaten, nach Österreich zurück. Maxims Freundin bleibt dank ihres Studentenvisums – sie recherchiert während ihrer Zeit in Rio de Janeiro für ihre Dissertation – ein paar Monate länger in Brasilien; allerdings ist während des gemeinsamen Auslandsaufenthalts die Beziehung der beiden auseinandergebrochen, was ebenso als Mitgrund für Maxims letztendliche Kapitulation gesehen werden kann.

5.1.3.2 Theoretische Synthese

Die Problematik des restriktiven rechtlichen Rahmens bei Migrationsbewegungen bzw. die Entwicklung verschiedener Strategien, um den Widerständen zu begegnen, treten in sämtlichen Fallgeschichten zu Tage. Wie Neyer (1996: 23) herausstreicht, stellen die rechtlichen Regulationsmechanismen der Zuwanderung sowie die damit verbundenen Zugangsbeschränkungen zur Beschäftigung markante Vorzeichen für die österreichische Auswanderung nach 1945 dar.⁸⁹ Die Autorin unterscheidet in diesem Zusammenhang deutlich zwischen den Bedingungen für die überseeische Migration in Länder wie die USA, Kanada oder Australien und jenen hinsichtlich der für westeuropäische Nationen vorherrschenden Arbeitskräftewanderungen. Im ersten Fall wird die Einwanderung vorwiegend über gesetzliche Immigrationsbestimmungen geregelt:

„Fixe Kontingentierungen und Quotierungen für bestimmte Gruppen von EinwandererInnen, Erleichterungen beim Familiennachzug, für qualifizierte Arbeitskräfte oder andere präferierte Personengruppen sind zentrale Bestandteile der Einwanderungspolitik dieser Länder“ (ebd.).

Im Fall von Westeuropa hingegen sind die Zuwanderungsbeschränkungen, so Neyer, primär an die Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik gekoppelt: Anstatt permanenter Einwanderung wird hier tendenziell temporäre Arbeitsmigration forciert.

Die interviewten Remigranten sind mit dieser länderspezifischen Diskrepanz insofern nicht vordergründig konfrontiert, als sie von vornherein keine befristete Wanderung, sondern einen dauerhaften Aufenthalt anstreben. Sie suchen nach Möglichkeiten, um ihren vorläufigen Handlungsentwurf trotz des jeweiligen strengen gesetzlichen Koordinatensystems umsetzen zu können. Diese Bestrebungen sind allerdings oftmals nicht erfolgreich. Speziell Ingos und Maxims Migrationsgeschichten machen den massiven Einfluss, welche die rechtlichen Rahmenbedingungen auf Rückwanderungsentscheidungen nehmen können, deutlich. Beide Männer nehmen bei ihrer Wanderung zunächst einen **prekären Aufenthaltsstatus** ein, wobei ihr Ziel eine graduelle Verfestigung des Besuchs ist. Besonders im Fall von Maxim hängt der **drohende Ausreisezwang** wie ein Damoklesschwert über seiner Migration, welches ihm jegliche Lebensperspektiven in der Ankunftsregion verstellt. Parallel zeigt sich sowohl hinsichtlich Maxims als auch Ingos Remigrationsentscheidung die Verwobenheit von

⁸⁹ Neyer (1996: 22) weist darauf hin, dass potenzielle Zielländer bereits in der Zwischenkriegszeit begannen, die Zahl der Einwanderer mit Hilfe rechtlicher Rahmenbedingungen zu beschränken. Insbesondere für die USA und Kanada galten bereits ab den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts strikte staatliche Immigrationsgesetze. Kurze Zeit später folgten auch lateinamerikanische Länder wie Brasilien der „protektionistischen Zuwanderungspolitik der ‚vormaligen‘ Haupteinwanderungsländer“.

rechtlichen Regelungen und ökonomischen Faktoren. So sind auch Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung meistens miteinander verbunden. Die **gesetzlichen Bestimmungen über den Zugang zu Beschäftigung** setzen den Zukunftsaussichten von Ingo und Maxims Migration letztlich ähnlich definitive Grenzen. Aufgrund der in einigen Ländern verpflichtenden Handhabe, nach welcher Arbeitsplätze nur dann an ausländische Staatsbürger vergeben werden dürfen, wenn sich dafür keine gleich qualifizierten einheimischen Mitbewerber finden, sind die beruflichen Perspektiven für potenzielle Einwanderer von vornherein wenig aussichtsreich.⁹⁰ Zwar verweist beispielsweise Ingo auf Handlungsalternativen wie Illegalität, befristete Gelegenheitsjobs oder finanziell unsichere Arbeitsverhältnisse, doch kommt auch hier wieder der Aspekt von Wohlstandswanderung ins Spiel, der solche prekären Beschäftigungsvarianten auf Dauer ausschließt (siehe Kap.5.1.1.2).

Andere Interviewpartner sehen sich zum Teil zeitlich bzw. räumlich gesehen günstigeren rechtlichen Rahmenbedingungen gegenüber. Schließlich ist der interessierende Zeitraum für die Remigrationsbewegungen in der empirischen Untersuchung mit rund vier Jahrzehnten ein immer noch relativ weit gesteckter, in welchem sich zwischen 1965 und 2008 natürlich auch gesetzliche Veränderungen vollzogen haben. Zudem muss mitbedacht werden, dass die unterschiedlichen Nationen eine mitunter sehr differenzierte rechtliche Lage aufweisen.⁹¹ So agieren etwa Gudrun und Wolfgang im Rahmen ihrer Auswanderung nach Australien im Jahr 1969 unter ganz anderen rechtlichen Vorzeichen – nämlich sogar mit staatlicher Unterstützung bei Reisekosten, Unterkunft und Arbeitsplatzvermittlung. Selbst der Einbürgerungsprozess – hätten sie diesen angestrebt – wäre nach einiger Zeit bürokratisch unaufwändig vonstatten gegangen. Esther, Karl und Anna haben im Hinblick auf ihre Migration ebenfalls günstigere Voraussetzungen, da sie Wanderungen in solche Länder

⁹⁰ Es lässt sich resümieren, dass diese Praxis der ungleichen Arbeitschancen die zentrale Diskriminierungsvariante für (österreichische) Wohlstandswanderer darstellt. Auswanderer aus Österreich mögen in gewisser Hinsicht privilegierte Migranten sein und in den Ankunftsändern kaum mit „rassischen“ Vorurteilen bzw. Diskriminierung konfrontiert werden (siehe dazu auch Scheibelhofer [2003: 149], die von positiver Diskriminierung spricht, wenn sie das Verhältnis zwischen österreichischen Migranten und ihren US-amerikanischen Arbeitgebern oder Kollegen beschreibt); bezüglich ökonomischer Chancengleichheit sind sie jedoch sehr wohl von Benachteiligung betroffen.

⁹¹ Zur Darstellung der Entwicklungen von Einwanderungsbestimmungen in spezifischen Zielländern siehe Armbruster (1996).

vornehmen, die der Europäischen Union angehören.⁹² Für Mitgliedsstaaten bzw. deren Bewohner existiert seit 1968 die sogenannte Freizügigkeitsregelung, nach der es ihnen freisteht, in jedem Land der Gemeinschaft den Arbeitsplatz zu wählen, und die dadurch Mobilitätshindernisse (und damit auch potenzielle Remigrationsfaktoren) aus dem Weg nimmt (vgl. Feithen 1985: 20).

Ein anderer, nicht unbeträchtlicher Teil der interviewten Personen entwickelt bestimmte Strategien, um rechtlichen Einwanderungsbeschränkungen zu begegnen. Dazu gehört etwa die Heirat mit einem Staatsangehörigen. Sowohl Paul als auch Carina ehelichen ihre Partner zunächst eindeutig aus der Motivation heraus, um einen Aufenthaltstitel beziehen zu können. Auch Ingo berichtet im Interview von seinen Überlegungen einer Zweckheirat. Nicht durch eine Hochzeit, aber ebenfalls durch Unterstützung aus persönlichen Beziehungen kommen Bernd und seine Frau zu einer Einwanderungsbewilligung nach Kanada. Ihnen kommt im rechtlichen System die ebenfalls dort lebende Verwandtschaft zugute. Ohne Vorteile durch Beziehungsgeflechte sind erfinderische Maßnahmen gefragt: So schildert Paul im Interview von seiner zwar mühsamen, doch letztlich effektiven Strategie, nach dem jeweils erlaubten 6-monatigen touristischen Aufenthalt in Brasilien auszureisen, in Österreich einen neuen Reisepass zu beantragen und anschließend mit dem neuen, leeren Dokument – also ohne Stempel der brasilianischen Einwanderungsbehörde – wieder einzureisen.

Hinsichtlich von Zugangsrestriktionen zur Beschäftigung hat sich etwa die Handlungsweise Heidis bewährt, die in London in einer Zweigniederlassung ihres angestammten Unternehmens einen Arbeitsplatz beziehen kann. Ihr Mann ist ohnehin in einem multinationalen Konzern tätig, welcher einen regelmäßigen Arbeitsplatzwechsel vorsieht. Auch Ingo verweist auf die Vorteile einer Anstellung durch einen internationalen Arbeitgeber in Bezug auf den Erwerb einer Arbeitsbewilligung (Journalistenvisum). Evelyn wiederum löst scheinbar aussichtslose arbeitsrechtliche Bestimmungen mit dem Weg in die Selbständigkeit.

⁹² Der Vollständigkeit halber muss betont werden, dass im Jahr 1970, als Anna nach Deutschland auswanderte, noch keine Rede von einer Europäischen Union in ihrer heutigen Form war. Allerdings existierten zwischen Österreich und der BRD bereits seit den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts bilaterale Verträge, die zumindest die Arbeitsmigration erleichterten (vgl. Armbruster 1996: 347ff.).

Rechtliche Rahmenbedingungen:

- Prekärer Aufenthaltsstatus
- Restriktiver Zugang zu Beschäftigung

5.1.4 Kulturelle Faktoren

5.1.4.1 Theoretische Synthese⁹³

Ein wesentlicher Faktor in den meisten ausgewerteten Remigrationsprozessen ist das, was in einer wissenschaftlichen Konstruktion zweiter Ordnung als **unüberbrückbare kulturelle Differenzen** bezeichnet werden kann und in den Worten von Interviewpartnern etwa als das „Emotionell-nicht-andocken-können“ oder das „Nicht-auf-einer-Wellenlänge-sein“. Aus den Interviews lässt sich nicht exakt darauf schließen, welches Ausmaß diese Aspekte in Bezug auf die jeweilige Rückkehrentscheidung annehmen⁹⁴, aber es kann jedenfalls davon ausgegangen werden, dass sie diese beeinflussen – selbst wenn es nur um das sprichwörtliche Zünglein an der Waage geht. So sind insbesondere Personen, die in außereuropäische Kontexte wandern, mitunter mit einem ganz anderen gesellschaftlichen Normen- und Wertesystem konfrontiert, was sich in unterschiedlichen Rollenbildern oder interkulturellen Kommunikationsproblemen manifestiert. Carina etwa sieht sich in Kanada mit enormen Mentalitätsunterschieden konfrontiert, welche in der Alltagskommunikation immer wieder deutlich hervortreten, wie sie schildert – was sie jedoch nicht als „Sprachproblem“ sondern als „Kulturproblem“ interpretiert. Bernd verweist ebenso auf das von ihm beobachtete, gänzlich andere gesellschaftliche Charakterfundament in diesem Land (siehe Zitat S.65). Evelyn wiederum betont, dass sie sich in Dominica stets als Außenseiterin gefühlt und einen gewissen Fremdheitsstatus nie abgelegt hätte. Und auch Esther erzählt von latenten interkulturellen Kommunikationsschwierigkeiten zwischen ihr und ihrem kubanischen

⁹³ Die Darstellungsform unterscheidet sich insofern von den vorhergehenden Kapiteln, als dass in keiner der Fallgeschichten kulturelle Faktoren hauptentscheidend für die Remigration wären. Dennoch scheint das Gewicht der kulturellen Faktoren in Bezug auf die Rückkehr ein keineswegs geringes zu sein, wie in diesem Kapitel gezeigt wird.

⁹⁴ Mit einer derartigen Thematisierung geht oft eine Abwertung von kulturellen Elementen des Ziellandes einher. Dieses Phänomen tritt in den Erzählungen durchgängig in jenen Phasen auf, in denen die Rückkehr als erleichternd thematisiert wird. Bei einer vorschnellen Interpretation ist Vorsicht angebracht, denn mit einer Herabsetzung der anderen Kultur wird mitunter das vermeintliche eigene „Scheitern“ im Zuge einer Remigration schönegeredet.

Ehemann, welcher – im Gegensatz zu ihr – aufgrund der großen kubanischen Community in Teneriffa kulturellen Anschluss gefunden hat:

„Da sinds die Männer gewöhnt, dass die Frauen, die Großfamilie der Frauen, sich um die Kinder kümmern. Und er hat überhaupt nicht verstanden. ‚Was hat jetzt diese hysterische Frau? Warum werd ich dauernd beschuldigt? Und die pudelt sich so auf, also es is doch eh alles normal, nicht?‘ Er hat gesagt: ‚Na, ruh dich halt einmal aus!‘ Also er hat auch kein Einfühlungsvermögen gehabt in das, was für mich schwierig war. Und umgekehrt war sicher auch von meiner Seite da sehr wenig Sensibilität für seinen, was weiß ich? Also er hat sich sicher auch von mir, teilweise hat er gefunden ich bin zu dominant. Und ich hab halt immer gesagt, er soll keine Abendarbeiten mehr machen, keine Gastronomiegeschichten, sondern eben eher Tagarbeiten, wo er freies Wochenende hat. Also ich wollte dauernd das Familienleben. Und er hat das als entsetzliche Einmischung in seine Angelegenheiten betrachtet. Und so is das halt gegangen ein Jahr lang.“ (Int. VI, S.5f., Z.245-254)

Darüber hinaus werden aber auch Kulturunterschiede allgemeiner Art thematisiert, welche die Herkunfts- und die Ankunftsgesellschaft zwar in Opposition zueinander stellen, jedoch nicht zu ungunsten letzterer. Das Hochschätzen der Qualitäten der *anderen* Kultur wird v.a. von denjenigen Remigranten geäußert, welche die Ankunftsregion nur widerwillig bzw. aufgrund einer vorläufig hinsichtlich ihres Lebensentwurfs als günstiger erachteten Entscheidung verlassen haben. Die Ankunftsgesellschaft wird dabei mit folgenden Attributen besetzt: aufgeschlossen, herzlich, sozial, kommunikativ, authentisch, gefühlsintensiv, unbürokratisch. Im Vergleich dazu bemühen die Interviewpartner für ihre Herkunftskultur negative Assoziationen wie: grantig, depressiv, Jammern, Bürokratie oder Vetternwirtschaft.

Auf der anderen Seite wird – v.a. von denjenigen Remigranten, die wie Evelyn „unbedingt weg wollten“ – auf den **eigenen kulturellen Hintergrund als sichere Ausgangsbasis bzw. Österreich als gewohnte Umgebung** referiert, mit dem bzw. der auch letztendlich das größere Know-How verbunden ist. Die „eigenen Muster“ sind es im Endeffekt, welche vom Herkunftsland aus anziehend wirken (Pull-Faktor). Bernd bringt deren Stärke im Interview in einer Phrase auf den Punkt als: „wissen, wie der Hase läuft“. Und auch Ingo weist auf die Relevanz der Sozialisation – sowie implizit auf die Unmöglichkeit einer Desozialisation bzw. Resozialisation, wie von Eisenstadt (1954) vorgeschlagen – hin, wenn er meint:

„Es ist ja wirklich insofern am Besten da, weil ich mich da halt am Besten auskenn. Wär ich wo anders aufgewachsen, wärs wo anders am Besten.“ (Int. VIII, S.14, Z.666-668)

Bernd ist es, der als einziger Interviewpartner auf eine Dimension von Heimweh – abgesehen von der bereits erwähnten Bedeutung der Sehnsucht nach zurückgelassenen Familienmitgliedern oder Freunden – verweist, die mit einem Vermissten der gewohnten Umgebung gleichgesetzt werden kann. Er beschreibt diese Umgebung – Wien – als

geschichtsträchtige und kulturell wertvolle Stadt mit einer einzigartigen Prägung, währenddessen ihm der Charakter Wiens in Kanada abgeht; der Ankunftsregion konstatiert er hingegen aufgrund der jungen Geschichte des Landes mangelndes Profil.

„Und was auch noch dazu geführt hat, is, ahm – oder was uns dann den Abschied leichter gemacht hat, dass es auch emotionell nicht mehr gepasst hat, dass das Dort-Leben – ahm, in in Vororten, wo ah, aber was im Prinzip bis Downtown hinein sich so weiter zieht, dass dass jeder allein in seinem Haus sitzt und maximal Kontakt zu seinen Nachbarn oder den zwei nächsten Häusern hat. Und die öffentlichen Einrichtungen, dies dort gibt, ah a Beleuchtungskörper ist und der Briefkasten draußen. Irgendwo meilenweit weg eine eine Schule, die aufm Acker steht, wo die Kinder mit dem Schulbus hingeführt werden. Und das is eine eine virtuelle Mondlandschaft, keine gewachsene Stadtstraße. Ich hab begonnen, Dinge zu vermissen dort, so was wie Kopfsteinpflaster, wo das Moos rauswächst, oder verschimmelte Mauern und rostige Dachrinnen. Oder irgendeine Art von – kulturellem Leben, Kleinkunstszene, Beiseln – Ballett in der Staatsoper! Wobei wenn ich da hier bin, ich ich würd mich da [zeigt zum Hals] reinstechen lassen, bevor ich da hinein geh. Aber ich habs dort vermisst [lacht kurz].“ (Int. X, S.8, Z.369-380)

Die positive Aufladung Wiens als Kulturstadt bzw. Österreichs als Kulturland im direkten Vergleich mit den Unzulänglichkeiten in der jeweiligen Ankunftsregion kommt auch bei anderen Personen zum Ausdruck. So verweist Carina ebenfalls auf die mangelnde Tradition und Energie Vancouvers und kommt zu dem Schluss: „Es fehlt das, was Wien hat.“ Anna schätzt an ihrer Herkunftsstadt „dieses große, lebendige Museum“ und offenbart rückblickend, dass sie während ihres jahrzehntelangen Auslandsaufenthalts das „schlampige Österreich“, wie sie es bezeichnet, – verglichen mit dem „geschleckten Deutschland“ oder der „edlen Schweiz“ – vermisst hat. Und auch im Rahmen von Heidis Migrationsgeschichte spielen die kulturellen Qualitäten Wiens bzw. Österreichs eine nicht unbedeutende Rolle bei ihrer Rückkehrorientierung.

Ausgehend von Horvaths (1988b: 65) These, nach der eine geglückte Integration ein zentrales Hindernis für eine Rückwanderung darstellt, kann im Gegenzug abgeleitet werden, dass eine **mangelnde Eingliederung** die Remigration begünstigt. Dies ist wohl zumindest bei denjenigen interviewten Remigranten der Fall, die ihre Identität ausschließlich in ihrem Herkunftskontext verorten⁹⁵, wie etwa Heidi:

„Also i hab gsagt: ‚I möcht immer mein Essen essen. I möcht immer meine Lieder singen. Und i möcht immer meine Gschichten erzählen. Weil das is alles Identität.‘“ (Int. II, S.8, Z.374-376)

⁹⁵ Treibel (2003b: 103f.) weist in diesem Zusammenhang auf die große Bedeutung von *ethnic communities* im Ankunfts-kontext hin. Solche Gemeinschaften von Migranten gleicher Herkunft dienen als eine Art Sicherheitsanker in anderen kulturellen Zusammenhängen. Für die interviewten Remigranten spielen Zusammenschlüsse, die auf ihrer Herkunft begründet sind, überhaupt keine Rolle – im Gegenteil: Sie erzählen durchgängig, dass sie landsmännische Kontakte in den Ankunftsregionen sogar weitgehend mit Absicht vermieden haben.

Demgegenüber scheint der überwiegende Teil der Personen seine Identität aus beiden kulturellen Zusammenhängen zu beziehen, jenem der Herkunfts- sowie jenem der Ankunftsregion – eine Sichtweise, wie sie der transnationalen Perspektive zugrunde liegt und wie sie auch Bönisch-Brednich (2002: 15) mit dem Verweis auf eine „Bricolage aus kulturellen Elementen“, welche die (Trans-)Migranten schaffen, vorwegnimmt. Für den Großteil der Interviewpartner kann demnach maximal eine partielle Assimilation im Sinn Essers (1980) angenommen werden. Auf eine vollständige Integration ist mit Rückgriff auf die Esser'schen Assimilationsdimensionen jedenfalls aus keiner Migrationsgeschichte zu schließen, v.a. nicht in identifikativer Hinsicht.⁹⁶

Ein völlig anderer Aspekt, der in gewisser Weise ebenfalls zu den kulturellen Faktoren zählt, ist religiöser Natur und kann als **Rückkehr aufgrund höherer Vorherbestimmung** formuliert werden. Sowohl bei Evelyns als auch bei Gudrun und Wolfgangs Remigration ist das Vertrauen auf eine höhere Intuition und der religiöse Glaube letzten Endes mitentscheidend bei ihren Überlegungen – oder wie Portes und DeWind (2008: 19) die Rolle von Religion im Migrationskontext auf den Punkt bringen: „[I]t seldom creates immigrant flows by itself, but accompanies them.“

„Grad in der Zeit, wo wir so wickl wackl waren, äh habn wir – wirkliche, wie soll ich denn sogn?, Zeichen erhalten, dass der Herrgott wirklich will: ‚Es is Zeit, dass wieder heimkommts. I will euch da habn.‘“ (Int. I, S.15, Z.726-728)

Kulturelle Remigrationsfaktoren:

- Unüberbrückbare kulturelle Differenzen
- Orientierung hin zur gewohnten Umgebung des Herkunftslandes
- Mangelnde Integration
- Rückkehr aufgrund Vorherbestimmung

⁹⁶ Karl ist der einzige Interviewpartner, auf den die identifikative Assimilation wohl am ehesten zutrifft, hingegen kann er als nicht-assimiliert in struktureller Hinsicht bezeichnet werden.

5.2 Wohlstandsremigration nach Österreich: ein Resümee

In diesem Kapitel sollen abschließend einige Charakteristika von sogenannter Wohlstandsremigration nach Österreich – und ihrer Beweggründe, Funktionen und Formen – thesenartig gebündelt und so das Phänomen möglichst prägnant anhand der empirischen Ergebnisse aus der vorliegenden Untersuchung umrissen werden. Zudem wird mittels entsprechender Rückgriffe der Bogen zum theoretischen Teil der Arbeit gespannt.

5.2.1 Beweggründe

Im Zentrum der interpretativen Analyseergebnisse aus der vorliegenden Untersuchung steht der Entwurf eines Schemas, mit dem sich die verschiedensten Beweggründe, welche aus den Remigrationsbiographien destilliert werden konnten, erfassen lassen. Das geschieht mit den vier Kategorien: sozioökonomische, soziale und kulturelle Faktoren sowie rechtliche Rahmenbedingungen. Diese Klassifikation hat sich im Sinne der *Grounded Theory* im Zuge der Auswertung aus dem Datenmaterial heraus entwickelt und wurde nicht von vornherein den Daten „übergestülpt“. Im Hinblick auf die einzelnen Remigrationsentscheidungen zeigt sich, dass diese in keinem Fall mit einem einzigen und eindeutigen Grund erklärt werden können. Vielmehr ist es so, dass es sich meistens um eine Verwobenheit von mehreren Faktorenbündeln handelt, welche auf den Rückkehrentschluss ganz spezifisch Einfluss nehmen, und dass sich jedoch eine sogenannte Leitkategorie herauskristallisiert, an der sich der Handlungsentwurf der jeweiligen Remigranten orientiert.

Auf einer inhaltlichen Ebene erweisen sich insbesondere sozioökonomische sowie soziale Faktoren für die Rückwanderungsentscheidungen von Wohlstandsremigranten als zentral. Dieser Befund steht in Opposition zu den Erkenntnissen, die aus der Remigrationsliteratur gewonnen werden konnten und welche in erster Linie nicht-ökonomische Motive für die Rückkehr in das Herkunftsland betonen. Die Ursache für diese Diskrepanz lässt sich zum Teil dahingehend vermuten, dass in der bisherigen Forschung zu Remigration fast ausschließlich klassische Arbeitsmigranten berücksichtigt wurden, die aus vorwiegend wirtschaftlicher Motivation heraus gewandert sind – wenn auch nicht ausschließlich. Demgegenüber wandern

Wohlstandsmigranten, wie sie in vorliegender Untersuchung fokussiert wurden, v.a. aufgrund der Aussicht auf Verbesserung ihrer Lebensqualität – wobei bei diesem Begriff die ökonomische Dimension insofern eine untergeordnete Rolle einnimmt, als eine wirtschaftliche Absicherung im Herkunftsland bereits die typische Ausgangsbasis darstellt.

Auf der einen Seite sind sowohl die einer Migration als auch die einer Remigration vorausgehenden Faktoren im Wohlstandswanderungskontext weniger strukturell bestimmt, als vielmehr individuell gewählt. Gewandert wird nicht mehr aus strukturellen ökonomischen Notlagen heraus, und es ist auch nicht vorwiegend der Familienverband, welcher die Rahmenbedingungen vorgibt, innerhalb dessen die Migration vonstatten geht. Stattdessen agieren die Remigranten als selbständiges „Planungsbüro“ (Beck 1986: 217) im Kontext ihrer Individualbiographie. Sie wandern aufgrund ihrer Eigenverantwortlichkeit und orientieren sich anhand der jeweils persönlich relevanten (Re-)Migrationsfaktoren – welche jedoch auf der anderen Seite nicht völlig unabhängig oder ausschließlich individueller Natur sind. Denn:

„Gesellschaft' *muß* unter den Bedingungen des herzustellenden Lebenslaufes als eine ‚Variable‘ individuell gehandhabt werden“ (ebd.).

Genauer gesagt kann in diesem Zusammenhang mit Rückgriff auf Beck (ebd.: 210) also von „institutionenabhängigen Individuallagen“ gesprochen werden, in denen sich die Personen befinden:

„Die freigesetzten Individuen werden arbeitsmarktabhängig und *deshalb* bildungsabhängig, konsumabhängig, abhängig von sozialrechtlichen Regelungen und Versorgungen, von Verkehrsplanungen, Konsumangeboten, Möglichkeiten und Moden in der medizinischen, psychologischen und pädagogischen Beratung und Betreuung.“

Diese neuen Abhängigkeiten bestimmen auch die Remigration als soziales Handlungsfeld, was letztlich ebenfalls als Hinweis auf die aktuelle Bedeutung von sozioökonomischen Rückkehrfaktoren verstanden werden kann.

Ebenfalls im Gegensatz zu einem Destillat aus der Forschungsliteratur stehend, wonach Pull-Faktoren im Rahmen von Rückwanderungsentscheidungen weit mehr Gewicht hätten (vgl. Kap.3.3), weisen die Analyseergebnisse der vorliegenden Empirie in die entgegengesetzte Richtung, indem Push-Faktoren – um dieses spezifische Paradigma aus der Migrationsforschung in den Dienst zu nehmen – als das eindeutig Ausschlaggebende bei der Wohlstandsremigration nach Österreich identifiziert wurden. D.h. zuerst einmal sind die

Interviewpersonen mit irgendeinem als negativ empfundenen Aspekt in der Ankunftsregion konfrontiert⁹⁷, bevor sie sich rückorientieren. Mit anderen Worten: Die Orientierung auf den Herkunftskontext ist der Perspektivenlosigkeit im Ankunfts-kontext nachgereiht. Oder wie es ein Interviewpartner vereinfachend und treffend formuliert: „Ich bin aber nicht da her wieder zurückkommen, weil ich s’Land so super find, sondern weils anders nicht gangen is“ (Int.VIII, S.14, Z.680-681). Die Skala, welche Rolle Österreich dabei zugeschrieben wird, ist breit und reicht vom Bild des nur graduell geringeren Übels („Also ich will eigentlich trotz allem in das schreckliche Österreich zurück [lacht kurz], weil ich mich einfach mich so nimmer raus seh.“ [Int.VI, S.6, Z.256-257]) über die Metapher des sicheren Hafens bis hin zum positiven Produkt einer Metamorphose der individuellen Sichtweise („Die Möglichkeiten doch viel viel größer hier. – Erstaunlich.“ [Int.X, S.12, Z.559]). Jedenfalls ist markant, dass die antizipierten Sicherheitsfaktoren im Herkunftsland erst vor dem Hintergrund der ausgemachten Unsicherheitsfaktoren in der Ankunftsregion hervortreten.

5.2.2 Funktionen: Jenseits von Scheitern und Erfolgsgeschichte

Eine vieldebattierte Frage in der Remigrationsforschung ist die Diskussion darüber, ob die Rückwanderung nachträglich als persönliches Scheitern oder als allgemeine Erfolgsgeschichte – im Sinne positiver Modernisierungsanstöße für die Herkunftsregion – gewertet werden kann. Während Migrationstheorien und deren Anhänger je nach Standpunkt unterschiedliche Ansichten einnehmen (vgl. Kap.3.2), kann in Bezug auf die Fallgeschichten festgestellt werden, dass weder das eine, noch das andere theoretische Konzept den Begriff, welchen die interviewten Personen von ihrer Remigration im Alltagsverständnis haben, trifft.⁹⁸ Jedenfalls ist mit der Rückkehrerfahrung nämlich immer ein subjektiver

⁹⁷ Etliche Autoren schreiben darüber hinaus dem Zeitfaktor im Hinblick auf die Rückkehrorientierung eine zentrale Rolle zu, indem sie zu dem Schluss kommen, dass die Option der Remigration umso deutlicher im Raum steht, je kürzer der Aufenthalt im Ankunfts-kontext dauert. Oder anders formuliert: Rückwanderungsabsichten verringern sich signifikant mit der Dauer des Aufenthalts (vgl. etwa Cassarino 2004; Dustmann 2001; Ghosh 2000; Lichtenberger 1984; Waldorf 1995). Obwohl gewisse Anfangsschwierigkeiten im Ankunftsland von den Interviewpartnern mitunter thematisiert wurden, können für die vorliegende Untersuchung keinerlei Rückschlüsse auf die Relevanz des Zeitfaktors hinsichtlich der Remigrationsentscheidungen gezogen werden.

⁹⁸ Die Lesart, dass angesichts „falscher“ Vorstellungen bzw. unzureichender Vorbereitung im Vorfeld der Migration von einem Scheitern der Wanderung durch Remigration gesprochen werden kann, hat sich als inkonsistent herausgestellt.

Lebensveränderungsprozess verbunden. Diese innere Wandlung wird in unterschiedlichen Aspekten thematisiert.

Bei den interviewten Frauen ist auffällig, dass sie nahezu durchgehend aufgrund der vorausgegangenen Initiative von Männern mitgewandert sind. Dieser Befund ist allerdings nicht kongruent mit zahlreichen Forschungsergebnissen, welche Frauen als eigenständige und bedeutende Migrantengruppe in den unterschiedlichsten Wanderungszusammenhängen beleuchten (vgl. etwa Treibel 2003b). Was in diesem Konnex jedoch viel eher interessant erscheint, ist die Beobachtung, dass die Interviewpartnerinnen allesamt als Remigrantinnen autonom zurückgekehrt sind. In dem Sinn kann die Rückwanderungsentscheidung für die Frauen als Beginn eines Emanzipationsprozesses interpretiert werden. Dabei geht es nicht vordergründig um die Loslösung von den Männern, sondern aus Abhängigkeitsverhältnissen generell, welche mit typischen Frauenrollen in Verbindung gebracht werden. Am treffendsten kommt die erlebte Veränderung in den folgenden Worten einer Interviewpartnerin zum Ausdruck:

„Zum ersten Mal hab ich gesagt: ‚Ich will nicht. Und i muss net, und i lass mi net unterkriegen‘, ja? Das war für mich so befreiend. Und ich hab gemerkt, wie lange ich gebraucht hab, um zu diesen Punkt zu kommen, eigentlich die ganze Zeit, wie ich drüben war, ja? Weil da hat man mir immer in der Klosterschule anerzogen, zu gehorchen, und wenn man mal brav ist, kriegt man einen guten Mann, und dann hat ma a Familie, und – dann lebt man glücklich und zufrieden bis an sein Lebensende, na? Und dass des ja net so is, hab i ja dann sehr bald gemerkt, na? Und so hat sich halt das, was man gelernt hat, mit der Wirklichkeit nicht so ganz – ident gezeigt.“ (Int. VII, S.25f., Z.1221-1227)

Dass Frauen die veränderten Lebensumstände im Rahmen ihrer Migrationsprozesse in verschiedener Hinsicht „zur Veränderung ihrer persönlichen Situation“ nutzen, darauf weist auch Treibel (2003b: 105) hin. Sie kommt schließlich zu der Conclusio, für welche ebenso in Bezug auf die vorliegenden empirischen Ergebnisse plädiert wird: „[Re-]Migration ist also *auch* ein Emanzipationsprozess“ (ebd.: 107).

Eine weitere Variante des subjektiven Wandels, welcher in den Fallgeschichten im Kontext der Remigration zum Ausdruck gebracht wird, ist eine andere Wertsetzung bzw. Wertschätzung von Dingen, ein Lernprozess größtenteils. Am Beginn der Migration befinden sich die Wandernden sehr oft in einer adoleszenten Lebensphase – unmittelbar nach Beendigung der Ausbildung, nicht im Berufsleben gefestigt oder auch in einer anfänglichen beruflichen Umbruchphase –, die durch Orientierungssuche und Abenteuerlust gekennzeichnet ist. Nicht selten spielen auch Konflikte mit den Eltern oder Unzufriedenheit

mit der politischen bzw. kulturellen Situation in Österreich in die Wanderungsentscheidung mit hinein. Sämtliche negative (wie auch positive) Erfahrungen im Verlauf der Migration, welche zur Rückwanderung führen, lösen schließlich einen Prioritätenwandel oder eine andere Wertschätzung der Lebenssituation in Österreich aus – eine Veränderung, die nicht nur familiale Werte mehr in den Mittelpunkt rückt (siehe Kap.5.1.2.2), sondern auch die Bedeutung von Sicherheit, Stabilität und Sesshaftigkeit sowie die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben.

„Und später sind, haben einfach andere Werte an Bedeutung gewonnen. Wie zum Beispiel die Familie. Und auch das Leben, wies eben weiter geht und, ja, nicht mehr so in den Tag hineinleben. – – I mein, wir wissen eh net, was morgen is, ja? Irgendwo lebt ma ja in den Tag hinein, das is ja auch gut. Aber andererseits – so wie du, du willst ja auch a bissl was vor-planen oder so, na?“ (Int. V, S.12, Z.588-592)

„Also das sind halt auch Dinge, man – lernt dann den, gewisse Werte, also erst wenn mans verloren hat [lächelt] oder so, wie ma so klischeemäßig sagt, wirds einem dann bewusst, was ma eigentlich hat, ja?, an einer Freundschaft oder an einem – ja!, sich wo zu Hause fühlen oder sich wo geborgen fühlen, also dass das doch ein Wert auch is, ja?“ (Int. VI, S.18, Z.853-856)

„Es war schon sehr gut, dass wirs gemacht habn, weil einfach: ‚Danke! Jetzt ist es klar. Das wars.‘ Und – den den Kopf wirklich auch zurecht gerückt, mit mit dem eigenen Leben eigentlich zufrieden sein – durchaus können, da, das ma da hat.“ (Int. X, S.11, Z.502-505)

„Und ma lernt halt leider mehr aus den negativen Situationen als aus den positiven. Wenn man glücklich ist, lernt ma gar nix, außer glücklich zu sein. Da fühlt man sich wohl, da ist ma glücklich und da hat ma derartige Schmetterlinge, dass ma glaubt, man fliegt davon. Daraus kann man nix lernen, das is, ma kann nur daraus vielleicht lernen, dass das net bleibt, aber sonst? Die Lektionen sind immer die, die schwer fallen, die harten.“ (Int. VII, S.29, Z.1371-1375)

Die individuellen Veränderungsprozesse entwickeln sich im Rahmen der Migrationserfahrung und manifestieren sich in der Rückkehr bzw. werden erst durch die Remigration greifbar. Die Rückwanderung kann somit als „offizieller“ Neuanfang in die jeweilige Biographie eingebaut werden.

Dass Mobilität immer auch „Paradigma gesellschaftlicher Veränderung“ (Hillmann 1996: 1) ist, scheint mittlerweile fast zum Allgemeinwissen zu gehören. Doch nicht nur in gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen, sondern eben auch in individueller Hinsicht lässt sich ein Konnex zwischen Migration und Wandel herstellen. Für persönliche Migrationsverläufe kann mit Rückgriff auf Scheibelhofer (2003: 185) von einer „innengerichteten Modernisierung“ gesprochen werden. Mit diesem Begriff bezieht sich die Autorin auf Thomas Müller-Schneider (1998: 137ff.; zit. nach Scheibelhofer ebd.), der darunter das Resultat von Veränderungsprozessen der Selbststeuerung von Personen versteht. Die herausgefilterten Wandlungsprozesse in den Remigrationsbiographien der

Interviewpartner können deshalb unter dem Fokus einer „innengerichteten Modernisierung“ betrachtet werden. Diesem Verständnis nach lassen sich Remigrationsbewegungen daher durchaus als *innovative* Wanderungsformen im Sinn Petersens (1972 [1958]) bezeichnen, indem sie letztendlich einen neuen „Selbstzustand“ (Müller-Schneider 1998: 152; zit. nach Scheibelhofer 2003: 185) beim Subjekt auslösen.

Einen innovativen Aspekt haben auch in der jeweiligen Ankunftsregion erworbene Fähigkeiten (Sprache, „Überlebenstraining“, Selbständigkeit), angeeignetes Wissen oder sonstige positive Erfahrungen (Persönlichkeitsbildung, Horizonterweiterung, Selbstverwirklichung), die mit einer Orts- und Kontextveränderung typischerweise einhergehen. Diese haben allerdings eher mit dem Migrationsprozess im Allgemeinen und weniger mit der Remigration an sich zu tun.

5.2.3 Formen: Aus-/Rückwanderung vs. Umzug als Lebensstil

Beim Vergleich der Fallgeschichten zeigt sich ein ähnlicher Befund, wie ihn Scheibelhofer (2003: 178) in Bezug auf die Auswanderungen von Österreich nach New York festgestellt hat, nämlich dass die Remigration „als ein langer Prozess zu verstehen ist und nicht als einmalige Entscheidung in der Biographie“. So hat sich die Rückkehr nach Österreich bei den meisten interviewten Personen aus vorangegangenen Urlauben oder dortigen Aufenthalten ergeben. Bei manchen entwickelte sich der Entschluss zur Rückwanderung vor dem Hintergrund der Konfrontation mit dem Herkunftskontext – in einer direkten Vergleichssituation, im Rahmen derer dann die Push-Faktoren durch Pull-Faktoren verstärkt wurden. Bei anderen wiederum gab es überhaupt keine explizite Entscheidung, sondern der Besuch in Österreich ging schleichend in eine Rückkehr über und wurde daher zu einem Faktum ohne vorangegangenen Beschluss. In diesem Sinn kann die von Scheibelhofer (ebd.) konstatierte „graduelle Migration als moderne Form der Wanderung“ auch auf Remigrationsprozesse umgelegt werden.

Die Essenz aus der Migrationsliteratur besagt, dass die Remigration eine Wanderungsform neben vielen ist – und auch ohne den Nimbus der Endgültigkeit. Im Zusammenhang mit einer sogenannten Re-emigration, einer abermaligen Auswanderung, sind die zukunftsnahe Absichten der Interviewpartner gemischt. Einige haben ihre darauffolgende Migration bereits geplant. Ob in dasselbe Land wie ursprünglich „ausgewandert“ oder woanders hin: Hauptsache weg, scheint die Devise zu sein. Das Migrationsverhalten dieser Personen geht mit den Feststellungen von Bönisch-Brednich (2002: 11) einher, dass die Selbstdefinition der Wandernden zunehmend nicht mehr mit dem Auswanderungsbegriff verbunden ist, sondern mit ihrem Mobilitätsverhalten, und dass es sich dabei um ein „Lebensstil-Phänomen spätmoderner Mobilitätsauffassungen“ handelt. Die Autorin bringt die Bezeichnung *Umzug* ins Spiel, wobei eben mitschwingt, dass „durchaus weitere Umzüge stattfinden können“ (ebd.: 200). Anhand der Fallgeschichten zeigt sich, dass das Konzept der wiederholten Umzüge, was die persönlichen Lebens- und Zukunftsentwürfe angeht, offenbar nur auf einen Teil der interviewten Remigranten zutrifft. Der andere Teil der Personen scheint seine Auswanderungsgeschichte in der Schublade „Erfahrung“ abgelegt zu haben und zeigt keinerlei Interesse an einer neuerlichen Migration.

Doch nicht nur in Bezug auf die weiteren Zukunftspläne, sondern auch hinsichtlich der rückwirkenden Verortung ihrer Migration bzw. Remigration offenbart sich ein Nebeneinander von beiden Mustern: jenem der klassischen Aus- und Rückwanderung einerseits und jenem der mehrmaligen Umzüge andererseits. Diejenigen Interviewpartner, welche dem typischen Schema einer Emigration und Remigration gefolgt sind, haben ihr Vorhaben, ihr Herkunftsland zu verlassen, über einen längeren Zeitraum – meist über mehrere Jahre hinweg – geplant und sorgfältig vorbereitet. Obwohl die jeweilige Auswanderung, rückblickend betrachtet, nicht in allen Fällen unbedingt als endgültig angelegt war, so nimmt sie in den Schilderungen dieser Remigrantengruppe doch einen verbindlicheren Charakter an als bei jenen Personen, deren Wanderung mehr dem Umzugskonzept entspricht. In der Regel sind die „Ausgewanderten“ weiters durch eine große Distanz zu ihrem Herkunftskontext gekennzeichnet, und zwar sowohl in einem räumlichen als auch in einem sozialen Sinn. Eine zentrale Variable in der Dichotomie Aus-/Rückwanderung vs. Umzüge stellen nämlich transnational ausgerichtete Lebensformen dar. Während die nach dem klassischen Schema Migrierenden sich weitgehend im Ankunftskontext zu integrieren versuchen (und schließlich

aus den unterschiedlichsten Gründen doch die Option einer Rückkehr in die Herkunftsregion wählen), lassen sich bei denjenigen, die tendenziell das Muster der Umzüge repräsentieren, eine Reihe von Aspekten transnationaler Lebensentwürfe ausmachen, welche den Herkunftskontext nicht völlig ausblenden. Dies zeigt sich etwa hinsichtlich der starken beruflichen Rückorientierung mancher Interviewpartner nach Österreich, anhand der Aufrechterhaltung von Netzwerken bzw. sozialen Beziehungen oder auch an der weiteren Inanspruchnahme österreichischer wohlfahrtsstaatlicher Leistungen.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass transnationale Migrationsphänomene und damit verbundene Lebensstile zunehmen. Insbesondere haben neue Kommunikationstechnologien und günstigere Verkehrsverbindungen – „*means that facilitate transnationalism*“⁹⁹ (Goldring 1997: 180) – bewirkt, dass geographische und soziale Räume nicht mehr zwangsweise kongruent sind. Vielmehr haben zahlreiche Forschungen zu transnationaler Migration die vielfältige soziale Verankerung der Wandernden in mehreren Ländern aufgezeigt. Wenn Scheibelhofer (2003: 189) als Ausgangspunkt für transnationale Debatten den Umstand sieht, „dass Menschen einen Ort nicht mehr physisch verlassen, um ihren Lebensmittelpunkt in ein anderes Land zu verlegen“, dann ließe sich darauf aufbauend die Frage ableiten, ob angesichts transnationaler Wirklichkeiten die Remigration als physische Rückkehr vermehrt an Bedeutung verlieren könnte, wenn die Lebenszusammenhänge ohnehin nicht mehr auf den geographischen Raum beschränkt sind. Anhaltspunkte, die auf eine derartige Entwicklung hinweisen, können allerdings weder aus der Literatur, noch aus der Empirie abgeleitet werden.

⁹⁹ Die Fallgeschichte von Gudrun und Wolfgang veranschaulicht und kontrastiert diese Aussage gleichzeitig, denn im Zuge ihrer Migration spielen Aspekte transnationaler Lebensweisen keine Rolle. Sie wandern zu einem Zeitpunkt aus, wo moderne Kommunikationsmöglichkeiten großteils noch nicht verfügbar sind. Die hohen Flugkosten nach Australien tragen zusätzlich dazu bei, dass sich das Ehepaar schließlich zwischen Herkunfts- und Ankunftsland definitiv entscheiden muss (siehe S.78ff.). Unter ähnlichen Bedingungen gestaltet sich z.B. die Wanderung von Evelyn (siehe S.80f.).

6 CONCLUSIO

Die vorliegende Arbeit fokussiert zeitgenössische Rückwanderungsbewegungen nach Österreich und verfolgt damit mehrere Linien: Zunächst kann sie als allgemeiner Beitrag im weitgehend vernachlässigten Forschungsfeld der Remigration gesehen werden. Vor dem Hintergrund wiederholter Klagen diverser Autoren über den generellen Mangel an Studien zur Rückkehrthematik zeigen die hier gewonnenen Ergebnisse einige weitere Aspekte in einem insgesamt facettenreichen Themenbereich auf.

Auch mit ihrem speziellen Österreichbezug bringt die Studie durchaus einen Erkenntnisgewinn bzw. eine Erweiterung von festgefahrenen Sichtweisen: indem sie zum einen wieder einmal vor Augen führt, dass die österreichischen Staatsbürger keine „statische Bevölkerungsgruppe“ (Neyer et al. 2002: 123) sind, sondern mitunter auch Migranten bzw. Remigranten; und indem sie zum anderen den Remigrationsbegriff von der geschichtsträchtigen und nahezu ausschließlichen Bedeutungsfixierung auf die Rückkehr aus dem Exil nach 1945 einerseits und auf die Rückwanderung von „Gastarbeitern“ in Österreich in ihre jeweilige Herkunftsregion andererseits lockert.

Indem sie darüber hinaus die sogenannte Wohlstandsremigration ins Blickfeld nimmt, betrachtet die vorliegende Arbeit Rückwanderung unter ganz anderen, günstigeren Vorzeichen als sonst üblich. Bisher hat sich die Remigrationsforschung vorwiegend auf Migranten konzentriert, die sozusagen aus Zentren wieder in die Peripherie zurückkehrten, oder wie Gmelch (1980: 155) jene charakterisiert: „peasants and other ‚have-nots‘ of the developing world“. Mit Personen, die von einem anderen Zentrum oder aus der Peripherie in das Wohlstandsland Österreich zurückwandern, steht nun ein konträrer Remigrantentypus im Zentrum der Analysen, welcher in gewisser Hinsicht dem Appell Gmelchs (ebd.) entgegenkommt: „to balance this view with more information on the return of middle and upper-strata migrants“. Der Fokus auf Wohlstandsremigranten setzt aber gleichzeitig auch andere Akzente als die Betrachtung der Rückkehr von hochqualifizierten Fach- und Führungskräften – sogenannten Elitenwanderern, welche ebenfalls einem standort- und wirtschaftspolitisch relevanten, gängigen Forschungsschwerpunkt entsprechen.

„Es sind nicht nur Personen, die aus deutlich ärmeren Weltregionen von der Peripherie in Weltzentren der ‚Global Cities‘ wandern; auch beschränkt sich Mobilität in der westlichen Hemisphäre nicht auf ManagerInnen internationaler Unternehmen, WissenschaftlerInnen oder KünstlerInnen [...]. Vielmehr entscheiden sich Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen und aufgrund diverser Rahmenbedingungen und Handlungsorientierungen für grenzüberschreitende Wanderungen“ (Scheibelhofer 2003: 192).

Die Feststellung Scheibelhofers bringt auf den Punkt, worum es auch im Rahmen der hier betrachteten Form von Wohlstandsremigration geht: nämlich weder um Remigranten, die aus einer Notlage heraus gewandert sind, noch um solche, die aufgrund ihrer beruflichen Spitzenposition bzw. Karriereperspektiven in ein anderes Land gezogen sind. Stattdessen stehen hinter internationaler Migration und Remigration v.a. Menschen in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen und mit ebenso vielfältigen Lebensentwürfen.

Die hier veranschaulichte Variante von Wohlstandsremigration fügt sich jedenfalls in den allgemein festgestellten Trend der Diversifizierung von Wanderungsformen. Es ist zunehmend schwieriger geworden, definitive Aussagen über Migrationsbewegungen und ihre unterschiedlichsten Gestaltungen vorzunehmen – mit dem Resultat, dass überall fast ausschließlich von Differenzierung, Diversifizierung, Komplexität, Mehrdimensionalität und ähnlichen diffusen und verallgemeinernden Begriffen die Rede ist, wenn zeitgenössische Migrationsformen oder -motive bestimmt werden sollen. Insofern kann diese Untersuchung auch dahingehend als gewinnbringend verstanden werden, dass nicht automatisch in diesen Chor der Unbestimmtheit mit eingestimmt wird (indem beispielsweise die Conclusio bei der Beantwortung der Fragestellung nach den Beweggründen zur Remigration wäre, dass vor dem Hintergrund genereller Individualisierungstendenzen keine gesicherten Aussagen möglich seien und die Entscheidung zur Rückwanderung vielschichtig und individuell je verschieden sei). Stattdessen wurde versucht, ein abstrahiertes, d.h. fallübergreifendes Schema zu entwickeln, unter welches die unterschiedlichsten Remigrationsfaktoren subsumiert werden können und das auch als Vergleichsfolie für weiterführende Studien dienen kann. Diese Schablone besteht aus *sozioökonomischen*, *sozialen* und *kulturellen Faktoren* sowie *rechtlichen Rahmenbedingungen*.

Was zukünftige Forschungsvorhaben betrifft, so bietet das Themenfeld der Wohlstandsremigration im Speziellen als auch der Remigration im Allgemeinen ein breites Spektrum an potenziellen Anknüpfungspunkten. So stellen sich etwa mit Verweis auf den Abschluss des vorigen Kapitels (siehe S.107) Fragen nach dem Wirkungsverhältnis zwischen transnationalen Lebensstilelementen und Remigration. Beeinflusst die gleichzeitige Verankerung der Alltagswirklichkeiten im Ankunfts- wie auch im Herkunftskontext in irgendeiner Weise die Rückkehr? Und wenn ja, inwiefern? Hier – wie auch generell – wäre der Vergleich mit Migranten (im Sinne von Nicht-Remigranten) womöglich lohnend.

Es ist anzunehmen, dass aufrechterhaltene Bindungen ins Herkunftsland eine Rückwanderung jedenfalls erleichtern – zumindest die Phase der Wiederansiedelung und -eingliederung betreffend. Dieser Aspekt der Re-Integration in die Herkunftsgesellschaft wurde in vorliegender Arbeit zur Gänze ausgeklammert. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass nach Jahren oder gar Jahrzehnten weitgehender physischer Abwesenheit ein Anschließen im ursprünglichen Lebensumfeld nicht gänzlich problemlos vonstatten geht. In den durchgeführten Interviews wurden etwa zum Teil sehr interessante, aufschlussreiche Aspekte diesbezüglich angesprochen. Die Thematik der Re-Integration von Remigranten wie auch ihr potenzieller Einfluss auf die Herkunftsgesellschaft – so sich ein solcher ausfindig machen lässt – bieten also Grundlagen für weiterführende Studien an.

Ist die Remigration – zumindest im Kontext der Wohlstandswanderung – überhaupt noch ein zeitgemäßes Konzept? Kann nicht stattdessen angesichts der zunehmenden Tendenz zirkulärer Wanderungsphänomene und transnationaler Alltagswirklichkeiten überhaupt das Ende von Remigration als unidirektionaler Bewegung vorausgesagt werden? Dieser Zweifel stellte sich wiederholt während des Forschungsprozesses ein. Wie sich anhand der Fallgeschichten zeigt, nimmt die Rückwanderung mitunter unterschiedliche Formen an, ist aber als solche deshalb weder bedeutungslos noch obsolet. Was sich in Bezug auf Remigration geändert hat und auch weiterhin ändern wird, ist jedenfalls der Begriffsinhalt. Darüber hinaus fand Rückkehr vor zweihundert Jahren unter gänzlich anderen Voraussetzungen und Bedingungen statt als diversifizierte zeitgenössische Remigration. Mit der vorliegenden Arbeit wurde eine Variante letzterer beleuchtet.

7 LITERATURVERZEICHNIS

- APA (2007): Europa schrumpft. In: Die Presse.com, 26.09.2007 (<http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/332711/index.do>, abgerufen am 17.09.2008)
- Armbruster, Heidi (1996): Der rechtliche Rahmen. Einwanderungsbestimmungen einiger Zielländer österreichischer Nachkriegsemigration. In: Horvath, Traude/ Neyer, Gerda (Hg.): Auswanderungen aus Österreich: von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien: 323-359
- Bauer-Fraiji, Adelheid/ Fraiji Abderrahim (1996): Auswanderung von Österreichern und Österreicherinnen nach 1945. Statistische Darstellung. In: Horvath, Traude/ Neyer, Gerda (Hg.): Auswanderungen aus Österreich: von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien: 279-321
- Basch, Linda/ Glick Schiller, Nina/ Szanton Blanc, Cristina (1994): Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States. Amsterdam
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main
- Black, Richard/ Koser, Khalid/ Munk, Karen (2004): Understand voluntary return. Home Office Online Report, 50. London (<http://www.homeoffice.gov.uk/rds/pdfs04/rdsolr5004.pdf>, abgerufen am 17.09.2008)
- Bönisch-Brednich, Brigitte (2002): Auswandern. Destination Neuseeland: eine ethnographische Migrationsstudie. Berlin
- Bovenkerk, Frank (1974): The Sociology of Return Migration: A Bibliographic Essay. The Hague
- Brecht, Beatrix (1995): Analyse der Rückkehr von Gastarbeitern. Berlin
- Brettell, Caroline (1979): Emigrar para Voltar: A Portuguese Ideology of Return Migration. In: Papers in Anthropology, 20(1): 1-20
- Bührer, Susanne (1997): Soziales Kapital und Wanderungsentscheidungen. Zur Bedeutung sozialer Bezugsgruppen im Prozess der Entstehung von Wanderungserwägungen, Wanderungsabsichten und Wanderungen. Hamburg
- Bürkner, Hans-Joachim/ Heller, Wilfried/ Unrau, Jens (1987): Rückkehrzwänge und Motivstrukturen türkischer Migranten. Zum Problem der Freiwilligkeit von Remigrationsentscheidungen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 13(4): 451-472

- Butterwegge, Christoph (2003): Weltmarkt, Wohlfahrtsstaat und Zuwanderung. In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen: 53-91
- Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.) (2003): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen
- Caro, Leopold (1909): Auswanderung und Auswanderungspolitik in Österreich. Leipzig
- Cassarino, Jean-Pierre (2004): Theorising Return Migration: The Conceptual Approach to Return Migrants Revisited. In: International Journal on Multicultural Societies, 6(2): 253-279
- Cerese, Francesco P. (1974): Expectations and reality: A Case Study of Return Migration from the United States to Southern Italy. In: International Migration Review, 8(2): 245-262
- Constant, Amelie/ Massey, Douglas S. (2002): Return Migration by German Guestworkers: Neoclassical versus New Economic Theories. In: International Migration, 40(4): 5-36
- Curre, Edda (2006): Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration. In: Informationszentrum Sozialwissenschaften/ Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.): Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst „Migration und ethnische Minderheiten“, 2: 7-23
- DaVanzo, Julie (1981): Microeconomic Approaches to Studying Migration Decisions. In: De Jong, Gordon F./ Gardner, Robert W. (eds.): Migration Decision Making. Multidisciplinary Approaches to Microlevel Studies in Developed and Developing Countries. New York: 90-129
- De Jong, Gordon F./ Gardner, Robert W. (eds.) (1981): Migration Decision Making. Multidisciplinary Approaches to Microlevel Studies in Developed and Developing Countries. New York
- Deák, Ernő (1974): Die Auswanderung aus Österreich im 19. und 20. Jahrhundert – Ein Überblick. In: Institut für Österreichkunde (Hg.): Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte Österreichs. Wien: 163-198
- Dujmovits, Walter (1980): Die Amerikawanderung der Burgenländer. Unveröffentlichte Dissertation, Wien: Band I + II
- Dustmann, Christian (2001): Return Migration, Wage Differentials, and the Optimal Migration Duration. IZA Discussion Paper, 264. Bonn
- Eisenstadt, Shmuel N. (1954): The Absorption of Immigrants. A comparative study based mainly on the Jewish community in Palestine and the State of Israel. London
- Elias, Norbert/ Scotson, John L. (1990): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main

- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt und Neuwied
- Feithen, Rosemarie (1985): Arbeitskräftewanderungen in der Europäischen Gemeinschaft. Bestimmungsgründe und regionalpolitische Implikationen. Frankfurt am Main und New York
- Gehmacher, Johanna (1996): Fluchten, Aufbrüche. Junge Österreicher und Österreicherinnen im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1938. In: Horvath, Traude/ Neyer, Gerda (Hg.): Auswanderungen aus Österreich: von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien: 211-232
- Ghosh, Bimal (ed.) (2000): Return Migration: Journey of Hope or Despair? Genf
- Ghosh, Bimal (2000): Introduction. Return Migration: Journey of Hope or Despair? In: id. (ed.): Return Migration: Journey of Hope or Despair? Genf: 1-5
- Glaser, Barney G./ Strauss, Anselm L. (1967): The Discovery of Grounded Theory. Chicago
- Glatzer, Martina (1999): „...Wie wenn es zwei ‚Heimaten‘ gibt, da draußen und drinnen...“ Das Schicksal burgenländischer Rückwanderer aus Amerika. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien
- Glick Schiller, Nina/ Basch, Linda/ Szanton Blanc, Cristina (1997): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Pries, Ludger (Hg.): Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12. Baden-Baden: 121-140
- Gmelch, George (1980): Return Migration. In: Annual Review of Anthropology, 9: 135-159
- Goldring, Luin (1997). Power and Status in Transnational Social Spaces. In: Pries, Ludger (Hg.): Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12. Baden-Baden: 179-195
- Han, Petrus (2005): Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven. Stuttgart
- Haunschmidt, Martina (2003): Rückkehr- und Verbleibsabsichten türkischer MigrantInnen in Österreich. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien
- Hillmann, Felicitas (1996): Jenseits der Kontinente. Migrationsstrategien von Frauen nach Europa. Pfaffenweiler
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1970): Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung. Stuttgart
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz. Stuttgart

- Hofmann, Juliane (2006): The best of both worlds. Eine Fallstudie zu „Long distance-Transmigranten“ zwischen Europa und Neuseeland. Potsdam
- Horvath, Gertraud (1988a): Die Situation von Rückwanderern aus Nordamerika ins Burgenland. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien
- Horvath, Traude (1988b): Die Rückkehrer. Zur Situation burgenländischer Re-Migranten aus Nordamerika. In: Horvath, Traude/ Münz, Rainer (Hg.): Migration und Arbeitsmarkt. Eisenstadt: 59-73
- Horvath, Traude (1994): Burgenländerinnen und Burgenländer in den USA. Eine qualitative Untersuchung zur Migration von Burgenländer/innen. Unveröffentlichte Dissertation, Wien
- Horvath, Traude/ Münz, Rainer (Hg.) (1988): Migration und Arbeitsmarkt. Eisenstadt
- Horvath, Traude/ Neyer, Gerda (Hg.) (1996): Auswanderungen aus Österreich: von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien
- Hugo, Graeme J. (1981): Village-Community Ties, Village Norms, and Ethnic and Social Networks: A Review of Evidence from the Third World. In: De Jong, Gordon F./ Gardner, Robert W. (eds.): Migration Decision Making. Multidisciplinary Approaches to Microlevel Studies in Developed and Developing Countries. New York: 186-224
- Husa, Karl et al. (Hg.) (2000): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt am Main und Wien
- Jackson, John A. (ed.) (1969): Migration. Cambridge
- Jackson, John A. (1969): Migration – editorial introduction. In: id. (ed.): Migration. Cambridge: 1-10
- Kalter, Frank (2003): Stand und Perspektiven der Migrationssoziologie. In: Orth, Barbara et al. (Hg.): Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven. Ein Handbuch. Opladen: 323-337
- King, Russell (1978): Return migration: A Neglected Aspect of Population Geography. In: Area, 10(3): 175-182
- King, Russell (2000): Generalizations from the History of Return Migration. In: Ghosh, Bimal (ed.): Return Migration: Journey of Hope or Despair? Genf: 7-55
- Lamnek, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. Weinheim
- Lee, Everett S. (1969): A theory of migration. In: Jackson, John A. (ed.): Migration. Cambridge: 282-297

- Lee, Everett S. (1972): Eine Theorie der Wanderung. In: Széll, György (Hg.): Regionale Mobilität – Elf Aufsätze. München: 115-129
- Levitt, Peggy/ Glick Schiller, Nina (2008): Conceptualizing Simultaneity. A Transnational Social Field Perspective on Society. In: Portes, Alejandro/ DeWind, Josh (eds.): Rethinking Migration. New Theoretical and Empirical Perspectives. New York: 181-218
- Lichtenberger, Elisabeth (1984): Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften. Wien, Köln und Graz
- Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hg.) (2007): Grounded Theory Reader. Historical Social Research, Supplement 19. Köln
- Mey, Günter/ Mruck, Katja (2007): Grounded Theory Methodologie – Bemerkungen zu einem prominenten Forschungsstil. In: dies. (Hg.): Grounded Theory Reader. Historical Social Research, Supplement 19. Köln: 11-39
- Müller-Schneider, Thomas (1998): Subjektivität und innengerichtete Modernisierung. Erlebniskultur in der Metamorphose. In: Hillebrandt, Frank/ Kneer, Georg/ Kraemer, Klaus (Hg.): Verlust der Sicherheit? Lebensstile zwischen Multioptionalität und Knappheit. Opladen: 137-157
- Neyer, Gerda (1996): Auswanderungen aus Österreich. Ein Streifzug durch die „andere“ Seite der österreichischen Migrationsgeschichte. In: Horvath, Traude/ Neyer, Gerda (Hg.): Auswanderungen aus Österreich: von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien: 13-29
- Neyer, Gerda et al. (2002): Leben in der Fremde – Leben mit Fremden. Österreichische RückwandererInnen: ihre Erfahrungen als Fremde im Ausland und mit Fremden in Österreich. In: Liebhart, Karin/ Menasse, Elisabeth/ Steinert, Heinz (Hg.): Fremdbilder – Feindbilder – Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt: 123-151
- Obrecht, Andreas J. (1996): Österreicher und Österreicherinnen in Südafrika. Bericht zu einer qualitativen Untersuchung über Migrationsmotivationen und Lebenssituationen von in der Republik Südafrika lebenden ÖsterreicherInnen. In: Horvath, Traude/ Neyer, Gerda (Hg.): Auswanderungen aus Österreich: von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien: 629-664
- Oswald, Ingrid (2007): Migrationssoziologie. Konstanz
- Pagenstecher, Cord (1996): Die „Illusion“ der Rückkehr. Zur Mentalitätsgeschichte von „Gastarbeit“ und Einwanderung. In: Soziale Welt, 47: 149-179
- Parnreiter, Christof (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, Karl/ Parnreiter, Christof/ Stacher, Irene (Hg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt am Main und Wien: 25-52

- Peračković, Krešimir (2006): Sociološki pristup u istraživanju procesa povratnih migracija (Sociological Approach in the Research of Processes of Returning Migrations). In: Društvena istraživanja – Časopis za opća društvena pitanja (Social Research – Journal for General Social Issues), 15(3): 475-498
- Petersen, William (1972): Eine allgemeine Typologie der Wanderung. In: Széll, György (Hg.): Regionale Mobilität – Elf Aufsätze. München: 95-114
- Portes, Alejandro/ DeWind, Josh (eds.) (2008): Rethinking Migration. New Theoretical and Empirical Perspectives. New York
- Portes, Alejandro/ DeWind, Josh (2008): A Cross-Atlantic Dialogue. The Progress of Research and Theory in the Study of International Migration. In: id. (eds.): Rethinking Migration. New Theoretical and Empirical Perspectives. New York: 3-26
- Portes, Alejandro/ Rumbaut, Rubén G. (2006): Immigrant America: A Portrait. Berkeley and Los Angeles
- Pries, Ludger (Hg.) (1997): Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12. Baden-Baden
- Pries, Ludger (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: ders. (Hg.): Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12. Baden-Baden: 15-44
- Pries, Ludger (2001): Internationale Migration. Bielefeld
- Ravenstein, E. G. (1972): Die Gesetze der Wanderung I und II. In: Széll, György (Hg.): Regionale Mobilität – Elf Aufsätze. München: 41-94
- Reinprecht, Christoph (1992): Zurückgekehrt. Identität und Bruch in der Biographie österreichischer Juden. Wien
- Reyes, Belinda I. (1997): Dynamics of Immigration: Return Migration to Western Mexico. San Francisco
- Ritchey, P. Neal (1976): Explanations of Migration. In: Annual Review of Sociology. 2: 363-404
- Rogers, Rosemarie (1984): Return migration in comparative perspective. In: Kubat, Daniel (ed.): The Politics of Return. International Return Migration in Europe. New York: 277-299
- Scheibelhofer, Elisabeth (2003): Migration und Individualisierung. Grundlegende Handlungsorientierungen bei Auswanderungen aus Westeuropa in die Vereinigten Staaten. Frankfurt am Main

- Scheibelhofer, Elisabeth (2004): Das Problemzentrierte Interview. Einsatzmöglichkeiten und Grenzen einer qualitativen Forschungsmethode. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis: „Methoden in der Praxis“. 27(1): 75-90
- Schelsky, Helmut (1972): Die Bedeutung des Berufs in der modernen Gesellschaft. In: Luckmann, Thomas/ Sprondel, Walter Michael (Hg.): Berufssoziologie. Köln
- Schniedewind, Karen (1994): Begrenzter Aufenthalt im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Bremer Rückwanderer aus Amerika 1850-1914. Stuttgart
- Schütz, Alfred (1972): Der Heimkehrer. In: Brodersen, Arvid (Hg.): Alfred Schütz: Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: 70-84
- Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien, Nr. 1
- Sensenig, Eugene (1996): Auspendeln statt auswandern. Ursachen und Auswirkungen des GrenzarbeitnehmerInnenverkehrs nach Deutschland, Liechtenstein und in die Schweiz. In: Horvath, Traude/ Neyer, Gerda (Hg.): Auswanderungen aus Österreich: von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien: 457-478
- Statistik Austria: Wanderungsstatistik ab 1996 (Gesamtliste per E-Mail zur Verfügung gestellt von Stephan Marik-Lebeck am 28.02.2008)
- Statistik Austria (Hg.) (2007): Wanderungsstatistik 2006. Wien
- Steinhilber, Beate (1994): Grenzüberschreitungen. Remigration und Biographie – Frauen kehren zurück in die Türkei. Frankfurt am Main
- Strauss, Anselm (2007): „Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen.“ Im Interview mit Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie. In: Mey, Günter/ Mruck, Katja (Hg.): Grounded Theory Reader. Historical Social Research, Supplement 19. Köln: 69-79
- Széll, György (Hg.) (1972): Regionale Mobilität – Elf Aufsätze. München
- Toren, Nina (1975): The effect of economic incentives on return migration. In: International Migration, 13(3): 134-144
- Treibel, Annette (2003a): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim und München
- Treibel, Annette (2003b): Migration als Form der Emanzipation? Motive und Muster der Wanderung von Frauen. In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Opladen: 93-108

- Unger, Klaus (1983): Die Rückkehr der Arbeitsmigranten. Studie zur Remigration in Griechenland. Saarbrücken
- Vagts, Alfred (1960): Deutsch-Amerikanische Rückwanderung. Beihefte zum Jahrbuch für Amerikastudien, Heft 6. Heidelberg
- Waldorf, Brigitte (1995): Determinants of International Return Migration Intentions. In: Professional Geographer, 47(2): 125-136
- Wagner, Michael (1989): Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration. Stuttgart
- Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt und New York
- Witzel, Andreas (1996): Auswertung problemzentrierter Interviews: Grundlagen und Erfahrungen. In: Strobl, Rainer/ Böttger, Andreas (Hg.): Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews. Baden-Baden: 49-76
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research. 1(1). (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519>, abgerufen am 17.09.2008)
- Wolfrum, Jutta (2001): „Heimat ist wie eine Göttin der Antiquität“ – Lebensperspektiven junger griechischer MigrantInnen und RemigrantInnen – kreativ geschrieben. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford und Wien

ABSTRACT

Ausgehend von dem Befund, dass Remigranten einen beträchtlichen Anteil an den Zuwanderern nach Österreich einnehmen, wird diese konstruierte Bevölkerungsgruppe der (zeitgenössischen) österreichischen Rückkehrer in der vorliegenden Arbeit unter die Lupe genommen. Eingebettet in eine theoretische Aufarbeitung der vergleichsweise spärlichen Literatur zum Remigrationsphänomen, wird in einer eigenen empirischen Studie primär der Frage nachgegangen, warum Auswanderer nach Österreich zurückkehren. Einmal abgesehen von ohnehin temporär angelegten und durchgeführten Wanderungen, wie es etwa über weite Teile bestimmte Formen von Arbeitsmigration sind: Wie kommt es dazu, dass österreichische Wohlstandswanderer, die ab 1965 in die verschiedensten Länder ausgewandert sind, und zwar nicht mit dem Vorsatz wieder zu remigrieren, schließlich doch zurückkehren? An welchen Faktoren orientieren sich Remigranten in ihren Handlungen, die zur Rückkehr führen?

Dabei werden die österreichischen Rückwanderer mit dem Begriff der *Wohlstandsremigration* belegt, einer Wortschöpfung, die von der Bezeichnung *Wohlstandswanderung* abgeleitet und entsprechend adaptiert wird. Wohlstandsremigranten zeichnen sich v.a. dadurch aus, dass eine wesentliche Motivation bei ihrer Auswanderung die Verbesserung ihrer Lebensqualität, und zwar nicht nur in ökonomischer Hinsicht, war. Der Wohlstandsbegriff bezieht sich zudem auf ein Merkmal ihrer gemeinsamen Herkunftsregion: das Wohlstandsland Österreich.

Die empirische Untersuchung stützt sich auf elf problemzentrierte Interviews (Witzel 1982, 1996) und lässt sich im Paradigma der interpretativen Sozialforschung verorten. Als zentrales Ergebnis wird ein fallübergreifendes Schema vorgeschlagen, mit dem sich die unterschiedlichsten Beweggründe der Rückwanderer erfassen lassen. Diese Klassifikation hat sich im Sinne der *Grounded Theory* im Zuge der Auswertung aus dem Datenmaterial heraus entwickelt und besteht aus *sozioökonomischen, sozialen und kulturellen Faktoren* sowie *rechtlichen Rahmenbedingungen*.

Weitere Ergebnisse:

- Bei den Beweggründen zur Remigration von Wohlstandswanderern nach Österreich handelt es sich um eine Verwobenheit von mehreren Faktorenbündeln: Es kristallisiert sich jedoch in der Regel eine sogenannte Leitkategorie heraus, an der sich der Handlungsentwurf der jeweiligen Remigranten orientiert.
- Sozioökonomische sowie soziale Faktoren erweisen sich dabei als Hauptfaktoren.
- Push-Faktoren sind bedeutungsvoller als Pull-Faktoren, d.h. zuerst einmal sind die österreichischen Wohlstandsmigranten mit irgendeinem als negativ empfundenen Aspekt in der Ankunftsregion konfrontiert, bevor sie sich rückorientieren.
- Wohlstandsremigration nach Österreich entspricht weder einem persönlichen Scheitern noch einer allgemeinen Erfolgsgeschichte. Stattdessen manifestiert sich in der Rückkehr ein subjektiver Wandel bzw. ein individueller Veränderungsprozess, weshalb von „innengerichteter Modernisierung“ gesprochen werden kann.
- Wohlstandsremigration findet in Etappen – graduell – statt.
- Wohlstandsremigration offenbart sich in einem Nebeneinander von zwei verschiedenen Mustern: jenem der klassischen Aus- und Rückwanderung einerseits und jenem der mehrmaligen Umzüge andererseits. Bei letzterem lassen sich eine Reihe von Aspekten transnationaler Lebensentwürfe ausmachen, welche sich durch eine gleichzeitige Verankerung der Alltagswirklichkeiten im Ankunfts- wie auch im Herkunftskontext auszeichnen.

CURRICULUM VITAE

(AUSZUGSWEISE)

Heike Kaufmann

geb. am 28.12.1976

in Wiener Neustadt

kaufmann@poolbar.at

- 2008 Abschluss des Studiums der Soziologie
- 2006 Gründung der *poolbar Festival GmbH* als geschäftsführende Co-Gesellschafterin
- seit 1999 Kultur- und Veranstaltungsmanagement (u.a. für den *Verein poolbar*, für die NGO *SOS Mitmensch*)
- 1996-2001 Studium der Soziologie und Fächerkombination aus Geschichte, Politikwissenschaft und Frauenforschung (ohne formalen Abschluss des Hauptfaches)
- 1995-1996 Studium der Soziologie und Pädagogik
- 1987-1995 Bundesgymnasium Babenbergerring, Wiener Neustadt/ Niederösterreich
- 1983-1987 Volksschule *Sta. Christiana*, Frohsdorf/ Niederösterreich